

Hinweg mit Scepter Gold u: Kronen
Die Tugend kan mir beßer Lohnen

Der weise und tugendhaffte Epictetus,

In der Sauer-Brunnen-Cur zu Schwalbach Nebst dem kleinen Vörgel in Lebens-Grösse

Vorgestellet durch

Ludwig Ernst von Faramond.



Leipzig, bey Peter Conrad Monath. 1719.

Beliebter Leser.

Es ist uns keine Schande/ daß wir von denen Heyden die Tugend lernen: Dieses aber ist uns eine Schande/ daß wir den gemeinen Hauffen derer alten und neuen Heyden wo nicht an Lastern übertreffen/ jedoch ihnen dießfalls vollkömlich gleich seynd. Ich habe demnach vor diesesmahl den Stoischen Philosophen Epictetus mit dem gülde-

nen Hand-Buch / darinnen ein kur-
tzer Begriff seiner Philosophie ent-
halten ist / auf den Schauplatz der
Weltstellen wollen / um zu erfahren /
ob jemand unter denen lasterhafften
Christen durch diesen tugendhafften
Heyden beschämet werden wolte.
Wir finden zwar / die Warheit zu
bekennen / an Christo / unserm Hei-
lande / den vollkommensten Tugend-
Lehrer / und wir haben nicht nöthig /
einen heydnischen Wegweiser zu er-
wehlen; jedoch ist / meines Erach-
tens / nicht zu leugnen / daß derglei-
chen Schrifften denen falschen Chri-
sten zur Uberzeugung dienen können /
wie schwer ihre Verdammnüß seyn
werde / indem sie bey dem Licht der
ewigen Wahrheit / welches ihnen
so helle in die Augen scheinet / auf
dem Wege der Tugend noch lange
nicht so weit kommen seynd / als
viele Heyden in ihrer unglückseeli-
gen

gen Blindheit. Es ist dieses Hand-Buch/ welches ich anjetzo in einer neuen Gestallt übergebe/ bey allen Nationen in Europa dermasen bekant/ daß es ein Uberfluß wäre/ das Lob und die Würdigkeit desselben mit vielen Worten auszudrucken. Die Gespräche/ welche ich hinzugefüget/ sollen die an sich selbst ernsthafften Materien etwas anmuthiger machen. Habe ich nun meinen Zweck erreichet/ so wird es mich erfreuen; wo nicht/ so wird man doch verhoffentlich meinen guten Vorsatz nicht mißbilligen/ vielweniger sich die kurtze Zeit gereuen lassen/ welche man zur Durchlesung dieser wenigen Blätter angewendet hat. Ich bin jederzeit der Meinung gewesen/ daß man von der Sitten-Lehre nicht gnug schreiben und reden könne/ weil unsere natürliche Trägheit zum Guten einer stets-

währenden Aufmunterung benöthiget ist / und dannenhero wolte ich nicht gerne einige Gelegenheit versäumen/mich und andere aufzumuntern. Es muß aber nicht bey denen leeren Worten und bey dem blossen Wissen verbleiben / mein geliebter Leser; sondern es muß jederzeit zu einer würcklichen Ausübung gebracht werden/welches ich dir und mir von Hertzen anwünsche.

Lebe wohl.





Jele Dinge in der Welt bestehen in der blosen Einbildung / und werden dieselben nur allein deswegen hochgeschätzet / weil man schon vor langer Zeit geglaubet / daß sie hoch zu schätzen seynd / ob schon niemand die Ursache ihrer Hochachtung genau untersuchet hat. Man will lieber blindlings glauben / als die Wahrheit erforschen / weil eine solche Untersuchung mehr Mühe erfordert / als die Menschen / welche von Natur zum Müssiggange geneigt seynd / insgemein anzuwenden begehren. Es seynd aber unter diese mehr nach dem menschlichen Wahn als nach der Würckung hochgeschätzten Dinge / die Gesund-Brunnen und mineralischen Bäder keines weges zu rechnen / indem ihre sonderbare Krafft und Tugend in langwieriger Zeit durch so viele wundersame Proben an den Tag geleget worden / daß es eine unverantwortliche Hartnäckigkeit seyn würde / diese von der Gütigkeit GOttes zur Gesundheit derer Menschen aus den Brüsten der Erden hervorspritzende Quellen unter die in einem blosen Wahn bestehende Dinge zu rechnen / und selbige in die Classe derer gemeinen Wasser zu setzen.

Gleichwie aber an denjenigen Orten / wo das Licht der Göttlichen Güte und Barmhertzigkeit am herrlichsten hervor leuchtet / die Finsternüß der menschlichen Eitelkeit und Thorheit solchem himmlischen Lichte am meisten widerstehet: also kan man nicht sagen / daß diejenige Gegenden / wo dergleichen Gesund-Wasser entspringen / allemal die Gottseeligsten seynd / oder / besser zu reden / daß man daselbst allemahl am gottseeligsten lebet. Man spüret vielmehr / daß sich daselbst mehr an der Seele als am Leibe ungesunde Menschen einfinden / deren Kranckheiten um so viel desto gefährlicher seynd / je weniger sie sich vor kranck halten / und je weniger sie dannenhero geheilet zu werden verlangen. Man siehet daselbst ein stets-währendes Wohlleben / und eine unaufhörliche Ausübung aller ersinnlichen Ergetzungen / welche gleichsam eine Nothwendigkeit zu seyn scheinen / indem sie / nach der Lehre derer Aertzte / zu desto besserer Beförderung der Gesundheit dienen sollen.

Unter diesen Gesund-Brunnen ist derjenige / welcher sich in dem Welt-bekanten Dorff Schwalbach zeiget / sonder Zweiffel einer derer berühmtesten und kräfftigsten / und seine herrliche Quellen wallen mit solcher Macht empor / daß die neubegierigen Augen / welche dieses schöne Schau-Spiel der Natur zum erstenmahl erblicken / sich nicht ohne grosse Mühe darvon hinweg wenden können. Hieselbst fanden sich nun auch zwey Personen ein / welche bißhero die denckwürdigsten Oerter von Europa beschauet hatten /

hatten / und welche wir unter denen Nahmen Erinto und Celiander verbergen wollen. Diese hatten sich vorgenommen / ihrer Gesundheit der Gebühr nach zu pflegen / und dannenhero wollen sie sich derer grossen Gesellschafften / so viel als möglich / äussern / weil ihnen dieselben in ihrem Vorsatz hinderlich zu seyn schienen. Sie wurden demnach schlüssig / alle Morgen nach der Cur einen einsamen Spatzier-Gang zu halten / und diese / zur Leibes-Bewegung bestimmete Zeit mit nützlichen Gesprächen zuzubringen / welche folgendes Inhalts waren:

Das erste Gespräch.

ERinto. Wir haben nunmehro diesen Morgen so viel Sauer-Wasser in den Leib gejaget / als die Reguln der Cur erfordern. Anjetzo müssen wir uns auf unsere Füsse machen / diese Menge Wasser durch die Bewegung wiederum aus dem Leibe zu jagen.

Celiander. Wir wollen demnach die Trägheit verbannen / und einen Fuß nach dem andern hurtig fortsetzen / biß uns der Schweis über die Backen herunter läufet: Jedoch müssen wir immer etwas darbey zu reden haben / damit uns der Spatzier-Gang desto leichter ankömmt.

Erinto. Dieses wird / meines Erachtens / nicht besser von statten gehen / als wenn wir ein gewisses Buch zur Hand nehmen / und unsere Gedancken darüber eröffnen.

Celiander. Ich bin mit dergleichen gelehrten Vorrath anjetzo nicht versehen / und ich glaube / daß man allhier mehr Gläser als Bücher findet.

Erinto. Im Fall der Noth kan ich noch mit etwas behülfflich seyn / und wenn es beliebig ist / so will ich mit des tugendhafften Epictetus Hand-Büchlein aus dem Schub-Sacke hervor wischen.

Celiander. O wir kǒnten nichts herrlichers erwehlen / wenn wir gleich in einer grossen Bibliothec auszulesen hätten / und dieser Heyde wird vielleicht nicht allein uns Brunnen-Gäste insgesamt / sondern auch viele andere / welche sich Christen nennen / mit seinen vortrefflichen Gedancken und erbaulichen Lehren beschämen.

Erinto. Wir wollen demnach ein Capitel nach dem andern betrachten.

Das erste Capitel.

Etzliche Dinge seynd in unserer Macht; etzliche aber nicht. In unserer Macht ist die Meinung, die Zuneigung, das Verlangen, der Abscheu, und mit einem Wort, alle unsere Wercke. In unserer Macht ist nicht der Leib, der Reichthum, der Ruhm, die Herrschafft, und kürtzlich, alles, was wir nicht selbsten thun.

Celiander. Was Epictetus, als ein Heyde / aus seinen eigenen Kräfften zu thun vermeinet / das

das erkläret Paulus besser / wenn er saget: Ich vermag alles durch den / der mich mächtig machet / Christus. Es muß demnach ein Mensch/welcher GOtt gefällig leben will/nur allein besorget seyn/ wie er durch den Beystand des Heiligen Geistes den innern Grund seiner Seele von den falschen Meinungen/ unreinen Zuneigungen/ sündlichem Verlangen und allem demjenigen/ was ihm die Gottesfurcht und Tugend zu wider machet/ reinigen möge: Denn woferne er solches unterlässet / wird es ihm dermahleins zur Verdamnüß gereichen. Allein hierüber machen sich die Menschen insgemein die wenigste Sorge; sondern sie bekümmern sich nur um dasjenige / was ausser ihnen ist / und was sie allesamt in dem Tode hinter sich lassen müssen.

Erinto. Es ist wahr / und woferne die thörichte Sorge vor die äusserliche Dinge unterbliebe/ so würde man nicht so viel mißvergnügte Menschen finden. Wie mancher grämet sich halb zu Tode/ daß er nicht eine viertel Elle länger ist/ und daß er den Kopff in die Höhe recken muß / wenn er mit einem Mann von grosser Statur reden will. Worzu würde ihm aber eine ansehnlichere Länge helffen / und warum ist er nicht an stadt solcher eitelen Sorgen bemühet/damit seine Seele zu einem stetigen Wachsthum in der wahren Weisheit gelangen möge? Wie manche Weibes-Person bekümmert sich Tag und Nacht über dem Mangel der Schönheit/ oder eines wohlgewachsenen Leibes / und ist dargegen um

die Heßlichkeit ihres lasterhafften Gemüthes uns bemühet.

Celiander. Es stehet auch nicht in meiner Macht / daß ich reich an Geld und Gütern werde: Es stehet aber in meiner Macht / daß ich recht reich / nemlich mit wenigem vergnüget bin. Es stehet ingleichen nicht in meiner Macht / daß ich Ruhm in der Welt erlange / welcher auf einem blosen Wahn der Menschen beruhet: Es stehet aber in meiner Macht / daß ich meine Ehre in GOtt suche / und auch finde. Ferner stehet es nicht in meiner Macht / die Herrschafft über andere Menschen zu haben; jedoch soll mir die Beherrschung der gantzen Welt nicht so lieb seyn / als daß ich mich durch die Krafft CHristi selbsten beherrschen / und den alten Adam unter meine Füsse treten kan.

Das zweyte Capitel.

DIejenige Dinge nun, welche wir in unserer Macht haben, seynd ihrer Natur nach frey, und können von niemand verboten noch verhindert werden. Diejenige aber, über welche wir keine Gewalt haben, seynd schwach, der Dienstbarkeit und denen Hindernüssen unterworffen, und gehen uns nichts an.

Erinto. Dieses ist eine Erklärung des vorigen / und zeiget Epictetus, in was vor einer grossen

sen Freyheit diejenigen leben / welche die Herrschafft über sich selbst und über ihre Begierden haben / indem der mächtigste Potentat in der gantzen Welt nicht so viel Gewalt hat / ihnen ihre Freyheit zu nehmen. Einem tugendhafften Mann kan man das Leben rauben / nicht aber seine Redlichkeit. Man kan ihm die Zunge aus dem Halse reissen: Man kan ihn aber keinesweges nöthigen / ein ungerechtes Urtheil zu fällen / und wenn man ihm durch Unrecht und Tyranney alles nimmet / was ausser ihm ist / nemlich Reichthum / zeitliche Ehre und dergleichen mehr / ja das Leben selbsten / so behält er dennoch das vornehmste / und was ihm eigentlich zugehöret / nemlich die Gottesfurcht und Tugend.

Celiander. Einen solchen Mann kan man mit besserm Rechte unüberwindlich nennen / als einen mächtigen Monarchen / welcher ein Sclave seiner Begierden ist. Aber wo soll man heutiges Tages eine dermasen glückseelige Person finden?

Erinto. Ich kan mich zwar nicht rühmen / daß ich jemand von dergleichen Art kenne / viel weniger bin ich es selbsten: Ich glaube aber festiglich / daß ein Mensch durch die Gnade GOttes zu einer solchen Herrschafft über sich selbsten gelangen kan / und vielleicht würde man einen solchen weisen Mann ehe in einer einsamen Hütte / und bey einer einfältigen Lebens-Art antreffen / als unter den Grossen und Gelehrten dieser Welt.

Celiander. Wir wollen uns eyfrig bestreben/ selbsten zu dieser Glückseeligkeit zu gelangen/ und alsdenn dörffen wir das Muster eines weisen Mannes nicht mühesam bey Hofe/ in den Gerichts-Stuben/ auf den hohen Schulen/ oder anderswo/ sondern nur in unsern eigenen Hertzen suchen.

Erinto. Der Rath könte nicht besser seyn/ und dannenhero will ich meines Theils niemahls unterlassen/ demselben nach Möglichkeit zu folgen. Jedoch wir wollen unserm Philosophen ferner zuhören.

Das dritte Capitel.

DErohalben erinnere dich, daß, woferne du dasjenige welches von Natur der Dienstbarkeit unterwürffig ist, vor frey achtest, und dasjenige, was dich nicht angehet, vor dein eigen hältest, du überall lauter Verhindernüß finden, dich betrüben, im Gemüthe verunruhiget werden, und GOtt und Menschen anklagen wirst. Wenn du aber dasjenige allein vor dein eigen schätzest, was würcklich dein eigen ist; dargegen dasjenige, was fremde ist, als etwas frembdes ansiehest, so wird dich niemahls jemand zwingen, niemand verhindern; auch wirst du niemanden anklagen, niemand-

manden schelten, nichts wider deinen Willen thun, niemand wird dich beleidigen, du wirst keinen Feind haben, und es wird dir kein Unglück wiederfahren.

Celiander. Es würde in Wahrheit schwer seyn / denen meisten unter unsern heutigen Christen dasjenige als wahrhafftig beyzubringen / was Epictetus allhier dem Christenthum so sehr gemås lehret.

Erinto. Ich glaube es selbsten / weil sie Christum nur im Munde / die Welt aber im Hertzen haben. Alles / was von Natur der Dienstbarkeit unterworffen ist / befindet sich ausser uns / und gehöret zu der Welt / welche in unserer Seele keine stadt finden / sondern ausgetrieben werden soll. Ist nun die Welt von uns ausgeschaffet / so ist auch alles ausgeschaffet / was uns unsere wahre Ruhe und Freyheit verstöhren kan. Alsdenn müssen alle Dinge ergehen / wie wir es verlangen / weil wir jederzeit thun / was unser Beruff erfordert / dargegen aber den Fortgang unserer Geschåffte demjenigen überlassen / der alles erschaffen hat / und alsdenn kan uns auch kein Unglück wiederfahren / weil wir in åusserlichen Dingen nichts vor ein Unglücke halten / sondern dieses nur allein vor unser Unglücke achten / daß uns die Sünde noch immer anklebet.

Das vierdte Capitel.

WEnn du derowegen solche grosse Dinge verlangest, so gedencke, daß du nicht nur eine mittelmäsige Begierde darnach haben must; sondern du must glauben, daß einige Dinge gäntzlich zu verläugnen, andere aber eine Zeitlang zu unterlassen seynd. Denn wenn du auch diese verlangest, und nach Obrigkeitlichen Aemtern, wie nicht weniger nach Reichthum begierig bist, und begehrest, daß die Deinigen in gutem Zustande leben sollen, so wirst du auch vielleicht diese Dinge nicht erlangen, und zwar wegen der Begierde, welche du zu obbesagtem Guten hast: Und also wirst du dich hierdurch nicht allein dieser, sondern auch dererjenigen Dinge verlustig machen, wodurch eintzig und allein die Glückseeligkeit und Freyheit zu wege gebracht wird.

Celiander. Meines Erachtens seynd allhier diejenige sehr natürlich abgebildet / welche auf beyden Achseln tragen / nemlich welche GOtt und der Welt zugleich dienen wollen: Denn dergleichen Leute erlangen das ewige Gut keines weges / weil sie Heuchler / und weder kalt noch

warm

warm seynd. Alldieweil sie es aber nicht in allen Stücken mit der Welt halten wollen / so hindern sie sich hiedurch an der weltlichen Glückseeligkeit.

Erinto. Sie folgen dem Aesopischen Hunde nach / lassen das Fleisch fahren / und schnappen nach dem Schatten / biß sie gewahr werden / daß sie alles beydes zugleich verlohren haben. Diese seynd in Wahrheit die elendeste Menschen auf Erden / indem sie nicht wissen / zu welcher Partey sie gehören. Es wird demnach keine mittelmäsige / sondern eine ernstliche und brünstige Begierde darzu erfordert / wenn man den Weg der Tugend / oder deutlicher zu reden / den schmahlen Pfad des ewigen Lebens erwehlen will / und wir müssen alle Eitelkeit dieser Welt / samt allem Verlangen zum Reichthum / Ehre und Wohllust von uns werffen / weil man mit einer so beschwerlichen Last keines weges zum Himmelreich geschickt ist.

Das fünffte Capitel.

WEnn du siehest, daß dir ein harter und unangenehmer Zufall begegnet, so befleissige dich, zu gedencken, es habe nur also geschienen, und seye nicht gäntzlich dasjenige, was es zu seyn scheinet. Wenn du hernach untersuchest, ob sichs solchergestallt verhalte, so gebrauche dich dererjenigen Reguln, welche du hast,

hast, absonderlich und vornemlich aber diese, ob dasjenige, so du gesehen hast, sich unter denen Dingen befinde, welche unserer Macht unterworffen seynd, oder ob sie nicht in unserer Macht seyen. Gehöret es nun unter fremde und unserer Macht nicht unterworffene Dinge, so seye bereit zu sagen, daß es dich nichts angehet.

Celiander. Unsere gröste Gemüths-Unruhe entstehet insgemein daher/ daß wir eine Sache vor beschwerlicher und unerträglicher ansehen/ als sie würcklich ist. Zu diesen falschen Vorstellungen hilffet es nicht wenig/ daß uns in der Jugend von unsern Lehrmeistern die Eitelkeit aller menschlichen Dinge nicht genugsam gezeiget wird/ und was masen ihr Verlust mehr ein Verlust zu seyn scheine/ als in der That seye.

Erinto. Soll ich ein Exempel hiervon geben? Ein Mann/ welcher funffzig tausend Thaler verlohren/ und noch zwantzig tausend Thaler übrig behalten hat/ bildet sich sonder Zweiffel ein/ er seye durch diesen Verlust arm geworden/ da er doch in der That annoch viel zu reich ist: Denn er kan sich von seinem übergebliebenen Capital eben so satt essen/ als er von dem vorigen gethan hat/ und wenn er nur nicht an die Verminderung seines Vermögens gedencket/ so wird er eben so glückseelig leben können/ als zuvor; ja auch dieses/ was ihm übrig geblieben/

blieben / ist noch zu viel zur Erhaltung des Leibes.

Celiander. Das übrige / was Epictetus saget/ beziehet sich auf seine vorher gegebene Lehre von denenjenigen Dingen / welche in unserer Macht stehen / und welche nicht in unserer Macht stehen/ worvon wir / meines Erachtens / allbereit genug geredet haben. Wir wollen demnach weiter gehen.

Das sechste Capitel.

BEdencke, daß das Verlangen der Begierde darinnen bestehet, dasjenige zu erlangen, was man verlanget; und daß des Abscheues Zweck seye, nicht in dasjenige zu gerathen, was man scheuet. Hernach ist derjenige unglückseelig, welcher dasjenige nicht erlanget, was er verlanget; derjenige aber ist elend, welcher in dasjenige geräth, was er scheuet. Derohalben wenn du nur vor demjenigen einen Abscheu hast, was der Natur derjenigen Dinge entgegen ist, die in deiner Macht seynd, so wirst du niemahls in dasjenige fallen, was du scheuest: Wenn du aber die Kranckheit, oder den Tod, oder die Armuth scheuest, so wirst du elend seyn.

Erinto. Es gefället unserm weisen Mann die Lehre / welche er uns gleich anfänglich gegeben hat/

hat / dermasen wohl / daß er nicht davon ab-lassen kan / und dannenhero fähret er folgender-masen fort:

Das siebende Capitel.

DErowegen habe keinen Abscheu vor allen denenjenigen Dingen, welche nicht in deiner Macht seynd, sondern scheue nur allein diejenigen, welche der Natur derer Dinge widerstreben, die in unserer Macht seynd. Deine Begierde aber schaffe zu dieser Zeit gäntzlich ab: Denn wenn du dasjenige begehrest, was nicht in unserer Macht ist, so wird dir dein Wunsch nothwendig fehl schlagen: Auf was Weise aber diejenige Dinge, welche in unserer Macht stehen, begehret werden können, solches begreiffest du noch nicht. Suche sie, oder fliehe sie mit Behutsamkeit, mit gewisser Mase, und ohne Verstöhrung deiner Ruhe.

Celiander. Wir sollen uns vor der Kranckheit / vor dem Tode / und vor andern dergleichen Zufällen nicht scheuen / weil es nicht in unserer Macht stehet / dieselben abzuwenden; dargegen sollen wir vor denenjenigen Dingen einen Abscheu haben / daran wir Schuld haben / und welche wir hätten verhindern können.

Erinto.

Erinto. Es ist auch einem klugen Mann allemahl sehr leichte / einen Unfall zu ertragen / welchen er nicht hat verhindern können ; da es ihn hergegen schmertzet / wenn ihm sein Hertze saget / daß etwas aus seiner eigenen Schuld versehen / er veranlasset worden.

Celiander. Ich kan mich zwar nicht unter die klugen Leute rechnen ; jedoch habe ich in diesem Stücke einerley Empfindung mit ihnen. Wenn ich ein Glas aus Unachtsamkeit oder Ungeschicklichkeit zerbrochen hätte / so würde michs mehr reuen / als wenn mir die Katze alle meine Gläser vom Tisch herunter geworffen hätte.

Erinto. Wer geneigt wäre / sein Gemüthe zu beunruhigen / der könte sich in diesem Fall auch darüber ärgern / daß er die Katze nicht aus dem Zimmer jagen lassen / ehe sie den Gläser-Verlust verursachet. Wenn man sich gar zu sehr über einen begangenen Fehler grämet / so kömmt es nicht allemahl aus einer wahren Reue her / sondern unterweilen aus der Selbst-Liebe / weil man nicht gerne unter die Zahl dererjenigen gehöret / welche irren können. Es brauchet demnach auch dißfalls eine genaue Untersuchung des innerlichen Grundes unsers Hertzens / um zu erfahren / was der Ursprung der Reue und Betrübnüß über unsere begangene Fehler seye.

Das achte Capitel.

Betrachte, wie diejenigen Dinge beschaffen seynd, welche dich entweder

der belustigen, oder zu deinem Gebrauch nützlich seynd, oder von dir geliebet werden, und zu solchem Ende fange von denen geringsten an. Wenn du einen Topff liebest, so gedencke, daß du einen Topff liebest. Alsdenn wirst du dich nicht verunruhigen, wenn er zubrochen ist. Wenn du dein Söhnlein oder deine Frau liebest, so gedencke, daß du einen Menschen liebest. Alsdenn wirst du dich nicht verunruhigen, wenn er stirbet.

Celiander. Diese Betrachtung ist die nöthigste unter allen / und hilffet darzu / daß wir unser Hertz nicht zu sehr an etwas hängen / was vergänglich und sterblich ist. Wir müssen uns demnach die Vergänglichkeit und Sterblichkeit dererjenigen Dinge fleissig vorstellen / welche uns ergetzlich / nützlich oder angenehm seynd. Mit einem Worte: Wir müssen / nach der Lehre des Apostels / alles Zeitliche besitzen / als besäsen wir es nicht. Wir müssen es nicht als ein eigenthümliches / sondern als ein geliehenes Gut besitzen / und nicht gegen GOtt murren / wenn er uns dasselbe wiederum entziehet / sondern ihm vielmehr dancken / daß er uns dasselbe so lange gelassen hat.

Erinto. In dieser Schule muß man / wie Epictetus recht und wohl erinnert / von denen geringsten und leichtesten Dingen anfangen. Nun kan

kan jederman erkennen / daß es weit leichter seye / einen zubrochenen Topff zu vergessen / als eine geliebte Person. Dennoch findet man Leute / welche sich über einen dermasen schlechten Verlust / unerachtet derselbe mit einem geringen Gelde zu ersetzen ist / so hefftig ängstigen / als wenn sie nimmermehr wiederum frölich werden könten. Alldieweil sie sich aber in so geringen und der Rede nicht würdigen Dingen so viel Unruhe machen / so ist leichtlich zu urtheilen / wie sie sich anstellen würden / wenn ihnen etwas wichtigers wiederführe.

Celiander. Es ist dem hohen Adel der menschlichen Seele eine grosse Schande / daß sie sich über eine Scherbe eines zerschmissenen Gefässes / oder über eine andere nichtswürdige Sache betrübet / da sie sich doch nicht betrüben solte / wenn sie die gantze Welt verlohren hätte / weil sie mehr werth ist / als die gantze Welt.

Erinto. Was dißfalls am schwersten zu überwinden ist / das bestehet nach der Beschaffenheit meiner Gemüths-Neigung / in dem Verlust einer geliebten Person durch den zeitlichen Tod. Es hat dieses / so viel ich begreiffe / zweyerley wichtige Ursachen; erstlich / weil kein eintziges Mittel zu finden ist / die solchergestallt entrissene Person wieder zu erlangen / und zum andern / weil sich zwey menschliche Seelen wegen der Gleichförmigkeit ihres Wesens viel genauer an einander hängen und zusammen vereinigen / als eine menschliche Seele / welche unsterblich / und

ein sterbliches oder vergängliches Ding / derglei-
chen alles andere in der Welt ist.

Celiander. Ich bin eben derselben Meinung;
und ich bin darinnen durch eigene Erfahrung
mehr als einmahl bestärcket worden. Wenn
man sich aber / wie es das Christenthum erfor-
dert / nur allein mit solchen Menschen genau ver-
einigte / welche mit GOtt / als dem höchsten Gut,
in der Vereinigung stehen / so würde es uns nicht
so gar schwer fallen / ihr Absterben zu verschmer-
tzen. Die Vernunfft bildet sich einen gar zu
weiten Weg ein zwischen denen in diesem und
in jenem Leben befindlichen Seelen. Sie seynd
aber nahe bey einander / und schweben beyder-
seits in einerley Mittel-Punct / nemlich in GOtt;
und also haben sie einander nicht verlohren / son-
dern sie seynd in GOtt / welcher alles in sich be-
greiffet / annoch bey einander; jedoch mit dem
Unterschiede / daß die seelig-abgeschiedene See-
le GOTT von Angesicht zu Angesicht schauet
die im Leibe annoch befindliche fromme Seel
aber ihn noch zur Zeit nur im Glauben schauet
da sie immittelst alle beyde im Himmel / nemlich
bey und in GOTT seynd. Man kan dies
Wahrheit durch ein Gleichnüß erläutern. Von
einem ungebohrnen Kinde saget man / daß es
noch nicht auf der Welt seye / da es doch schon
würcklich auf der Welt ist / eben so wohl als der
Leib seiner Mutter / in welchem es biß zur Zeit
seiner Geburt herum getragen wird. Alldie-
weil es aber in Mutter-Leibe verschlossen ist / und
die Welt noch nicht sehen kan / so wird es / nach

de

der gemeinen Redens-Art / nicht ehe unter die Menschen in der Welt gerechnet / biß es durch die leibliche Geburt an das Tages-Licht gekommen ist. Nichts destoweniger betrübet sich die Mutter unter währender Schwangerschafft keines weges / als ob sie ihr Kind verlohren habe/ indem sie wohl weiß / daß sie es bey sich träget. Gleichergestallt ist die gläubige Seele / wenn sie noch in dem Leibe eingeschlossen / allbereit im Himmel / und nicht weit von denen abgeschiedenen frommen Seelen entfernet / ob sie schon annoch mit der irdischen Schale des Leibes / wie ein unausgekrochenes Küchlein in dem Ey / umhüllet / dem Himmel oder die Göttliche Gegenwart noch zur Zeit nicht auf eine solche glückseelige Weise schauen kan / wie es jene wegen ihrer Befreyung von dem Leibe zu thun vermögen.

Erinto. Diese Gedancken gefallen mit überaus wohl / und es wäre zu wünschen / daß man sie besser in die Ubung zu bringen suchete / so würde uns der Himmel kein so fremdes und entferntes Land seyn / als er den meisten Menschen ist.

Das neunte Capitel.

WEnn du ein Werck vornehmen wilst, so überlege zuvor wohl, was es vor ein Werck seye. Wenn du in das Bad gehest, so stelle dir diejenigen Dinge vor, welche im Bade geschehen ; nemlich

daß mau einander daselbst begiesse, daß etzliche von ihrem Ort vertrieben, etzliche gescholten, und etzliche bestohlen werden. Auf solche Weise wirst du das Werck sicherer angreiffen, wenn du bey dir selbst sagest: Ich will mich alsobald baden; ich will aber auch meinen der Natur gemäsen Vorsatz behalten. Und diese Weise beobachte in allen Geschäfften. Denn solchergestallt wirst du, wenn dir etwas widerwärtiges im Bade begegnet, alsofort bey dir selbst sagen: Ich bin nicht allein anhero kommen, mich zu baden, sondern auch meine mit der Natur übereinstimmende Lebens-Art zu erhalten: Ich würde sie aber nicht erhalten, wenn ich mir dasjenige mißfallen liesse, was allhier verübet wird.

Celiander. Man muß sich die Welt als eine Comödie vorstellen; wie sie denn auch in der That nichts anders ist. Gleichwie uns nun dasjenige eigentlich nicht angehet/ was die Comödianten auf der Schau-Bühne vornehmen; sondern wir seynd blose Zuschauer/ und mischen uns keines weges in ihre Händel/ wenn sie uns auch schon noch so nahe auf den Leib kommen/ oder wenn etwas von der Schau-Bühne auf uns her-

herunter geschmissen wird/zu Exempel/ eine Citrone/ein Apffel 2c. Also müssen wir uns auch keines weges unter die Comödianten dieser Welt/ nemlich unter die lasterhafften Menschen mengen/ wollen wir anders unsern Respect/ als Kinder GOttes/ nicht verliehren; sondern wir müssen gedencken/ daß es ihre Art mit sich bringet/ sich auf solche Weise und nicht anders zu bezeigen. Zum Exempel/ wenn mir von jemand eine Grobheit begegnet/ so soll ich bey mir selbst sagen: **Dieser Mensch soll das Laster der Grobheit vorstellen/ und er spielet seine Person so gut/ daß es nicht besser seyn könte: Derowegen will ich ihm mit Lust zusehen/ so lange er vor mir spielen wird.** Wenn ein Zorniger vor mir herum raset/ so sehe ich einen wahrhafften Arlequin vor meinen Augen/ und ich habe den Vortheil davon/ daß ich diese Comödie nicht mit Gelde bezahlen darff. Nur muß ich alles ohne Gemüths-Unruhe ansehen/ wenn ich ein bloser Zuschauer verbleiben/ nicht aber auch zugleich ein Comödiante werden will.

Erinto. Wir wollen uns demnach bey allen widerwärtigen Begebenheiten befleissigen/ in der Welt nichts anders als Zuschauer zu seyn/ und hiernechst allemahl/ ehe wir in eine Gesellschafft gehen/ oder sonsten etwas vorzunehmen gedencken/ uns alles vorstellig machen/ was sich etwa hierbey vor Verdruß oder Widerwärtigkeit ereignen könte: Denn wenn uns hernach etwas von allen diesen zuvorher gesehenen Dingen begegnet/ so werden sie unser Gemüthe nicht leicht-

lich verstöhren können / weil wir schon zuvor auf die Mittel bedacht gewesen / dergleichen Ubel kräfftig zu widerstehen.

Das zehende Capitel.

DIe Dinge an sich selbst verunruhigen die Menschen nicht, sondern die Meinungen, welche sie von denenselben haben. Zum Exempel: Der Tod ist kein Ubel; sonsten wäre er auch dem Socrates solchergestallt vorgekommen: Sondern die Meinung vom Tode machet ihn zu einem Ubel. Wenn wir derowegen in unserm Thun verhindert, oder im Gemüthe zerstreuet werden, so müssen wir die Schuld nicht auf andere, sondern auf uns selbst werffen, das ist, auf unsere Meinungen. Derjenige, welcher andern Leuten sein Unglücke schuld gibt, ist unverständig und unerfahren; wer sich aber selbsten die schuld gibt, der fänget an verständig und erfahren zu werden. Wer hingegen weder sich, noch andern die schuld gibt, der ist verständig und erfahren.

Celiander. Alles / was dem Menschen nach GOttes heiligem Willen begegnet / ist gut / weil GOTT nichts anders will / als was dem Menschen

schen nützlich ist: Denn obschon einige Dinge an sich selbsten dem Fleisch und Blut / oder dem äussern Menschen nicht gut zu seyn scheinen; so seynd sie doch dem innern Menschen sehr gut und nützlich nach ihrer Würckung / und beruhet es nur allein auf ihm selbsten / die Güte und den Nutzen dererselben zu erkennen. Es scheinet wohl nichts böses zu seyn / als die Kranckheiten / weil alle andere menschliche Zufälle / zum Exempel / der Verlust des Reichthums / der Ehren-Aemter / der guten Freunde ꝛc. ausserhalb uns geschehen; die Kranckheiten aber mitten in unsern Adern und Gebeinen sitzen / und uns eine dermasen schmertzliche Erinnerung geben / daß wir ihrer nicht vergessen können / so lange sie uns anfechten: Jedoch wird kein wahrer Christ und tugendhaffter Mann leugnen / daß die Kranckheiten des Leibes eine Artzeney der Seelen seynd / wenn sie nur solchergestallt angesehen werden / wie sie der himmlische Artzt angesehen haben will; und so ist es mit allen andern Dingen in der Welt beschaffen / von welchen der Apostel Paulus nach dem Sinn des Heiligen Geistes saget / daß denen / die GOtt lieben / alle Dinge zum besten dienen müssen.

Erinto. Es führet Epictetus dasjenige an / welches der Natur am meisten zu wider zu seyn scheinet / und welches sonsten die heydnische Philosophie das grausamste unter allen grausamen Dingen nennet / nemlich den Tod / weil er wohl weiß / daß / wer den Tod nicht scheuet / auch leichtlich alle andere Zufälle des menschli-

chen Lebens verachten kan. Wer nun denselben noch mit andern / nemlich mit Christlichen und durch das geoffenbarte Wort GOttes eröffneten Augen ansiehet / und bedencket / daß er eine Thür ist / wodurch die Seele aus dem beschwerlichen Kercker des Leibes erlöset wird / der kan ihn / wiewol er der Sünden Sold ist / vor nichts an sich selbsten Böses halten / weil auch so gar die Göttlichen Strafen auf unser Bestes abzielen. Es wäre demnach gut / wenn alle seltsame Beschreibungen und Abbildungen des Todes in der Christenheit abgeschaffet würden / und wenn man sich denselben eben so wenig grausam und erschrecklich vorstellete / als die durch die Geburt geschehene Erlösung eines Kindes aus Mutter-Leibe / oder als das Abfallen eines zu seiner Zeitigung gediehenen Apffels von seinem Baum. Indessen wird sonder Zweiffel bekant seyn / auf was Weise der obangeführte Socrates den Tod angesehen habe.

Celiander. Die Wahrheit zu bekennen / so weiß ich mich eben nicht darauf zu besinnen; dahero ich mir eine kurtze Erzehlung darvon ausbitte.

Erinto. Als Socrates zum Tode verdammet worden war / hielt er mit denen Richtern / welche ihm das Urtheil ankündigten / ein freundliches Gespräch / und sagte mit ruhigem Gemüthe: „Ihr wollet euch aus allzustarcker Ubereilung und Ungeduld einen grossen Vorwurff „auf den Hals laden. Wenn ihr nur noch eine kurtze Zeit gewartet hättet / so wäre mein

Tod

Tod von sich selbst gekommen / und ihr hättet „
dasjenige erlanget / was ihr begehret: Denn „
ihr sehet wohl / daß man bey meinem Alter in „
seinem Lauff sehr weit gekommen / und sehr „
nahe bey dem Ziel ist. Es würde euch sonder „
Zweiffel ein grosser Trost gewesen seyn / wenn „
ihr gesehen hättet / daß ich klagete / seuffzete / „
weinete / flehete / und alle andere niederträch= „
tige Dinge thäte / welche ihr täglich von denen= „
jenigen thun sehet / mit welchen es dahin ge= „
kommen ist / wo ich mich anjetzo befinde. Ich „
habe aber in dieser Gefahr davor gehalten / „
daß ich mich zu einer so kleinmüthigen und „
schändlichen Sache nicht erniedrigen dörffte / „
und nachdem euer Urtheil ausſprochen worden „
ist / so reuet es mich keines weges / daß ich diese „
verächtliche That nicht begangen habe: Denn „
ich will viel lieber sterben / nachdem ich mich „
solchergestallt vertheidiget / wie ich gethan ha= „
be / als leben / nachdem ich euch angeflehet hät= „
te / wie ihr gewolt.

Celiander. Ich muß gestehen / daß diese Rede einen grossen Muth andeutet / und so ferne sich kein Ehrgeitz mit eingemischet hat / so seynd die tapffermäsigen Worte würdig / mit güldenen Buchstaben überall angeschrieben zu werden.

Das zweyte Gespräch.

CEliander. Der großmüthige Socrates hat mir seit gestern immerfort im Sinne gele=

gen: Jedoch wir wollen hören / was unser Philosophe weiter saget.

Das eilffte Capitel.

WErde niemahls stoltz wegen der Vortrefflichkeit solcher Dinge, welche ausserhalb dir und fremde seynd in Ansehung deiner. Wenn sich ein Pferd selbst rühmete, und sagete: Ich bin schön; so müste mans leiden. Du aber, wenn du dich frevelhaffter Weise rühmest, daß du ein schönes Pferd habest, so solt du wissen, daß du mit einem guten Pferde stoltzirest. Was ist derowegen hiervon dein eigen? Der Gebrauch dessen, welches du vor Augen hast. Wenn du dich nun hierinnen verhältest, wie es die Natur erfordert, so magst du dir etwas einbilden, weil du dich alsdenn über ein Gut erfreuen kanst, welches dein eigen ist.

Erinto. Es ist nichts gemeiners / als dasjenige / was allhier gesaget wird. Die Menschen / welche doch die edelste Creaturen auf Erden seynd / und welche ihre Vortrefflichkeit in dem Adel ihrer Seelen suchen solten / wollen sich immerfort / so zu reden / mit fremden Federn schmücken. Wer auf einem schönen mit kost-

barem

barem Zeuge ausgerüsteten Spanischen Hengst reitet / bildet sich ein / er seye tausendmahl besser / als ein anderer / der ihm auf einer Acker-Mehre begegnet; gleich als ob die Aepffel deswegen besser schmecketen / weil sie eine schöne Jungfer / und keine heßliche alte Frau träget. Man höret fast täglich nichts anders / als Prahlereyen / wodurch sich die thörichte Menschen mit der Kostbarkeit und Güte ihrer Sachen einen Ruhm zu erwerben gedencken. Aber du Ertz-Gecke! Wenn du ein paar gute Pistolen hast / so gebühret nicht dir die Ehre / sondern dem Meister / der sie gemachet hat. Wenn du in einem prächtigen Palast wohnest / so machet dich dieses zu keinem Mann von Verdiensten; so wenig / als ein Sperling zu einer Nachtigall wird / wenn er schon in einem Nachtigallen-Kefig sitzet. Wenn du dein Kleid über und über mit Golde verbremet hast / und du wilst darmit prangen / so glaube sicherlich / daß ein Esel eben dasselbe Thier bleibet / das er ist / ob man ihn schon mit Säcken voll Gelde beladen hat. Wenn du auf einem vergüldeten Wagen fähreſt / und verachtest den / der zu Fusse gehet / so erinnere dich / daß sich alle Bauern auf ihre Wagen setzen / wenn sie von der Fröhne nach Haus fahren. Mit einem Worte: Das äusserliche Gepränge und alle kostbare Sachen machen den Menschen weder besser noch schlimmer / und dennoch stecket fast jederman in dieser Blindheit / daß er die Leute mehr wegen dergleichen Eitelkeiten / als wegen der Tugend und Verdienste hoch zu schätzen pfleget.

Celi-

Celiander. Obschon diese Wahrheit leichtlich zu begreiffen/ und es eine derer grösten Thorheiten ist/ daß sich ein Mensch durch dergleichen Dinge/ welche nicht zum Wesen gehören/ groß und ansehnlich zu machen vermeinet: So hat dennoch der hiervon gefassete falsche Wahn die Menschen dermasen eingenommen/ daß man fast nicht mehr siehet/ wie er ihnen benommen werden kan: Dahero Pasquino einsmahl zu Rom/ als sich die Gesandten nicht vergleichen konten/ ob sie mit vier oder sechs Pferden fahren solten/ auszuruffen veranlasset wurde: O mira Metamorphosis! Bestiæ confundunt homines.

Erinto. Es wäre billig/ daß derjenige/ welcher zu Fuß gehet/ eben so hoch geachtet würde/ als derjenige/ welcher sich zwischen dem Gerassel derer Räder mit Pferden fortschleppen lässet/ weil man zum wenigsten gewahr wird/ daß jener kein Krüppel ist; sondern mit gesunden Beinen davon wandern kan. Allein wer anjetzo dergleichen vernünfftige Gedancken offenbar machen wolte/ der würde vor einen Wahnsinnigen gehalten werden. Wie manche Dame brüstet sich/ daß sie vor Hochmuth zerbersten möchte/ wenn sie ihren Kopff und Hals mit gläntzenden Steinlein/ welche man insgemein Diamanten nennet/ ausgeschmücket hat; da doch dieser geborgte Glantz wider ihren stinckenden Odem oder wider einen andern Mangel des Leibes nichts hilffet.

Celi-

Celiander. Von dieser Thorheit könte man eine gantze Küh-Haut voll schreiben / und doch noch Materie genug übrig behalten. Gleichwie es aber eine grosse Schwachheit ist / sich wegen einer schönen / künstlichen oder raren Sache / welche man besitzet / einen Ruhm zuzuschreiben: Also ist es ebenfalls wider die Klugheit gehandelt / wenn man aus einer affectirten und falschen Sittsamkeit oder Demuth nichts will loben lassen / was man besitzet / ob es schon an sich selbsten kostbar und ohne Tadel ist. Zum Exempel / warum soll ich demjenigen nicht Beyfall geben / welcher mir mein an sich selbsten schönes und wohlabgerichtetes Pferd lobet / wenn es nur mit einer solchen Manier geschiehet / daß der andere siehet / was masen ich es vor eine gleichgültige Sache halte / ob meine vierbeinigte Bestie gelobet oder gescholten wird? Denn wenn ich alles solches Lob abzuwenden trachte / so scheinet es eben / als ob ich dafür hielte / daß mir durch dasselbe an meiner Ehre und Reputation etwas zuwachsen solte / und daß ich es dannenhero aus Sittsamkeit von mir ablähnen müste.

Erinto. Unser Philosophe will demnach / daß wir uns nicht über den Besitz einer Creatur etwas einbilden sollen / sondern darüber / wenn wir derselben gebrauchen / wie es die Natur erfordert. Allein auch dieser Ruhm und diese Einbildung will sich mit der Pflicht gegen GOtt und mit der gesunden Vernunfft nicht reimen / weil wir uns / mit dem Apostel / nichts anders rühmen sollen / als unserer Schwachheit.

Celi-

Celiander. Wer weiß / ob es Epictetus auf solche Weise gemeinet habe / wie es in unserer Ubersetzung lautet: Denn in dem Original-Text ist dieser Ort etwas dunckel.

Das zwölffte Capitel.

WEnn du auf einer Schiff-Fahrt begriffen bist, und das Schiff unterweges an einem Orte anländet, so wirst du, indem du ans Land tritst, Wasser zu schöpffen, auch wohl ungefehr eine Muschel oder eine Wurtzel auflesen: Du must aber mittlerweile deinen Sinn und deine Gedancken in dem Schiffe haben, und immerfort sorgen / daß dir der Schiffmann ruffen werde; da du alsdenn alles dieses verlassen must, damit er dich nicht gebunden, wie die Schafe, in das Schiff werffen lasse. Also verhält sichs auch in dem Leben. Wenn dir an stadt einer Muschel oder Wurtzel ein Eheweib und ein Sohn gegeben wird, so muß dich solches nicht aufhalten oder verhindern; sondern wenn dir der Schiffmann ruffen wird, so lauff nach dem Schiff, und verlaß alles; so gar, daß du auch nicht zurück schauest. Woferne du alt bist, so hüte dich, daß

du niemahls weit vom Schiff hinweg geheſt, damit wenn dir geruffen wird, du nicht unbereit erfunden wirſt.

Erinto. Dieſe Gedancken ſeynd vortrefflich/ und das Gleichnůß kőnte / meines Erachtens/ nicht beſſer ausgeſonnen werden / welches um ſo viel deſto nachdrűcklicher iſt / weil / wie es ſcheinet / dazumahl auf denen Schiffen eine dermaſen ſtrenge Ordnung gehalten worden / daß man die widerſpenſtige oder nachlåſſige See-fahrende Leute in Ketten und Bande geworffen hat.

Celiander. Ach mein GOtt! Wie ſehr beſchåmet uns ein Heyde / wenn wir an unſere Nachlåſigkeit gedencken. Wir ſchiffen auf dieſem ungeſtůmen Meer der Welt nach der unendlichen Ewigkeit / und wir ſolten uns niemahls von der Liebe GOttes entfernen / welche dasjenige Schiff iſt / welches uns in den Hafen der ewigen Glůckſeeligkeit bringen ſoll. Aber wie weit entfernen ſich die meiſten ſogenanten Chriſten von dieſem Meer / weil ihnen die Angſt / Trůbſaal und Noth deſſelben mißfållet / und begeben ſich mitten in das Land der irdiſchen Eitelkeiten / allwo ſie ſich in kindiſche Dinge vergaffen / biß ſie der Tod űbereilet / und ſolchergeſtallt in die Ewigkeit fůhret / wie er ſie findet. Laſſet uns demnach keines weges ſo feſt an denen Creaturen hången / daß ſie uns von der Liebe GOttes abhalten / oder hindern ſolten / wenn wir aus dieſem vergånglichen Leben abgefordert werden. Ach wir wollen vergeſſen / was dahinten

hinten ist / und uns strecken nach dem / das forne ist.

Das dreyzehende Capitel.

BEgehre nicht, daß alles, was geschiehet, nach deinem Wunsch geschehen solle; sondern wenn du klug bist, so wolle, daß alles also geschehe, wie es geschiehet. Die Kranckheit ist eine Verhindernüß des Leibes, nicht aber des guten Vorsatzes, wenn du nicht selbsten wilt. Das Hincken ist eine Verhindernüß des Fusses, nicht aber des guten Vorsatzes. Wenn du dasjenige, was sich mit allen und jeden Dingen zuträget, auf solche Weise betrachtest, so wirst du finden, daß es einer andern Sache eine Verhindernüß ist, nicht aber dir.

Erinto. Ein Mensch / welcher will / was GOTT will / der will allemahl / daß dasjenige geschehe / was GOTT haben will. Wie viele Hauswirthe wollen sich fast zu Tode betrüben / wenn ihnen / nach ihrer Meinung / entweder die Sonne zu lange scheinet / oder ihre Felder zu viel Regen bekommen; gleich als ob dieses das erste Jahr wäre / daß GOtt Himmel und Erden regieret / und als ob er nicht wisse / wie er mit

mit seinen Geschöpffen Haushalten solle. Wenn nun schon dergleichen Kleingläubigen den Kopff vom Morgen biß auf den Abend mit der ohnmächtigen Sorg-Säule ihres Armes unterstützet haben / so stellet sich doch der Sonnen-Schein oder Regen nicht ehe ein / biß es der Göttlichen Allmacht gefället.

Celiander. Unser liebste Heiland lehret uns / daß nie and seiner Länge eine Elle zusetzen könne / ob er schon darum sorge. Wer sich wegen eines Gebrechen seines Leibes betrübet / der grämet sich darüber / daß GOttes Wille an ihm erfüllet wird; da es hingegen weit besser gethan wäre / wenn er sorgete / wie dasjenige Pfund / welches ihm GOtt verliehen hat / wohl angewendet werden mögte. Zum Exempel / ein Blinder soll sich mit den Augen des Geistes desto genauer nach GOtt umschauen / je weniger es ihm möglich ist / die Göttliche Allmacht und Liebe mit den Augen des Fleisches in denen Creaturen zu sehen. Ein Stummer soll desto fleißiger mit GOTT reden / weil ihn seine Zunge zu keinem unnützen Geschwätz verleiten kan. Ein Tauber soll seinen gnädigen Schöpffer desto aufmercksamer in sich reden hören / weil er das eitele Getümmel dieser Welt nicht höret. Ein Lahmer soll mit seiner stillen Ruhe zu frieden seyn / und sich in dem allein nöthigen Geschäffte seiner und seines Neben-Menschens Seeligkeit desto fleißiger erweisen. Mit einem Worte: Die Seele soll immerfort in ihrem Mittel Punct der Ruhe unbeweg-

beweglich bleiben / und dasjenige / was ausser ihr ist / gehen lassen / wie es will.

Erinto. Es gehet / unerachtet unserer Sorge und Bekümmernüß / ohne dem / wie es will / und wir müssen entweder freywillig oder gezwungen dem Exempel derer Einwohner einer gewissen Stadt nachfolgen / von welchen man im Sprichwort saget / daß sie es so lange regnen lassen / biß es aufhöret.

Das vierzehnde Capitel.

IN allem, was dir vorfället, solt du, in dich selbsten gekehret, erwägen, mit was vor einer Tugend du darwider ausgerüstet seyest. Wenn du eine schöne Manns = oder Weibes = Person siehest, so soll die Keuschheit darwider in Bereitschafft seyn. Wenn dir eine Arbeit vorkömmet, so solt du die Willigkeit zum Leiden antreffen. Wenn du gescholten wirst, so solt du die Gedult finden. Woferne du dich solchergestallt gewöhnest, so wirst du demjenigen, was dir vors Gesicht kömmt, nicht gehorchen.

Celiander. Dieses können wir aus dem Munde unsers getreuen Heilandes mit zwey Worten geben / nemlich: Wachet und betet. Wir leben in einem stetswährenden Kriege / welcher

uns mit vielen Feinden umringet. Demnach müssen wir fleissige Wache halten / damit sie die Festung unsers Hertzens nicht überrumpeln / und wir müssen die äusserliche Sinne nicht weit ausschweiffen lassen / damit sie nicht zu denen Feinden überlauffen / und uns verrathen. Wir können nicht aus der Welt lauffen / so lange uns GOtt darinnen haben will: Wir müssen uns aber durch ihre Lock-Speise nicht überwinden lassen / noch jemahls mit ihr Friede machen. Hierzu gehöret ein fester Vorsatz und eine unveränderliche Beständigkeit nebst einer klugen Vorstellung / was uns bey einer oder der andern Gelegenheit etwa auffstossen könte / damit wir durch die vorkommende Dinge oder Zufälle nicht übereilet werden. Wir müssen dem keuschen Joseph nachfolgen / welcher als er sahe / daß ihn Potiphars unkeusches Weib zur Sünde der Unzucht verführen wolte / nicht nahe bey ihr schlief / noch um sie war. Kurtz: Ein Mensch muß immerfort auf sich Achtung geben / und ein jeder Augenblick / darinnen er solches unterlässet / kan ihn in die Sclaverey der Sünden stürtzen.

Das funffzehnde Capitel.

SAge niemahls, daß du etwas verlohren, sondern daß du es wiedergegeben hast. Ist dein Sohn gestorben? Er ist wieder gegeben worden.

Hat man dir dein Land-Gut genommen? Ist denn dasselbe nicht auch wieder gegeben worden? Es ist aber ein böser Mensch, welcher dir dasselbe genommen hat. Was gehet es dich an, durch wen es derjenige, der dir es gegeben, wieder von dir gefordert hat? Sondern sorge nur vor dasselbe, so lange er dir es lässet, als vor etwas fremdes, gleich als ein Wandersmann vor die Herberge.

Erinto. Gleichwie wir selbsten nicht unser eigen seynd / sondern unsers Schöpffers: Also besitzen wir auch nichts eigenes in der Welt/ sondern es ist uns von GOtt nur auf eine Zeit lang geliehen worden / und kan er es wieder nehmen / so bald es ihm gefället. Allein die Menschen machen es insgemein wie die bösen Schuld-Leute/ welche nicht Lust haben jemahls wieder zu bezahlen. Ach unser Hertz hänget sich gar zu leichte an etwas geborgtes / gleich als ob es sein Eigenthum wäre.

Celiander. Alldieweil es denen Menschen angebohren ist / daß sie gerne etwas eigenes besitzen / so will ich ihnen zeigen / wie sie zu einem grossen Eigenthum gelangen können. Sie müssen sich nur befleißigen / durch einen thätigen und lebendigen Glauben GOtt zu besitzen/ so werden sie in GOTT alles andere besitzen. Verliehren sie nun schon etwas in dieser Welt/

so finden sie es in GOtt wieder / weil GOtt alles in sich begreiffet. Auf solche Weise kan man den Nahmen des HErrn jederzeit preisen/ so wohl wenn er gibt / als wenn er nimmet.

Das sechzehnde Capitel.

WEnn du in der Tugend zunehmen wilt, so entschlage dich folgender Gedancken: Wenn ich meine Sachen vernachlässige, so werde ich nichts haben, worvon ich lebe. Wenn ich meinen Knaben nicht werde züchtigen, so wird er böse seyn. Denn es ist besser, ohne Furcht und Unruhe Hungers sterben, als im Uberfluß aller Dinge mit verunruhigtem Gemüthe leben. Auch ist es besser, daß dein Knabe böse seye, als daß du unglückseelig seyest.

Erinto. Hiermit werden alle ängstliche Sorgen verworffen/ weil sie das Gemüthe beunruhigen/ und dennoch nichts helffen. Indessen scheinet es nicht/ ob habe Epictetus davor gehalten / daß man seine Sachen gäntzlich vernachlässigen / und seine Kinder gar nicht straffen solle; sondern er will/ meines Erachtens / nur so viel sagen / daß man seine Haus-Geschäffte und seine Kinder-Zucht ohne Unruhe des Gemüthes verrichten solle. Daß es aber besser seye / meinen Sohn in der Boßheit zu lassen/

lassen / als mein Gemüthe über seiner Zucht zu beunruhigen / solches überlässet man der Stoicker Philosophie zu ihrer Verantwortung. Wenn ich mein Gemüthe nicht beruhigen könte / so wolte ich meine Kinder-Zucht / an welcher allzu vieles gelegen / deßwegen nicht unterlassen; immittelst aber GOtt um den innerlichen Frieden meines Hertzens inständig anflehen.

Das siebenzehnde Capitel.

FAnge demnach mit denen geringen Dingen an. Dein Oehl wird verschüttet? Dein Wein wird gestohlen? So stelle dir vor, und sage: So theuer kömmt die Ruhe, so theuer die Beständigkeit: Umsonst aber kan man nichts erlangen. Wenn du deinem Diener ruffest, so gedencke, daß er nicht bereit seye, zu kommen, oder woferne er bereit seye, daß er doch dasjenige nicht thun werde, was du gerne hättest. Gib ihm derowegen nicht so viel Gewalt, daß er dich verunruhigen könne.

Celiander. Wenn mans recht bedencket / so ist nichts in der Welt / es seye groß oder klein / so würdig / daß man sich einen Augenblick darüber beunruhigen solte: Denn die Unruhe des Gemüthes wirfft uns aus unserm Mittel-Punct /

Punct / nemlich aus GOtt / und folglich aus dem Stande unserer Glückseeligkeit. Nun aber ist jeder Augenblick / der uns von GOtt absondert / ein unendlich grösseres Unglück / als wenn wir nicht nur ein wenig Oehl oder Wein / sondern die gantze Welt mit allen ihren Reichthümern verlohren hätten. Damit wir nun keinen Augenblick beunruhiget werden mögten / so müssen wir alle Augenblick an unserer Seele arbeiten / und uns gegen dasjenige verwahren / was uns ohne dergleichen Vorsichtigkeit verunruhigen könte.

Erinto. Eine solche vollkommene Glückseeligkeit wird wohl in dieser Welt leichter zu wünschen / als zu erlangen seyn: Denn die Anfälle derer verdrüßlichen Dinge seynd offtmahls so unvermuthet / und zugleich so hefftig / daß das standhaffteste Gemüthe nicht ohne Bewegung bleiben wird. Man fasse / zum Exempel / den tapffersten Mann / welcher in vielen Schlachten und Belagerungen gewesen / von hinten zu plötzlich beym Leibe / oder schreye ihm starck ins Ohr / und sehe alsdenn zu / ob er nicht zusammen fahren / oder roth unterm Angesicht werde.

Celiander. Ich gebe dieses alles gerne zu / und will meine vorigen Worte nicht nach der Schärffe verstanden haben / indem mir aus eigener Erfahrung allzuwohl wissend ist / daß der Streit zwischen unserer eingekerckerten Seele und zwischen unserm sündlichen Fleisch und Blut niemahls aufhöret / und dannenhero die völlige

Gemüths-Ruhe allererst in jenem Leben zu erwarten ist. Wir müssen aber die Anfälle unserer geistlichen Feinde alsobald wiederum zurück treiben / damit sie uns keinen weitern Vortheil abgewinnen / und damit es in unserer Seele wiederum Friede wird. Gewiß / wenn wir die Vergänglichkeit aller Dinge fleissig betrachten / so werden wir uns ihren Verlust oder einen andern widrigen Zufall wenig anfechten lassen.

Erinto. In einem solchen glückseeligen Zustande erlangen wir absonderlich auch diesen Vortheil / daß wir von aller Sclaverey derer Menschen befreyet werden. Zum Exempel / wenn meine Feinde wissen / daß ich mich den Zorn nicht leichtlich anfechten lasse / so nehmen sie sich die Mühe nicht / mir allerhand Dinge in den Weg zu legen / wodurch ich zum Zorn verleitet werden könte; da sie hingegen keine Gelegenheit hierzu versäumen werden / wenn sie wissen / daß der Zorn meine herrschende Begierde ist / weil sie alsdenn ihren Zweck erlangen können / mich nemlich durch Erregung der Gemüths-Unruhe unglückseelig zu machen. Ich will ein geringeres Exempel geben. Wenn die Spötter einen in ihre verdammte Zunfft nicht gehörigen Menschen über ein unrecht ausgesprochenes Wort oder über eine ihnen abgeschmackt vorkommende Geberde auslachen / so lachen sie immer hefftiger / je mehr er sich darüber ärgert. Wenn er aber alles mit einer Gleichgültigkeit ansiehet / und zeiget / daß er viel zu

verständig seye / auf solche Kinder-Possen Achtung zu geben / so werden sie bald selbsten müde / über etwas zu lachen / welches nicht lachenswürdig ist.

Das achtzehnde Capitel.

WEnn du in der Tugend zunehmen wilt / so bekümmere dich nicht darüber, woferne du wegen Verachtung derer äusserlichen Dinge vor einen dummen und närrischen Menschen gehalten wirst. Verlange auch nicht, davor angesehen zu seyn, als ob du etwas wüstest. Wenn du aber von andern vor gelehrt oder geschickt gehalten wirst, so mißtraue dir selbst: Denn du must wissen, daß es keine leichte Sache seye, deinen Vorsatz in demjenigen Zustande, welcher der Natur gemäß ist, zu erhalten, und dich zugleich auch derer äusserlichen Dinge theilhafftig zu machen; sondern es könne nicht anders seyn, als daß derjenige, welcher vor das eine sorget, das andere vernachlässigen müsse.

Celiander. Ein Christe / das ist / ein wahrhafftig tugendhaffter Mann / muß dieses vor eine unumgängliche Nothwendigkeit halten / daß ihn die Welt vor einen Narren ansehen wird:

Denn wenn sie ein gelinderes Urtheil von ihm fällete / so wäre es eine Anzeigung / daß er sich ihr noch in vielen Stücken gleich stellete. Es kan denen Gottlosen in der Finsternüß ihres Verstandes nicht anders / als thöricht vorkommen / wenn sie das Thun und Lassen derer Kinder GOttes schauen / welches sich mit der vermeinten Klugheit dieser Welt keinesweges reimen will.

Erinto. Wen die Welt noch vor klug hält / der hat Ursache zu argwohnen / daß er durch einige Gleichstellung der Welt von dem Wege der wahren Klugheit abgewichen seye. Ja was noch mehr ist / so muß auch einem wahren Christen nichts liebers seyn / als wenn er von jederman vor gottloß gehalten wird / weil er alsdenn in den innersten Grund seines Hertzens hinein gehet / und gewahr wird / wieviel ihm noch an der Gottseeligkeit mangelt. Gleichwie uns nun die Verachtung / welche wir von denen Gottlosen leiden / sehr nützlich ist: Also ist uns das Lob / welches uns die Frommen beylegen / offtmahls höchst-schädlich / weil wir es aus Selbst-Liebe leichtlich mißbrauchen / und uns fälschlich einbilden können / wir seyen völlig solchergestallt beschaffen / wie uns die Frommen aus Liebe urtheilen. Unser Leben muß mit Christo in GOtt verborgen seyn. Alsdenn ist es am besten mit uns beschaffen / und wenn uns jemand wegen einer oder der andern guten Eigenschafft rühmet / welche er an uns vermuthet / so müssen wir allemahl gedencken:

O du

O du lieber Mensch! Wenn du wüstest/ wie „ ich innerlich beschaffen bin / so würdest du „ weit anders reden. Das Lob ist etwas äusserliches / ungewisses und nichtiges. So lange nun der Mensch sorget / wie er diesen Rauch und Schatten ergreiffen möge / so lange versäumet er das innerliche wahre Wesen der Gottseeligkeit.

Das neunzehnde Capitel.

WEnn du begehrest, daß deine Kinder, deine Frau und deine Freunde immerfort leben und blühen sollen, so bist du närrisch: Denn du wilt haben, daß dasjenige, was nicht in deiner Macht ist, in deiner Macht seyn, und daß dasjenige, was eines andern ist, dein eigen seyn solle. Also auch, wenn du begehrest, daß dein Sohn keinen Fehler begehen solle, so bist du närrisch: Denn du wilt haben, daß das Laster kein Laster, sondern etwas anders seye. Wenn du aber begehrest, daß dir dein Verlangen nicht fehl schlagen soll, so kanst du solches wohl überkommen. Du must nemlich nichts wünschen, als was du erlangen kanst.

Celiander. Man muß die Eigenschafft einer jeden Sache wohl betrachten / und alsdenn wird man finden / daß man in nichts auf dieser Erden eine immerwährende Beständigkeit suchen kan. Dieses wissen die Menschen wohl: Sie dencken aber nicht gerne daran / weil sie die Betrachtung der Vergänglichkeit zur Betrübnüß veranlassen würde. Zum Exempel / ein Mann / der seine angenehme und getreue Frau inniglich liebet / kan mitten in solcher Liebe leichtlich begreiffen / daß sie sterblich ist: Jedoch weil er lieber wünschete / daß sie entweder unsterblich wäre / oder doch zum wenigsten ihn überleben mögte / so schläget er sich die Vorstellung ihres Todes mit allem Fleiß so lange aus dem Sinne / biß sie in den letzten Zügen lieget / wodurch er aber nichts anders gewonnen hat / als daß sein Schmertz desto empfindlicher wird. Man muß sich demnach dasjenige / was geschehen kan / also vorstellen / als wenn es in kurtzer Zeit geschehen würde / damit uns ein bevorstehender Zufall niemahls unbereitet finden möge. Eben also begehret auch ein Vater etwas / das nicht in seiner Macht stehet / und das ihm fehlen wird / wenn er begehret / daß sein Kind niemahls irren solle / gleich als ob es ein Engel seye: Dahero wird er klüger handeln / wenn er sich sein Kind / als einen zur Sünde geneigten Nachkommen Adams vorstellet / und GOTT darbey um die Gnade und den Beystand bittet / bey demselben eine nach der wahren Klugheit eingerichtete Kinder-Zucht auszuüben.

Das

Das zwantzigste Capitel.

DErjenige ist ein Herr über ein jedes Ding, welcher die Macht hat, dasjenige, welches er will, zu erhalten, und dasjenige, welches er nicht will, hinweg zu schaffen. Wer demnach frey zu seyn verlanget, der begehre nichts, und fliehe auch nichts, was nicht bey ihm, sondern bey andern stehet. Wo er anders thut, so machet er sich der Dienstbarkeit unterwürffig.

Erinto. Unser Philosophe kan nicht müde werden / von der wahren Freyheit des Gemüthes zu handeln / weil darinnen die Glückseeligkeit des Menschen bestehet. Er selbsten war dem Leibe nach ein Sclave / und hatte einen Herrn / welcher unterweilen tyrannisch genug mit ihm umgieng: Wenn er aber denenjenigen Regeln / die er uns mittheilet / gemäs gelebet hat / so ist er mitten unter seiner leiblichen Sclaverey der gröste Herr in der gantzen Welt gewesen / und würde er mit dem grösten Potentaten keines Weges getauschet haben. Wir wollen keine fernere Anmerckungen über diese güldene Lehre machen / sondern weiter fortfahren.

Das ein und zwantzigste Capitel.

BEdencke, daß man sich im Leben also verhalten muß, wie auf einem Gastmahl. Wenn im Herumtragen etwas zu dir kömmet, so strecke die Hand aus, und nimm einen Theil darvon mit Sittsamkeit. Gehet es aber vorbey? Halte es nicht auf. Ist es noch nicht da? Strecke deine Begierde nicht weit hinaus; sondern warte, biß es zu dir gebracht wird. Wenn du solchergestallt gegen deine Kinder, gegen deine Frau, gegen die Ehren-Aemter, gegen den Reichthum gesinnet bist, so wirst du dermahleins der Mahlzeit derer Götter würdig seyn. Wo du aber dasjenige, was dir angeboten wird, nicht einmahl annimmest, sondern verachtest, so wirst du nicht allein ein Gast derer Götter, sondern auch ihr Reichs-Genosse seyn. Denn weil Diogenes, Heraclitus und andere ihres gleichen sich solchergestallt verhielten, so wurden sie billig Göttliche Männer genennet, wie sie denn auch waren.

Celiander. An dem Tische verrathen sich viele Leute / und lassen / wiewohl wider ihren Willen / von sich blicken / wie wenig Herrschafft sie über ihre Begierden haben. Wenn / zum Exempel / etwas neues vom Jahre aufgetragen wird / so wollen sie vor Verlangen gleichsam aus der Haut fahren / um bald etwas darvon zu bekommen. Die allzu grosse Freyheit / deren sich heutiges Tages viele Personen gebrauchen / ist Ursache / daß sie es vor etwas artiges und anständiges halten / wenn sie sich so unbändig in ihrem Appetit bezeigen: Sie geben aber klugen Leuten dadurch zu verstehen / daß sie eben so wenig geschickt seynd / ihre Begierden in andern schädlichen Dingen zu bezwingen / so wenig sie selbiges bey Erblickung einer Kirsche / Birne / Melone / Traube rc. zu thun vermögen.

Erinto. Es ist dieses eine Anzeigung einer üblen Auferziehung / und es ist nichts angenehmers / als wenn ein Mensch am Tisch und überall zeiget / daß er Meister von seinen Begierden ist. Epictetus weiset an dem Exempel eines Gastmahles sehr artig / wie man alle Dinge ohne ängstliches Lauffen und Rennen von der mildreichen Hand GOttes mit ruhigem und gelassenem Hertzen erwarten und annehmen solle. Ich bin auch dißfalls gäntzlich seiner Meinung. Daß er aber dieses vor einen hohen Grad der Seeligkeit hält / wenn jemand alle diejenigen Dinge / welche er erzehlet / nicht annimmet / sondern selbige so gar auch verachtet / falls sie ihm ohne sein Suchen und Begehren angeboten werden / solches

solches brauchet eine gute Erklårung / und findet / meines Erachtens / nur allein bey etzlichen wenigen Personen stadt / welche in ihren Seelen gewiß überzeuget seynd / daß sie sich aller weltlichen Geschåffte entschlagen sollen. Man sage mir / wie das gemeine Wesen und folglich das menschliche Geschlecht bestehen wolte / wenn alle geschickte Leute der Lehre unsers Philosophen nachfolgen / und mit Verachtung derer öffentlichen Aemter ihr Pfund vergraben wolten?

Celiander. Ein solches Unglück ist wohl schwerlich zu besorgen; sondern man hat mehr Ursache zu befürchten / daß sich die Aemter-begierigen Leute vor der Thür ihrer Patronen todt drücken werden / weil sich ihre Menge täglich vergrössert: Jedoch ist es gewiß / daß ein angebotener Beruff ohne wichtige Ursache nicht ausgeschlagen werden kan.

Das zwey und zwantzigste Capitel.

WEnn du jemand vor Betrübnüß weinen siehest, entweder weil sein Sohn verreiset, oder weil er seine Güter verlohren hat, so hüte dich, daß dich dieser Anblick bewege, zu glauben, ob seye derselbe wegen des Abganges solcher äusserlichen Dinge würcklich unglücklich: Sondern mache alsobald diesen Unterschied bey dir selbst, und sage: Diesen betrübet nicht der gegenwärtige

Zufall an sich selbst (denn einen andern machet er nicht traurig,) sondern die Meinung, welche er davon gefasset hat. Hierauf trage kein Bedencken, seine Verwirrung des Gemüthes mit deiner Rede zu mindern; auch so gar mit ihm zu seufftzen, wenn es die Sache erfordert. Hüte dich aber, daß du nicht auch innerlich mit ihm seufftzest.

Erinto. Unser Philosophe schliesset / daß/ wenn die Abwesenheit eines Sohnes an sich selbsten ein Ubel wäre / so müste es nicht allein den Vater / sondern auch andere Menschen betrüben.

Celiander. Wie aber wenn ich / vermöge dieser Schluß-Rede sagen wolte: Wenn die Gicht oder die Stein-Schmertzen an und vor sich selbsten ein Ubel wären / so würden sie auch andere Menschen / nicht aber der Krancke allein empfinden.

Erinto. Ich halte davor / daß Epictetus diesen Schluß eben so wenig vor ungereimt halten würde / als den vorigen / weil die Stoicker haben wolten / daß ihr weiser Mann auch die Schmertzen des Leibes nicht empfinden solte.

Celiander. Meines Erachtens aber ist ein grosser Unterschied unter denenjenigen Dingen / welche unsern Leib also angehen / daß sie in unserm Fleisch und in unsern Beinen stecken / und unter denenjenigen Dingen / die uns nur gleichsam

sam von aussen berühren. Ich kan demnach vernünfftig also schliessen: „Die Abwesenheit „meines Sohnes kan an und vor sich selbsten „kein Ubel seyn: Denn wie viele Leute haben „gar keine Söhne / und empfinden deswegen „doch kein Ubel. Der Verlust des Reichthums „kan auch an und vor sich selbsten kein Ubel seyn: „Denn wie viele Menschen haben kaum einen „Groschen im Beutel / und seynd doch lustig „und guter Dinge. Dargegen kan niemand „ohne Anstoß der Wahrheit also schliessen: Die „Gicht-Schmertzen können an und vor sich selb„sten kein Ubel seyn: Denn viele Leute em„pfinden nichts darvon / wenn sie schon mit die„ser Kranckheit im höchsten Grad behafftet „seynd.

Celiander. So weit bin ich auch noch nicht in der Stoicker Philosophie kommen / daß ich eine gäntzliche Unempfindlichkeit des Leibes und die Möglichkeit derselben glauben solte. Ich halte demnach die Kranckheiten an und vor sich selbsten vor ein Ubel / weil sie von der Sünde herkommen: Jedoch seynd sie zufälliger Weise etwas sehr gutes / weil wir durch die Züchtigung des Leibes von der Eitelkeit dieser Welt zu GOtt geführet / und zu unserm künfftigen Tode vorbereitet werden können.

Erinto. Dem seye nun / wie ihm wolle / so ist dieses gewiß / daß es unsere Schuldigkeit erfordert unserm betrübten Nechsten mit vernünfftigen Vorstellungen und Trost an die Hand zu gehen.

Celiander. Wir müssen auch / wie uns Epictetus lehret / bey denen Betrübten eine sonderbare Klugheit und Behutsamkeit in acht nehmen. Wer die Betrübten wegen ihrer Beängstigung des Hertzens mit Worten strafen / und sie überreden will / daß sie keine Ursache hierzu hätten / sondern unrecht daran thäten / der wird sie ehe zum Zorn / als zur Ruhe des Gemüthes bewegen.

Erinto. Andere machen es eben so übel / welche denen Leidtragenden in ihrer höchsten Bekümmernüß allerhand lustige Dinge vorschwatzen / um sie hierdurch von den traurigen Gedancken abzuführen. Ich erinnere mich / daß / als meine Mutter starb / welche ich inniglich liebete / ein Geistlicher mit diesem trostlosen Trost angestochen kam. Wenn einem / sagte er / seine „ Mutter stirbet / so ist es eben so beschaffen / als „ wenn einem ein Zahn ausfället. Dieser bil- „ det sich anfänglich ein / die Zahn-Lücke seye so „ groß / daß er mit der Zunge hindurch fahren „ könte: In etzlichen Tagen aber wird er es ge- „ wohnt / und mercket alsdenn / daß der Scha- „ de nicht so groß seye / wie er zu erst vermeinet „ hat. Also ist es auch mit einem Sohn beschaf- „ fen / der seine Mutter verlohren hat / und des- „ sen Schmertz sich bald durch Hülffe der Zeit „ verliehren wird. „

Celiander. Wie wurde denn diese wunderliche Trost-Rede aufgenommen?

Erinto. Sehr übel: Denn ich hätte dem leidigen Tröster lieber in die Augen geschmissen / als

als demselben vor den liederlichen Trost ge-
dancket.

Celiander. Dieses thätliche Gegen-Compli-
ment wäre ein wenig zu nachdrücklich gewesen.
Jedoch wieder auf die Sache zu kommen / so kan
man einem Betrübten das Hertz nicht besser ge-
winnen / als wenn man seiner Betrübnüß Bey-
fall gibt / und ihm gestehet / daß er zu einem sol-
chen Bezeigen grosse Ursache habe. Es ist auch
nöthig / daß wir zugleich mit ihm betrübt zu seyn
an den Tag geben / wodurch wir ihm ein solches
Vertrauen gegen uns erwecken werden / daß er
uns hernach gerne anhöret / wenn wir ihm un-
sere Beweis-Gründe wider die übermäßige
Traurigkeit vorstellig machen.

Erinto. Derowegen will Epictetus haben /
daß wir uns nach der Schwachheit derer Be-
trübten richten / und wenn es die Umstände er-
fordern / mit ihnen seufftzen und weinen sollen.

Celiander. Er begehret aber / daß solches
nur eine Verstellung seyn / und daß wir uns
nicht würcklich betrüben sollen / weil er unser
Gemüthe von aller Unruhe befreyet wissen will.

Erinto. Hierzu gehöret in gewissen Fällen ei-
ne grosse Standhafftigkeit / indem es schwer ist
sich der Betrübnüß zu enthalten / wenn man ei-
ne Person betrübt siehet / welche man hertzlich
und wie sich selbsten liebet. Wir wollen uns
aber anjetzo nicht betrüben / ob wir schon von
einander scheiden müssen / weil wir die Hoffnung
haben / morgen wiederum vergnügt zusammen
zu kommen.

Da-

Das dritte Gespräch.

Celiander. Haben wir denn auch auf unserer heutigen Spatzier-Reise unsern todten Reise-Gefehrten bey uns.

Erinto. O ja / den darff mir mein Laquay niemahls aus dem Schubsack räumen / damit ich ihm nicht vergesse mitzunehmen. Wir seynd biß hieher gekommen.

Das drey und zwantzigste Capitel.

Bedencke, daß du eine solche spielende Person in der Comödie bist, als der Meister des Spieles gewolt hat, daß du seyn solt. Ist dasjenige, was er dir zu spielen verordnet hat, kurtz, so spiele es kurtz: Ist es aber lang, so spiele es lang. Hat er gewolt, daß du die Person eines Bettlers spielen solt, so laß dir angelegen seyn, dieselbe recht natürlich vorzustellen. Also auch wenn du einen Lahmen, einen Fürsten, oder einen gemeinen Mann vorstellen solt: Denn es lieget dir ob, die Person, welche dir zugetheilet worden, wohl zu spielen; dieselbe aber zu erwehlen, stehet einem andern zu.

Celiander. Wer das menschliche Leben vor etwas anders ansiehet / als vor eine Comödie / der weiß noch nicht / was die Welt / und was er selbsten ist. Was uns der allmächtige Schöpffer vor eine Person zueignet / die müssen wir so lange wohl / das ist / Christlich spielen / so lange es ihm gefället / uns auf dem Schau-Platz dieser Welt zu lassen. Wer in einer Comödie einen kurtzen Zettul hat / und sich dannenhero nicht lange auf dem Schau-Platz sehen lässet / der verdienet / wenn er sich bey seinem kurtzen Auftritt verhält / wie es sich gebühret / eben so wohl gelobet zu werden als ein anderer / welcher viel zu reden hat / und seine Person eine lange Zeit wohl spielet. Wer in einer Comödie nicht lange spielen darff / der darff nicht viel auswendig lernen / und folglich ist er auch nicht in so grosser Gefahr / in der Rede stecken zu bleiben / oder sonst einen Fehler zu begehen / als ein anderer / welcher in vielen Auftritten erscheinen / und viel reden muß. Ein langes Leben ist nicht allemahl ein seeliges Leben ; sondern dasjenige Leben ist seelig / darinnen man GOtt lebet / es seye nun dasselbe kurtz oder lang.

Erinto. Wenn auch jederman mit derjenigen Person / die ihm in dieser Welt zu spielen auferlegt worden / zu frieden wäre / und sich angelegen seyn liesse / dieselbe wohl zu spielen / so würde es nicht eine so unzehliche Menge mißvergnügter Menschen in der Welt geben. Wenn derjenige / welcher einen König in der Comödie vorstellen soll / sich nicht Königlich aufzuführen weiß /

so

so wird er von denen Zuschauern verlachet; da hingegen derjenige / welcher einen Knecht oder Bauern recht natürlich und ungezwungen abbildet / von allen Anwesenden gerühmet wird. In Wahrheit / es lieget nicht daran / was man vor eine Person spielet / sondern wie man sie spielet. Einen Fürsten / welcher sich in allem Unflat der Laster herum weltzet / und nichts anders thut / als seinen Unterthanen das Fell über die Ohren zu ziehen / verachtet jederman im Hertzen / als einen untüchtigen und ungeschickten Spieler seiner aufgetragenen Person / ob sich schon niemand unterstehet / ihm solches unter die Augen zu sagen; da hingegen ein Bauer / welcher seinem geringen Hauswesen fromm und klüglich vorstehet / einen allgemeinen Beyfall seines Wohlverhaltens findet. Nero spielete seine Person / als ein Käyser / sehr übel; Epictetus aber die seinige / als ein leibeigener Knecht überaus wohl. Jener hat mit aller seiner Tyranney nicht verhindern können / daß seine entsetzliche Schand-Thaten bey der Nachwelt ausgebreitet worden: Dieser aber hat durch seine Tugend einen unsterblichen Ruhm erworben.

Celiander. Ich halte davor / daß deswegen so viele ungeschickte Comödianten in der Welt zu finden seynd / weil fast niemand mit derjenigen Person zu frieden seyn will / welche ihm GOtt zugeeignet hat. Dargegen ist / meines Erachtens / dieses die gröste Klugheit / wenn man nicht nach hohen Dingen trachtet / sondern seine Person / wie es sich gebühret / bey allen Gelegenhei-

ten vorzustellen beflissen ist. Es träget sich offtmahls zu / daß in einer Comödie derjenige / welcher heute einen König agiret hat / sich morgen in einen Bauer verkleiden muß / und diejenige seynd allemahl die besten Comödianten / welche sich zu Vorstellung allerhand Personen schicken. Auf eine solche Geschicklichkeit müssen wir uns auch im gemeinen Leben befleissigen. Wenn es GOTT verhänget / daß wir unserer weltlichen Ehre oder unsers Reichthums beraubet werden / so müssen wir uns nicht in einen Winckel setzen / noch unser Leben mit Weinen und Heulen zubringen; sondern wir müssen uns in die Zeit schicken / alle unsere vorige Zärtlichkeit beyseite setzen / und uns als Christliche und kluge Leute also anstellen / als ob wir jederzeit und von Jugend auf des armseeligen Lebens gewohnt wären. Diese Klugheit ist von solcher Vortrefflichkeit / daß man Ursache hat / auf dieselbe Tag und Nacht zu sinnen / weil man ihrer bey so vielen unvermutheten Zufällen des menschlichen Lebens höchst benöthiget ist.

Das vier und zwantzigste Capitel.

WEnn der Rabe durch sein Geschrey ein bevorstehendes Unheil ankündiget, so laß dich solches nicht irren, sondern gehe alsobald in dich selbst, und sage: Es wird mir hierdurch nichts böses angedeutet, sondern entweder meinem

nem nichtigen Leibe, oder meinem wenigen Vermögen, oder meiner Ehre, oder meinen Kindern, oder meinem Weibe: Mir aber wird alles gutes prophezeyet, wenn ich nur selbsten will: Denn es stehet bey mir, aus allem diesem, was geschehen kan, einen Nutzen zu erlangen.

Erinto. Der gute Epictetus hat geglaubet/ daß man sich vor dem Raben-Geschrey nicht fürchten/ sondern alle Zufälle dieses Lebens mit einer ruhigen Gleichgültigkeit anschauen solle: Er hat aber in seiner heydnischen Blindheit nicht sehen können/ daß das Raben-Geschrey ein schädlicher Aberglaube und Betrug des Satans seye/ womit er die Menschen von GOtt abzuführen suchet.

Celiander. Man kan es dem guten Mann nicht so sehr vor übel halten/ als vielen sogenanten Christen/ welche/ unerachtet ihnen das Licht des Göttlichen Wortes so helle in die Augen scheinet/ dennoch so tief in dem Aberglauben stecken/ daß sie fast aus allem/ was ihnen begegnet/ oder zu Gesichte kömmt/ eine Vorbedeutung machen/ und sich hierdurch immerfort um das Zukünfftige erbärmlich martern und quälen.

Erinto. Es ist freylich diese gottlose Dummheit und dumme Gottlosigkeit unter den Christen gar zu gemein worden; also daß sich manche aber-

gläubische Phantasten vor dem Schreyen einer Eule / oder vor dem Heulen eines Hundes mehr fürchten / als vor GOtt / wenn sie ihn mit vorsetzlichen Sünden beleidigen.

Celiander. Ich kenne eine Person / welche / als sie kranck war / sich festiglich einbildete / sie würde diesesmahl sterben / weil ein Käutzlein auf der Scheune sas / und unaufhörlich schrie. Als man aber genauer nachfragete / erfuhr man / daß der Jäger im Dorff den Ehegatten dieses Käutzleins erschossen hätte; dergestalt daß das arme Thier nicht zu verdencken war / sein eigenes Elend zu beklagen.

Erinto. Die Menschen seynd insgemein begierig / dasjenige zu wissen / was ihnen künfftig in diesem Leben begegnen wird; was sie aber in jenem Leben zu erwarten haben / soferne sie sich nicht bessern / darum seynd sie unbekümmert.

Celiander. Hinweg demnach mit solchen unnöthigen Sorgen! Wir wollen allein um das Heil unserer Seelen bekümmert seyn / und das übrige / was uns in dieser Zeitlichkeit begegnen könte / unserm gnädigen und barmhertzigen GOtt / in kindlichem Vertrauen auf seine Güte und Barmhertzigkeit / gäntzlich überlassen.

Das fünff und zwantzigste Capitel.

DU kanst unüberwindlich seyn, wenn du dich in keinen Kampff einlässest, in welchem, den Sieg zu erhalten, nicht in deiner Macht stehet.

Erinto. Dieses will so viel sagen / man solle mit niemand / als mit sich selbsten und mit seinen Begierden einen Krieg anfangen / so werde man gewiß obsiegen. Wir Christen können solches um so viel desto versicherter glauben / weil uns Christus durch sein Leiden und Sterben die Macht erworben hat / die Gewalt des Teuffels und der Sünde zu überwinden.

Celiander. Es ist wahr. Unser Heiland hat nicht versprochen / seine Gläubigen reich und groß in dieser Welt zu machen. Er gibt ihnen aber die Waffen / daß sie ihr Fleisch samt den Lüsten und Begierden creutzigen / und seine rechten Streiter im Leben und im Tode seyn können.

Das sechs und zwantzigste Capitel.

WEnn du jemand sehen wirst, welcher in hohen Ehren sitzet, oder eine grosse Gewalt hat, oder sonsten in gutem Zustande lebet, so laß dich diesen äusserlichen Schein nicht verblenden, ihn vor glückseelig zu schätzen. Denn woferne die Krafft der Ruhe in denenjenigen Dingen bestehet, welche unserer Gewalt unterworffen seynd, so wird weder der Neid, noch die Eyfersucht in unserm Hertzen stadt finden; und du selbsten wirst weder Krieges-Obrister, noch Rathsherr noch Burgemeister

ster zu seyn verlangen. Hierzu aber ist nur ein Weg, nemlich die Verachtung dererjenigen Dinge, welche nicht in unserer Macht seynd.

Erinto. Die Grossen in der Welt seynd eben so wenig glückseelig / wenn sie die Ruhe des Gemüthes nicht besitzen / so wenig diejenige Sclaven glückseelig seynd / welche in einem finstern Kercker an güldenen Ketten liegen. O wie mancher fähret in einer prächtigen mit vielen Dienern umgebenen Carosse / welchen der Pöbel vor glückseelig achtet / weil sein kostbarer Aufzug einen herrlichen Glantz von sich giebt: Solte man aber den innersten Grund seines Hertzens sehen / so würde man vielleicht befinden / daß er übler mit sich selbst zu frieden ist / als mancher Missethäter / welcher zum Richt-Platz geführet wird. Unsere Glückseeligkeit bestehet nicht in weltlicher Ehre und Reichthum / sondern in GOtt / und zu dieser Glückseeligkeit können wir gelangen / wenn wir sie nur nicht muthwillig verschertzen.

Das sieben und zwantzigste Capitel.

BEdencke, daß dich nicht derjenige beleidiget, welcher dich schilt, oder schläget, sondern daß dich deine Meinung beleidiget, welche du von diesen Dingen fassest, als ob sie schimpflich wären.

ren. Wenn dich derowegen jemand zum Zorn reitzet, so wisse, daß du durch deine Meinung zum Zorn gereitzet worden seyest. So wende demnach vornemlich Fleiß an, daß dasjenige, was dir vor die Augen kömmt, deine Einwilligung nicht aus dir presse: Denn wenn du nur einmahl Zeit und Verzug erlangest, so wirst du dich leichter beherrschen.

Celiander. Die Scheltworte und Schläge an und vor sich selbsten seynd freylich nicht schimpflich/ sonsten müste es auch einen Schimpff mit sich führen/ wenn ein Vater seinen Sohn/ oder ein Lehrmeister seinen Schüler/ und wenn man sich aus Unvorsichtigkeit selbsten schläget.

Erinto. Wenn man es nach der gesunden Vernunfft betrachtet / so verhält sichs in der Wahrheit nicht anders: Denn wenn die Scheltworte und Schläge an sich selbsten unehrlich macheten / so stünde es in eines jeden frechen und verwegenen Lotterbubens Gewalt/dem redlichsten Mann auf solche Weise seine Ehre alle Augenblicke zu rauben.

Celiander. Diese Wahrheit ist eine dererjenigen / welche die Menschen nach ihrem jetzigen grossen Verderben am schwerlichsten begreiffen können.

Erinto. So schwer sie auch zu begreiffen ist/ so möglich muß es doch seyn / dieselbe auszuüben/

weil uns Christus keine unmögliche Gebote auferleget hat; zugeschweigen / daß / wie wir anjetzo gehöret / die Heyden selbsten die Möglichkeit hiervon erkennet haben.

Celiander. In Wahrheit / hierzu gehöret eine besondere Gnade GOttes / welche er aber niemanden versagen wird / der ihn inständig und ernstlich darum bittet.

Erinto. Kan man doch die Wahrheit dieser Christlichen Philosophie so gar auch aus denen in verschiedenen Königreichen und Ländern eingeführten Duell-Mandaten erweisen / indem / vermöge dererselben / die Scheltworte und Schläge demjenigen / der sie erduldet / nicht zur Unehre gereichen sollen / wenn er sich nicht rächet; sondern es sollen dieselben durch die Obrigkeitliche Hand bestrafet werden; wie denn solches auch in denenselben Ländern beobachtet wird / und wäre zu wünschen / daß diesen löblichen Exempeln alle übrige Christliche Könige und Fürsten nachfolgeten.

Celiander. Dem seye / wie ihm wolle / so haben wir allesamt Ursache / dergleichen harte Zufälle allemahl / so offt wir das Vater Unser beten / mit in die sechste Bitte einzuschliessen: **Führe uns nicht in Versuchung.**

Erinto. Die Erinnerung ist sehr gut / und halte ich davor / daß diese Versuchung vor einige Stände derer Menschen eine derer schweresten ist.

Das

Das acht und zwantzigste Capitel.

DEr Tod, die Verjagung in das Elend, und alles, was man sonst vor böse achtet, soll dir täglich vor Augen schweben; unter allen aber vornemlich der Tod. Auf solche Weise wirst du niemahls etwas niederträchtiges gedencken, noch etwas begierig verlangen.

Celiander. Was sich jemahls ereignen kan/ das muß man sich jederzeit vorstellen/ als ob es gleich jetzo geschehen würde/ und alsdenn wird uns nichts unvermuthet geschehen. Gleichwie es aber ungewiß ist/ ob wir des Landes verwiesen/ unserer zeitlichen Ehre beraubet/ oder auf andere Weise werden heimgesuchet werden: Also ist es hingegen eine unfehlbare Sache/ daß wir werden sterben müssen. Wir können sonsten von keinen zu dieser Zeitlichkeit gehörigen und noch ungeschehenen Dingen sagen/ daß sie unumgänglich geschehen werden: Wenn ich aber zu einem Menschen sage/ er werde sterben/ so wäre es eine unbeschreibliche Wahnsinnigkeit/ woferne er daran zweiffeln wolte. Es ist demnach mit der Vernunfft nicht zu begreiffen/ wie es möglich seye/ daß wir Menschen so wenig an den Tod gedencken. Unsere nechsten Anverwandten und guten Freunde sterben uns an

an der Seite hinweg. Wir sehen ihre abscheulich gewordene Angesichter und erstarrete Leiber mit einiger Gemüths-Bewegung an / und behalten sie zum wenigsten so lange im Gedächtnüß / biß man sie von unsern Augen hinweg und in das Grab getragen hat: Wir schlagen uns aber diesen betrübten Anblick bald aus dem Sinn / und gerathen wiederum in unsere vorige Sicherheit / gleich als ob wir vom Sterben gäntzlich befreyet wären.

Erinto. Man kan an diese Blindheit und Thorheit nicht ohne Entsetzen gedencken. Es sterben immerfort Menschen von allerhand Jahren / und die Stunde des Todes ist auf keine gewisse Zeit des Alters gesetzet; dergestallt daß jeder Mensch nicht einen eintzigen Augenblick vor dem Tode sicher ist. Allein wer gedencket daran / und siehet man nicht die meisten Menschen ein solches Leben führen / als ob sie nimmermehr zu sterben gedächten? Wenn die Grossen dieser Welt entseelet worden seynd / so sehen sie auf ihren Parade-Betten und prächtigen Todten-Gerüsten an Farbe und Gestallt eben so elend und fürchterlich aus / als der geringste todte Bettler. Werden aber die andern Grossen demüthiger und frömmer / wenn sie ihres gleichen in dem Sarge liegen sehen / oder werden sie nicht noch hochmüthiger / als sie schon zuvor seynd / indem sie sehen / daß es bey einem solchen Leichen-Begängnüß weit anders zugehet / als wenn man einen Armen mit der kleinen Schule zu Grabe träget?

Celiander. Wir seynd von Natur geneigt/ nicht gerne an den Tod zu gedencken / und diese angebohrne Unachtsamkeit suchen die Kinder dieser Welt noch immer zu vergrössern / indem sie sich durch allerhand Ergetzungen von denen Todes-Gedancken zu entledigen bemühen.

Erinto. Hierdurch geben sie ihre grosse Wahnsinnigkeit an den Tag. Ein Schiff höret nicht auf / nach dem Hafen fort zu segeln / ob schon ein darauf befindlicher Reisender unterdessen schläfet / und die Sonne würde nicht stille stehen / ob schon niemand an ihren schnellen Lauff gedächte. Ich rede allhier nach der Sprache des Heerführers Josua / und nicht nach der Meinung Copernici. Gleichergestallt wird ein Sterblicher den Lauff seines herannahenden Todes keine Minute lang aufhalten / wenn er schon niemahls an denselben gedencket.

Celiander. O wer die grosse Weisheit/ welche in der Betrachtung des Todes verborgen lieget / genugsam erkennete / der würde allemahl erschrecken / so offt er den Tod aus den Augen gesetzet hat. Diesen lieben Freund/ welcher uns aus diesem todten Leben in das wahre Leben versetzen soll / müssen wir niemahls vergessen; sondern ihn jederzeit bey uns haben/ so wohl wenn wir allein / als wenn wir in der Gesellschafft seynd. Dieser getreue Gefehrte wird uns alsdenn unaufhörlich warnen / daß wir nicht sündigen / weil wir sterben müssen / und daß wir vor nichts ängstlich sorgen / noch etwas begierig verlangen / weil wir nicht lange

leben können / und dannenhero in dem kurtzen Leben wenig Vorrath brauchen.

Das neun und zwantzigste Capitel.

WIlt du dich der Lehre der Weisheit ergeben? So bereite dich alsobald darzu, daß du ausgelachet werden wirst; daß viele dich verspotten werden; daß sie sagen werden, du seyest geschwind ein Philosophe worden; und daß sie fragen werden: Wo kömmet diese Ernsthafftigkeit her? Du aber solt keine sonderbare Ernsthafftigkeit an dir haben; sondern was das beste zu seyn dich bedüncket, das nehme solchergestallt in acht zu vollbringen, als ob du von GOtt in einen solchen Stand gesetzet worden seyest. Im übrigen bedencke, daß, woferne du in diesem Stande verharrest, du endlich von denenjenigen werdest bewundert werden, welche dich zuvor ausgelachet haben: Wenn du ihnen aber nachgeben, und dich abschrecken lassen woltest, du doppelt ausgelachet werden würdest.

Erinto. Was allhier demjenigen gesaget wird / welcher sich der Weisheit ergeben will / das muß

sich derjenige / welcher die Welt verlassen / und Christo nachfolgen will / insonderheit auch zu nutz machen. Wer ein Christe zu werden gedencket / der muß es nicht achten / was seine vorige Welt-gesinnete Cameraden darzu sagen werden / sonst wird er nimmermehr ein Christe. Dieses kömmt niemand schwerer an / als diejenigen / welche in grosse Gesellschafften verwickelt gewesen seynd. Wenn sie nur noch kurtz zuvor alle sündliche Eitelkeiten in Worten und Wercken mitgemachet haben / und nunmehr ein stilles Wesen an sich nehmen / so werden sie entweder vor Heuchler oder vor Thoren gehalten / und ihre vorigen Welt-Freunde treiben entweder heimlich oder öffentlich ein Gespötte mit ihnen.

Celiander. Alsdenn wird eine grosse Standhafftigkeit darzu erfordert / wenn ein solcher Anfänger im Christenthum nicht wiederum zurück weichen/und zu dem Feinde übergeben soll/dessen Partey er nur erst vor kurtzer Zeit verlassen hat. Zum Exempel: Wenn er seine vorige Unmäsigkeit im Truncke verdammet/ und nicht mehr trincken will / als der Durst erfordert; jedennoch aber sich durch schmeichelhafftes Zureden oder auch wohl durch Bedrohungen seiner vorigen Sauff-Gesellen von neuem vollsäuffet / so kan es nicht fehlen / er muß doppelt ausgelachet werden / erstlich daß er der Sünde / welcher er so lange Zeit gedienet / den Dienst auf einmal aufgesaget / und zum andern / daß er sich / auf die geringste freundliche oder saure Mine seiner vo-

rigen Mitstreiter in dem Gläser-Kriege / so leichtlich wiederum zu solchem Sünden-Dienst überreden lassen.

Erinto. Mit einem solchen Menschen hat es eine elende Beschaffenheit / indem er nicht weiß / wohin er sich in der Verwirrung seines Gemüthes wenden soll. Wer sich noch vor der Verachtung und Feindschafft der Welt fürchtet / der ist nicht geschickt zum Himmelreich. Gleichwie es im Kriege nicht ohne Schläge abgehet; also hat sich derjenige / welcher dem Teuffel und der Welt den Krieg ankündiget / nichts anders zu versehen / als daß er verspottet und verlachet werden wird.

Celiander. Es ist unmöglich / daß denen Kindern dieser Welt das Thun und Lassen derer Kinder GOttes nicht solte thöricht und lächerlich vorkommen / und wen die Welt noch nicht vor abgeschmackt und auslachens-würdig hält / der mag sich wohl prüfen / ob er sich ihr nicht noch in einigen Stücken gleich stellet.

Erinto. Die Lehre von der Verleugnung seiner selbst scheinet denen Unwiedergebohrnen eben so thöricht zu seyn / als wenn man sagte / es solle sich ein Mensch mit lachendem Muthe den Degen selbst ins Hertz stossen.

Celiander Man muß sich über das Urtheil der Welt nicht ärgern: Denn sie hat die Kunst zu urtheilen nicht besser gelernet. Soll ich mich auch wohl über ein kleines Kind erzürnen / wenn es mich auslachet / daß ich nicht mit ihm auf dem

Stecken reiten / noch andere dergleichen Kinder-Spiele treiben will?

Erinto. Man muß sich allerdinges über die Gottlosen nicht erzürnen / sondern die Verachtung von ihnen mit ruhigem Gemüthe vertragen / und mit ihrem grossen Elend ein erbarmendes Mitleiden haben: Denn es wird nach diesem Leben / woferne sie sich nicht noch in der Gnaden-Zeit zu GOtt bekehren/ und ihre Thorheit erkennen / unfehlbarlich an ihnen erfüllet werden/ was das Buch der Weisheit im 4. und 5. Capitel saget.

Celiander. Dieselben Worte seynd werth/ daß wir sie von Anfange biß zum Ende wiederholen/ damit sie uns destoweniger aus dem Gedächtnüß kommen. Sie sehen wohl des Weisen Ende; (spricht die Weisheit daselbst/) aber sie mercken nicht / was der HErr über ihn bedenckt / und warum er ihn bewahret. Sie sehens wohl/ und achtens nicht: Denn der HErr verlachet sie. Und werden darnach schändlich fallen / und eine Schmach seyn unter den Todten ewiglich. Und er wird sie unversehens hernieder stürtzen / und wird sie aus dem Grunde reissen / daß sie gar zu Boden gehen. Und sie werden in Aengsten seyn/ und ihr Gedächtnüß wird verlohren seyn. Sie werden aber kommen verzagt mit dem Gewissen ihrer Sünden / und ihre eigene Sünden werden sie unter Augen schelten. Alsdenn wird der Gerechte stehen mit gros-

ser Freudigkeit wider die/ so ihn geängstet haben / und so seine Arbeit verworffen haben. Wenn dieselbigen denn solches sehen / werden sie grausam erschrecken für solcher Seeligkeit / der sie sich nicht versehen hätten / und werden unter einander reden mit Reue/ und für Angst des Hertzens seufftzen! Das ist der / welchen wir etwa für einen Spott hatten / und für ein höhnisch Beyspiel. Wir Narren hielten sein Leben für unsinnig / und sein Ende für eine Schande. Wie ist er nun gezehlet unter die Kinder GOttes / und sein Erbe ist unter den Heiligen? Darum so haben wir des rechten Weges gefehlet / und das Licht der Gerechtigkeit hat uns nicht geschienen / und die Sonne ist uns nicht aufgangen. Wir haben eitel unrechte und schädliche Wege gegangen/und haben gewandelt wüste Unwege; aber des HErrn Weg haben wir nicht gewust. Was hilffet uns nun der Pracht? Was bringt uns nun der Reichthum samt dem Hochmuth? Es ist alles dahin gefahren / wie ein Schatte / und wie ein Geschrey / das fürüber fähret. Wie ein Schiff auf den Wasser-Wogen dahin läuffet / von welchem man / so es fürüber ist / keine Spur finden kan / noch desselbigen Bahn in der Flut. Oder wie ein Vogel/ der durch die Lufft fleugt / da man seines Weges keine Spur finden kan: Denn er reget und schläget in die leichte Lufft / treibet und zutheilet sie mit seinen leichten Flügeln/

und darnach findet man kein Zeichen solches Flugs darinnen. Oder als wenn ein Pfeil abgeschossen wird zum Ziel / da die zutheilte Lufft bald wieder zusammen fällt/ daß man seinen Flug dadurch nicht spüren kan. Also auch wir / nachdem wir gebohren sind gewesen / haben wir ein Ende genommen / und haben kein Zeichen der Tugend beweiset; aber in unserer Boßheit sind wir verzehret.

Erinto. Wer denen Kindern dieser Welt vorher verkündigen wolte / daß sie dermahleins in der Hölle ein solches Bekentnüß ablegen werden / der würde sonder Zweiffel / als ein unangenehmer Prophete / übel belohnet werden: Sie mögen aber wollen oder nicht wollen / so müssen sie endlich diejenige Wahrheit / welche sie allhier verlachet haben/dort mit Angst und Weh erkennen.

Das dreyssigste Capitel.

WEnn du eine Begierde bekömmest, dich hervorzuthun, und jemanden zugefallen, so solt du wissen, daß du aus deinem Stande herunter geworffen bist. Dahero laß dir in allen Dingen dieses genug seyn, daß du ein Philosophe bist: Woferne du aber vor einen Philosophen angesehen seyn wilt, so seye es in deinen eigenen Augen, und laß dir solches genug seyn.

Celiander. Die meisten unter denen alten Philosophen wolten gerne vor den Leuten gesehen seyn/ wie die Pharisäer / und dannenhero waren sie mehr bemühet / auf dem Schau-Platz dieser Welt vor tugendhafft und weise äusserlich angesehen zu werden / als innerlich tugendhafft und weise zu seyn. Dieses lehrete sie nicht die wahre Philosophie / sondern ihr Hochmuth / welcher sie verhinderte / daß sie dasjenige nicht seyn konten / was sie seyn wolten: Denn wo der Hochmuth noch im Hertzen regieret / da verwandeln sich alle andere Tugenden in Laster.

Erinto. Einem Christen ist diese Lehre noch nöthiger / als einem annoch in der heydnischen Blindheit tappenden Philosophe / indem ihm Christus an dem Exempel derer Schrifftgelehrten und Pharisäer gnugsam gezeiget hat / was der Hochmuth in seinen heiligen Augen vor ein grosser Greuel ist. Sobald ein Mensch gesehen seyn will / und seine eigene Ehre suchet / so werden alle seine besten Wercke zu abscheulichen Schand-Thaten / und er ist ärger / als ein Kirchen-Räuber / indem er dem allerhöchsten GOtt seine Ehre zu rauben sich unterstehet; da hingegen jener nichts weiter / als Gold / Silber / Edelgesteine u. d. m. stiehlet.

Celiander. Wir sollen demnach keines weges darnach trachten / wie wir vor wahre Christen angesehen werden mögten; sondern es soll uns so gar auch lieber seyn / vor keine wahre Christen gehalten zu werden / damit wir desto mehr veranlasset werden mögen / uns der Demuth zu befleissigen / und unser Nichts zu erkennen.

Erinto.

Erinto. Diese Erinnerung ist / meines Erachtens / niemahls nöthiger gewesen / als in derjenigen Zeit / darinnen wir anjetzo leben. Es wollen die meisten so wohl bey Hofe / als sonsten überall in die Rolle derer wahren Christen eingeschrieben seyn. Man befleissiget sich auf die Christen-Sprache / und redet nicht allein von den Mängeln / welche in der Christenheit im Schwange gehen / sondern auch von der Beschaffenheit des wahren Christenthums. Man nimmet sittsame Geberden an sich. Man suchet die Gesellschafft frommer Leute. Man weiß einen Hauffen guter Bücher nach der Reihe zu erzehlen. Anderer Dinge anjetzo zugeschweigen / welche zwar an und vor sich selbsten gut seynd; jedennoch aber offtmahls als gefährliche Fechter-Streiche gebrauchet werden / sich dadurch einen äusserlichen Schein der Gottesfurcht zu erwerben. Man trete aber solchen geistlichen Comödianten nur ein wenig zu harte auf den Fuß / oder gebe ihnen diejenige Ehre nicht / worzu sie berechtiget zu seyn vermeinen / oder sage ihnen die Wahrheit und woran es ihnen annoch fehlet / so wird man gewahr werden / daß sie bald eine andere Person spielen / anbey auch eine andere Sprache reden / als zuvor / und daß der Welt-Geist wiederum unter der Christen-Larve hervor gucket.

Celiander. Man kan dergleichen Heuchlern nicht besser hinter ihre Schliche kommen / als wenn man ihnen unvermerckt in die weltlichen Gesellschafften nachgehet / und beobachtet / wie sie

sich daselbst aufführen. Alsdenn wird man finden / daß sie denenjenigen Bettlern gleich seynd / welche vor den Thüren der Catholischen das Ave Maria, vor den Thüren der Evangelischen aber das **Vater unser** beten / damit sie es mit keiner Partey verderben mögten. Man wird alsdenn hören / daß diejenige / welche kurtz zuvor in ihrem Cabinet mit einem rechtschaffenen Geistlichen oder sonst einem frommen Mann von der Gelassenheit / Demuth / GOttesfurcht / Keuschheit und andern Christlichen Tugenden geredet haben / nunmehro die sinnreichesten Schertz-Worte vorbringen / von den neuen Moden und dergleichen Eitelkeiten ein langwieriges Gespräch halten / ihren eigenen Ruhm austrompeten / das Alterthum ihres Geschlechtes und ihrer Ahnen an denen Fingern her erzehlen / ihren bösen Vorsatz / sich an dieser oder jener Person zu rächen / vor der gantzen Gesellschafft offenbaren / die Abwesenden durchhecheln / und nicht das geringste unterlassen / was die Welt insgemein zu thun pfleget.

Erinto. Was Epictetus zuletzt saget / wie sich nemlich ein Mensch dieses genug seyn lassen solle / daß er in seinen eigenen Augen ein Philosophe seye / solches brauchet auch / in Ansehung des Christenthums / eine gute Erklärung / damit sich die Selbst-Liebe nicht einmischet. Eigentlich darvon zu reden / so muß ein wahrer Christ in seinen eigenen Augen nichts zu seyn scheinen / sondern sich immerfort noch vor einen grossen Sünder und vor einen unnützen Knecht

Knecht halten/ ob er schon das Zeugnüß seines Gewissens in sich hat/ daß ihn GOtt aus lauter Barmhertzigkeit unter die Zahl seiner Kinder und Gläubigen aufgenommen habe.

Das ein und dreyssigste Capitel.

LAß dich diese Gedancken nicht quälen: Ich werde ohne Ehre und ohne Ehren-Stelle leben. Denn wenn es ein Ubel wäre, der Ehre zu entbehren, so müste folgen, daß man durch einen andern eben so wohl in einen üblen Stand gesetzet, als durch denselben lasterhafft gemacht werden könne. Gehöret es nun zu deinem Amt oder Beruff, daß du zu Ehren-Aemtern gelangest, oder daß du zu einem Gast-Gebot mit geladen wirst? Keines weges. Was wird dir denn dieses vor eine Schande seyn? Was wird dir es vor eine Schande seyn, wenn du keine Ehren-Stelle hast? Du must deine Ehre nur allein in denenjenigen Dingen suchen, welche in deiner Macht stehen, und in denenselben kanst du die oberste Stelle einnehmen. Ich kan aber, sagest du hierauf, meinen Freunden keine Hülffe leisten.

sten.

sten. Was verstehest du aber durch diese Rede? Werden sie kein Geld von dir haben? Wirst du sie auch nicht in die Zahl derer Römischen Bürger einschreiben? Allein wer hat dir gesaget, daß dieses in unserer Macht stehe, und daß es nicht vielmehr fremde Gaben seyen? Wer kan aber dasjenige, was er selbsten nicht hat, andern geben? So bemühe dich nun, sprechen sie, daß du etwas erwirbest, damit auch wir etwas haben mögen. Wenn ich etwas erwerben kan, und ihr mir einen Weg zeiget, wie ich ohne Verletzung der Schamhafftigkeit, des Glaubens und der Großmüthigkeit darzu gelangen möge, so will ichs thun. Wenn ihr aber begehret, daß ich meine wahren Güter verliehren soll, damit ihr dasjenige erlangen mögtet, was keine wahre Güter seynd, so möget ihr zusehen, wie ungerecht und unvernünfftig ihr seyd. Welches wollet ihr nun lieber wünschen? Das Geld, oder einen schamhafftigen und aufrichtigen Freund? Helffet mir demnach, daß ich die wahren Güter behalte; begehret aber nicht, daß ich dasjenige thue, wodurch ich dieselben ver-

verliehren würde. Es wird aber, spre-
chet ihr weiter, dem Vaterlande durch
mich keine Hülffe geschehen. Was ver-
stehet ihr hierdurch vor eine Hülffe?
Ihr antwortet: Du wirst ihm keine
Schwib-Bogen und keine Bäder auf-
erbauen. Was ist aber dieses? Ma-
chet doch auch der Schmied keine
Schue, noch der Schuster Waffen vors
Vaterland. So wird es denn genug
seyn, wenn ein jeder sein Amt verrich-
tet. Wenn du demnach einen andern
Bürger unterrichtetest, daß er aufrich-
tig und schamhafftig würde, thätest du
denn dem Vaterland hierdurch keine
Hülffe? Allerdinges. Derowegen wirst
auch du dem Vaterlande nicht unnütz-
lich seyn. Was werde ich aber, fragest
du, vor eine Ehren-Stelle in der Stadt
haben? Dieselbe, welche du mit Beybe-
haltung der Aufrichtigkeit und Scham-
hafftigkeit haben kanst. Wenn du aber
diese Tugenden verlassen wirst, um dem
Vaterlande nützlich zu seyn, worzu wird
es dich denn brauchen können, der du
solchergestallt unverschämt und treuloß
worden bist?

Celiander.

Celiander. Man siehet wohl / daß zu den Zeiten unsers Philosophe der falsche Wahn allbereit starck unter denen Menschen regieret hat / daß niemand recht geehret seyn könne / als derjenige / welcher in einem Amte lebet. Dieser irrige Wahn hat in der Welt eine unsägliche Ungelegenheit angerichtet / und weil derselbe heutiges Tages mehr als jemahls im Schwange gehet / so ist es endlich dahin gekommen / daß ein rechtmäßiger Beruff unter die grösten Raritäten zu rechnen / und daß des Lauffens und Rennens nach Diensten nirgends kein Ende ist. Aber können denn die Gecken / welche solchergestallt nach Aemtern dürstet / nicht begreiffen / daß niemand durch ein Amt / eigentlich von der Sache zu reden / einige Ehre überkömmet; sondern daß er seine Ehre schon bey sich haben muß / ehe er ein Amt besitzet. Der Mann ehret das Amt / nicht aber das Amt den Mann. Wenn sich ein Mann in seinem Amte wohl verhält / so werden seine allbereit zuvor besessene gute Eigenschafften offenbar: wenn er aber demselben übel vorstehet / so gereichet es ihm zu desto grösserer Schande / je deutlicher man nunmehro siehet / was an ihm zu thun ist.

Erinto. Es ist auch ein wunderlicher Ehrgeitz / welcher die Menschen antreibet / daß sie durch allerhand unzuläßige Mittel nach Aemtern trachten / und keinen Beruff erwarten / sondern ihre Beförderung bey Hof / auf dem Lande oder auf dem Rathhause / durch ihr ungestümes Anhalten gleichsam mit Gewalt erzwingen / oder mit

Ungestüm erbetteln. Die Freyheit ist ja an sich selbsten eine grössere Ehre und Glückseeligkeit als die Dienstbarkeit / mit welcher doch alle diejenige beladen seynd / welche in Aemtern sitzen / sie mögen auch noch so groß seyn. Derjenige Herr / welcher mich in Dienste nimmet / kan mich wieder abschaffen / sobald es ihm in den Kopff kömmt: Wenn ich mich aber in kein Amt dringe / sondern mich glückseelig achte / daß ich damit verschonet bleibe / und wenn ich GOTT zu dienen beflissen bin / so kan mich kein König oder Fürst in der gantzen Welt abschaffen.

Celiander. Aber diejenige / welche in Aemtern sitzen / haben doch die Ober-Stelle vor andern ihres gleichen.

Erinto. Ist dieses denn so eine grosse Sache / und solte man wegen eines solchen nichtigen Schattens auch wohl die geringste Mühe anwenden? Wer will so thöricht seyn / sich um die eitele Welt-Ehre ein eintziges graues Haar wachsen zu lassen? Wenn ich nur einen bequemen Stuhl habe / so sitze ich an einem Orte so gut / als an dem andern / und wenn man es recht betrachtet / so wird derjenige / welcher die meiste Redlichkeit / Tugend und Geschicklichkeit besitzet / von klugen Leuten am höchsten geachtet / ob er schon am niedrigsten sitzet.

Celiander. Es ist wahr. Kein Mensch kan mich eigentlich ehren; sonsten stünde es in der Macht eines Menschen / mir meine Ehre alle Augenblicke wieder zu nehmen / und gleichwie mich ein Mensch nicht lasterhafft machen kan / wenn ich

nicht selbsten will; also kan er mir auch die Eh-
re / welche mir die Tugend gibt / keines weges
nach seinem eigenen Gefallen rauben.

Erinto. Es ist auch eine kahle Entschuldi-
gung / wenn einer saget / er strebe deswegen nach
einem öffentlichen Amte / damit er sein Pfund
nicht vergraben dörffte / sondern dem gemeinen
Wesen dienen könne. Wer dieses ausser de-
nen öffentlichen Aemtern nicht thun kan / dem
muß es gewiß an Verdiensten und rühmlichen
Eigenschafften fehlen: Denn ein ehrlicher und
geschickter Mann findet überall Gelegenheit / sein
verliehenes Pfund anzuwenden; solte es auch
schon nirgends seyn / als in seiner eigenen Haus-
haltung / oder bey denenjenigen Personen / mit
welchen er täglich umgehet.

Celiander. Wir wollen die Sclaven nach
ihren Ketten lauffen lassen / und unsern Sauer-
Brunnen in Ruhe trincken; zugleich aber hören
was Epictetus weiter saget / welcher dem Leibe
nach in der Leibeigenschafft / dargegen der See-
le nach in der grösten Freyheit lebete.

Das zwey und dreyssigste Capitel

IST dir jemand auf dem Gast-Gebot
vorgezogen worden, oder hat man
ihn zu erst gegrüst, oder ehe, als dich, um
Rath gefraget? Wenn diese Dinge gut
seynd, so solst du demjenigen Glück darzu
wünschen, welchem sie begegnet seynd.
Wofern

Woferne sie aber böse seynd, so laß dichs nicht betrüben, daß du nicht hinein gerathen bist; sondern gedencke, daß, weil du dasjenige nicht thust, wodurch die Dinge, die in unserer Macht nicht seynd, erworben werden, es auch nicht geschehen könne, daß sie dir solten zugetheilet werden. Denn wie kan es geschehen, daß derjenige, welcher stets zu Hause bleibet, eben so wohl gelidten seyn solte, als derjenige, welcher sich stets vor den Thüren derer grossen Herren einfindet? Oder der, welcher sie stets begleitet, als der, welcher sie nicht begleitet, oder der, welcher sie lobet, als der, welcher sie nicht lobet? Derowegen wirst du ungerecht und unersättlich seyn, wenn du den Preiß, wovor dergleichen Dinge verkauffet werden, nicht bezahlen, sondern haben wilt, daß du sie umsonst bekommen mögtest. Zum Exempel: Wie hoch kömmt das Kraut auf dem Marckte? Wir wollen setzen, vor einen Groschen. Wenn demnach einer, welcher den Groschen bezahlet, das Kraut empfänget, du aber, der du den Groschen nicht bezahlest, dasselbe nicht empfängest, so vermeine nicht, daß du

übler daran seyest, als derjenige, welcher es empfangen hat. Denn gleich wie jener das Kraut hat, also hast du den Groschen nicht ausgegeben. Eben also ist es auch mit obgedachten Dingen beschaffen. Bist du von diesem oder jenem nicht zu Gaste gebeten worden? Du hast auch dasjenige nicht erleget, was das Gastmahl kostet: Denn der Gastgeber verkauffet dasselbe vor Lobes-Erhebungen und Dienstgefälligkeit. Wenn es dir demnach nützlich zu seyn scheinet, so bezahle den Preiß, vor welchen es verkauffet wird. Wenn du aber das Gastmahl empfangen, und doch den Preiß nicht erlegen wilt, so bist du geitzig und närrisch. Meinest du aber, wenn du dieses Gastmahl verliehrest, daß du dargegen nichts gewinnest? Ja freylich gewinnest du etwas. Du hast denjenigen nicht gelobet, welchen du nicht hast loben wollen, und du hast seinen frevelhafften Hochmuth nicht erduldet, womit er dir gleich beym Eingange würde begegnet seyn.

Erinto. Viele Leute wissen nicht/was sie wollen/ und dannenhero seynd sie immerfort unvergnügt. Sie stehen auf dem Scheide-We-

ge zwischen der Liebe GOttes und der Liebe dieser Welt. Sie wollen GOtt nicht erzörnen/ und wollen doch auch der Welt gefällig seyn/ damit sie ihr zeitliches Glücke befördern mögten. Man muß sich aber entschliessen/ eines zu wollen/ und das andere nicht zu achten. GOtt schencket seine himmlischen Güter umsonst/ wenn der Mensch nur begierig ist/ dieselben mit Liebe und Gehorsam anzunehmen: Die Welt hingegen gibt nicht das geringste umsonst/ sondern man muß es ihr theuer genug abkauffen. Wollen wir an ihrer Tafel schmarutzen/ so müssen wir die Unmäsigkeit und die unnützen Worte vor keine Sünde halten. Wer einmahl bey ihr zu Gaste ist/ und sich gar zu mäsig und ehrbar anstellet/ oder gegen ihre Laster ein Mißfallen bezeuget/ den bittet sie zum zweytenmahl schwerlich wiederum zur Mahlzeit. Wer ein Quentlein nichtiger Ehre von ihr erbetteln will/ der muß Centner-schwere Ketten der Dienstbarkeit am Halse tragen/ und wie ein armer Bettler täglich vor ihrer Thüre liegen. Warum wollen wir uns denn darüber ärgern/ daß es andere Menschen höher in der Welt bringen/ als wir/ da sie Tag und Nacht bemühet seynd/ der Welt zu gefallen/ wir hingegen uns um die Gunst und Beförderung dieser Feindin GOttes keineswegs bemühen? Sie mögen demnach vor das unschätzbare Gold ihrer edlen Freyheit eine niederträchtige Sclaverey erkauffen/ wenn es ihnen also gefället; wir aber wollen behalten/ was wir haben.

Das drey und dreyßigste Capitel.

AUs denenjenigen Dingen, welche uns nicht angehen, können wir leichtlich erkennen, was die Natur von uns erfordert. Zum Exempel: Wenn des Nachbars Junge ein Trinck-Geschirr oder sonsten etwas zubrochen hat, so saget man alsobald, daß es ein Zufall seye, welcher gewöhnlich zu geschehen pflege. Wisse demnach, daß wenn auch das deinige zubrochen worden, du eben so gesinnet seyn müssest, wie du gewesen, als ein fremdes zubrochen wurde. Diese Betrachtung ziehe auch auf grössere Dinge. Wenn einem andern sein Sohn oder seine Frau gestorben ist, so wird sich niemand befinden, der nicht sage, es seye menschlich. Wenn ihm aber selbsten dergleichen begegnet, so saget er alsobald: O ich Elender! Er hätte sich aber erinnern sollen, wie wir alsdenn gesinnet seynd, wenn wir von andern hören, daß ihnen dergleichen Zufälle begegnet seynd.

Celiander. Man saget im Sprichwort / es seye aus eines andern Haut gut Riemen schneiden. Also dencket auch ein jeder Mensch / sein

Nachbar habe nicht Ursache / sich über einen erlidtenen Verlust so sehr zu betrüben / da er doch selbsten bey dem geringsten Unfall fast untröstlich ist. Dieses kömmt von nichts anders her / als von der Selbst-Liebe / welche machet / daß der Mensch einerley Begebenheit auf zweyerley Art ansiehet / weil er seinen Nechsten nicht liebet / wie sich selbst.

Erinto. Eine sonderbare Würckung solcher schädlichen Selbst-Liebe ist dieses / daß sich jeder fleischlich-gesinneter Mensch einbildet / er seye der Unglückseeligste in der gantzen Welt / und es ergehe niemanden so wunderlich und verkehrt / als ihm allein. Dergleichen Leute wolten lieber ohne einige Beschwerung und ohne den geringsten widrigen Zufall leben; gleich als ob sie besser wären / als alle andere Menschen / welchen es eben also / wo nicht noch schlimmer / ergehet. Wenn ihnen ein Finger wehe thut / so soll man ihnen recht geben / daß dieses der gröste Schmertz seye / welchen jemahls ein Sterblicher in der Welt ausgestanden habe. Wenn ihnen ein Hund / eine Katze / oder ein Canarien-Vogel stirbt / so sollen alle ihre gute Freunde Trost-Schrifften oder Trauer-Gedichte auf diesen schmertzlichen Todes-Fall verfertigen. Wenn sie einen kleinen Diamant aus dem Ringe verlohren haben / so solte man billig aus ihren kläglichen Worten und Geberden schliessen / sie würden nunmehro den Bettel-Stab ergreiffen müssen.

Das vier und dreyssigste Capitel.

GLeichwie ein Ziel nicht deswegen gesetzet wird, daß man darvon abweichen soll: Also befindet sich auch die Natur des Bösen nicht deswegen in der Welt, daß wir uns verirren sollen. Wenn jemand deinen Leib einem andern zu seinem Belieben übergäbe, so würdest du dich solches verdriessen lassen. Schämest du dich aber nicht, daß du selbsten dein Gemüthe einem jeden übergibst, dergestallt daß wenn er dir Schelt-Worte saget, dasselbe verunruhiget und betrübet wird? Derohalben erwege fleißig, was vor einer jeden Sache hergehet, und nachfolget, ehe du sie angreiffest. Denn sonsten wirst du dieselbe zwar erstlich tapffer angreiffen, indem du nicht bedacht hast, was darauf zu folgen pfleget: Nachmahls aber wirst du dich schämen, wenn etwas schimpffliches daraus entstehet.

Celiander. Unser Philosophe will wiederum haben / daß wir uns durch Schmach und Unrecht / welches uns andere Menschen anthun / in unserer Freyheit und Ruhe des Gemüthes nicht sollen stöhren lassen / sondern bey unserm

Zweck

Zweck bleiben / welcher nichts anders ist / als die Erlangung des höchsten Gutes. Wir / als Christen / erkennen noch unendlich besser / daß uns der Satan durch die böse Welt immerfort solche Blendwercke vor die Augen stellen will / damit wir von unserm Ziel / nemlich von der Vereinigung mit GOtt / abgewendet werden mögten.

Erinto. Was er ferner von der Betrachtung desjenigen saget / welches vor einer jeden Sache herzugehen / und auf dieselbe zu folgen pfleget / solches gehöret zu der Klugheit / und würde der Mensch vieler Ungelegenheit überhoben seyn / wenn er dergleichen Betrachtungen fleissiger anstellete. Wie viele Todtschläge in dem Duell würden unterbleiben / wenn man die bevorstehende Gefahr betrachtete / und den Streit abzuthun suchete / ehe derselbe zu hitzig wird. Ohne dergleichen Vorsichtigkeit lauffet man offtmahls blindlings in das Unglücke hinein / aus welchem man sich hernach nicht wiederum heraus wickeln kan / wenn man gleich will. Absonderlich ist es sehr nöthig / mit der Zunge bedachtsam umzugehen. Wenn ein Schelt-Wort oder eine andere Anzüglichkeit aus dem Munde ist / so kan man sie nicht wieder zurück ziehen / und wenn derjenige / welcher hierdurch beleidiget worden ist / den Streit entweder mit Worten / oder mit Schlägen fortsetzet / so ist der Karren in den Koth geschoben / und es giebt alsdenn eine schmutzige Arbeit.

Das fünff und dreyssigste Capitel.

WIlt du in denen Olympischen Ritterspielen siegen? Ich schwöre, daß ich gleichfalls Lust darzu habe, indem es sehr rühmlich ist. Betrachte aber, was vorher zu gehen und nachzufolgen pfleget, und alsdenn greiff dieses Werck an. Du wirst müssen deine Ordnung in acht nehmen, essen, was du nicht gerne wilt, dich von allen Lecker-Bissen enthalten, dich nothwendiger Weise und zu bestimmter Zeit üben, so wohl in der Hitze, als in der Kälte; kein kalt Wasser trincken, auch keinen Wein, als nur allein, wenn es dir erlaubet wird. Mit einem Worte: Du must dich dem Fecht-Meister ergeben/ gleich als einem Artzte. Alsdenn begibst du dich hinunter in den Kampff. Da wirst du unterweilen an der Hand verletzet werden; man wird dir den Schenckel verrencken, du wirst viel Staubes verschlucken; du wirst unterweilen mit Geisseln gestrichen, und nach diesem allem noch darzu überwunden werden. Wenn du nun dieses alles betrachtet hast, so begib dich in den

Kampff

Kampff derer Fechter, woferne du an=
noch Belieben darzu hast. Wenn du
aber nicht alles zuvor wohl betrachtest,
so wirst du zurück weichen, wie die Kna=
ben, welche in ihren Kinder=Spielen bald
Kämpffer, bald Pfeiffer, bald Fechter
seynd; bald auf der Trompete blasen,
bald Trauerspiele vorstellen. Eben al-
so wirst du bald ein Kämpffer, bald ein
Fechter, bald ein Redner, endlich aber
ein Philosophe seyn, und dennoch wirst
du innerlich in deinem gantzen Gemü=
the von allen nichts seyn; sondern du
wirst, wie ein Affe, alles nachmachen,
was du siehest, und immer eines nach
dem andern lieb haben: Denn du bist
zu keinem Dinge mit gutem Vorbedacht
geschritten, und hast es nicht zuvor er=
forschet; sondern du hast der Leichtsin=
nigkeit deiner Begierden leichtsinniger
Weise gefolget. Gleichwie einige auch
alsobald sich der Philosophie ergeben
wollen, wenn sie einen Philosophen ge=
sehen, oder einen haben hören sagen:
Ach wie recht und wohl redet So=
crates! Oder also: Wer kan solcher=
gestallt reden / wie er?

Celiander. Ehe man etwas vornimmet / absonderlich ehe man sich eine Lebens-Art erwehlet / muß man zuvor die Vortheile / welche darbey zu hoffen / auf die eine Wagschale / und den Schaden oder die Hindernůsse / welche darbey zu besorgen / auf die andere Wagschale legen / und beyde sehr wohl gegen einander wiegen / ehe man sein Vorhaben fortsetzet. Alldieweil nun dieses selten beobachtet wird / so siehet man tåglich unter den Menschen so viele Zeichen der Unbeståndigkeit / wodurch sie sich offtmahls zum allgemeinen Gelåchter machen

Erinto. Viele lassen sich den angenehmen åusserlichen Schein einer Lebens-Art blenden / und wenn sie hernach darein gerathen / gehen sie entweder mit Schande wieder davon / oder seynd immerfort in ihrem Stande mißvergnůget. Wenn mancher ein Regiment in schöner Montirung mit fliehenden Fahnen / klingendem Spiel und erschallenden Hautbois durch eine Stadt marschiren siehet / so bildet er sich festiglich ein / es seye kein besseres Leben in der gantzen Welt / als das Soldaten-Leben: Wenn er aber / nachdem er Geld auf die Hand genommen hat / den Rantzen auf den Buckel hången / bey Wind / Regen / Schnee / Frost und Hitze den gantzen Tag marschiren / in die Lauff-Gråben gehen / Sturm lauffen / unter dem blosen Himmel schlafen / Hunger und Durst leiden / und tausenderley anderes Ungemach ausstehen muß / so dencket er mit Schmertzen an seines Vaters Schorstein zurůck / und wolte

gerne

gerne die Mist-Gabel anfassen / wenn er nur der Musquete mit guter Manier / und ohne den Strick zu gewarten / wiederum loß wäre.

Celiander. Die meisten Menschen wolten gerne in einem gemächlichen und von aller Mühe und Beschwerlichkeit befreyeten Stande leben. Sie wolten gerne studiren / wenn man nicht so viel darbey sitzen / lesen und schreiben müste. Sie wolten gerne in den Krieg gehen / wenn nur die Feinde ihr Gewehr nicht scharf / sondern blind geladen hätten. Sie wolten gerne Kauff-Leute seyn / wenn sie nur nicht bey gutem und bösem Wetter reisen / noch den Kopff mit denen Rechnungen verwirren dörfften. Sie wolten gerne Hauswirthe seyn / wenn man nur die Haushaltung hinterm Ofen führen könte / und nicht so mancher Pfütze die Augen austreten müste. Sie wolten ihr Leben gerne bey Hof zubringen / wenn man nur nicht so fleißig aufwarten / noch sich nach dem Willen seines Fürsten richten müste / und mit solchen Uberlegungen gehen sie alle Stände vom kleinsten biß zum grösten durch / da sie denn am Ende befinden / daß ihnen kein eintziger darunter anstehet. Ausonius beschreibet einen solchen zweiffelhafften und mißvergnügten Menschen artig / wenn er ihn folgendermasen redend einführet:

Quod vitæ sectabor iter? Si plena tumultu
Sunt fora; si curis domus anxia; si peregrinos
Cura domus sequitur; mercantem si nova semper
Damna

Damna manent; cessare vetat si turpis egestas;
Si vexat labor agricolam; mare naufragus horror
Infamat; pœnæque graves in cœlibe vita;
Et gravior cautis custodia vana maritis;
Sanguineum si Martis opus.

Erinto. Sie dencken / es müsse auf Erden eben also zugehen / wie im Himmel / allwo man von keiner Unvollkommenheit / noch Beschwerung weiß. Eine solche Glückseeligkeit muß man sich auf dieser jammer-vollen Welt nicht träumen lassen / sondern in gutem Vertrauen zu GOtt eine solche Lebens-Art erwehlen / zu welcher man nach gnugsamer Selbst-Prüfung fähig zu seyn verhoffet.

Celiander. Das schlimste hierbey ist dieses / daß unsere Lebens-Art insgemein nicht von uns selbst / sondern von unsern Eltern oder Vormündern erwehlet wird. Diese prüfen alsdenn die Fähigkeit und Gemüths-Neigung derer Kinder nicht / wie sie solten; sondern haben entweder den Hochmuth / oder den Eigennutz zur Absicht; dahero es geschiehet / daß junge Leute offtmahls zu Erlernung einer Wissenschafft / einer Kunst oder eines Handwerckes genöthiget werden / worzu sie eben so wenig Lust haben / als ich zum Feuermäuerkehrer-Handwerck / woraus denn nichts anders als Stümpler werden.

Erinto. Es ist dieses in dem gemeinen Wesen ein grosser Gebrechen / über welchen man ehe klagen / als demselben abhelffen kan: Jedoch es wird Zeit seyn / unser Gespräch dieses-

mahl

mahl zu endigen / weil es Mittag ist / und weil der Mund lieber essen / als weiter reden will.

Das vierte Gespräch.

ERinto. Nachdem wir den Magen nunmehro wieder mit Wasser gefüllet haben / so wollen wir darauf etwas von Confect aus unserm Epicteto geniessen.

Das sechs und dreyssigste Capitel.

O Mensch / betrachte zuvor / was es vor eine Sache seye / welche du anzufangen dir vorgesetzet hast. Nachgehends erforsche auch / ob deine Natur dieselbe Sache ertragen könne. Wilt du ein Ringer oder Kämpffer werden / so besiehe deine Arme / und betrachte deine Hüfften und Lenden: Denn das eine ist von Natur zu diesem / das andere zu jenem geschickt. Vermeinest du denn / daß wenn du dich zur Liebe der Weisheit gewendet hast / du eben also essen / trincken und leckerhafft seyn könnest / als zuvor? Du must wachen / arbeiten / dich von den Deinigen abziehen / von einem Jungen verachtet / und in allen Dingen geringer geschätzet werden / nemlich in der Ehre / in denen Obrigkeitlichen Aemtern /

tern/ im Gerichte / und in allen Verrichtungen. Dieses bedencke / und erwäge bey dir selbst / ob du mit diesen Dingen die Ruhe des Gemüthes / die Freyheit und die Beständigkeit erkauffen wollest. Denn woferne du solches nicht vorher betrachtest / so magst du dich hüten / daß du nicht / wie die Kinder / jetzt ein Philosophe / darnach ein Zöllner / folgends ein Redner und endlich des Kaysers Verwalter werdest. Alle diese Dinge schicken sich nicht zusammen. Du must nur ein eintziger Mensch seyn / und zwar entweder ein guter oder ein böser. Entweder du must die Vernunfft und Sinne üben / oder du must mit äusserlichen Dingen zu thun haben: Entweder du must an innerlichen Dingen arbeiten/oder an äusserlichen; das ist / du must entweder die Stelle eines Philosophen / oder eines pöbelhafften Menschen bekleiden.

Celiander. Die Betrachtungen / welche Epictetus allhier machet / beziehen sich noch immer auf das vorige / daß nemlich derjenige / welcher sich der wahren Weisheit ergeben will / Schimpff / Schmach und Armuth nicht achten müsse. Christus unser Heiland aber gehet noch weiter / und lehret uns / daß wenn wir um seines Nahmens und der Wahrheit willen allerhand Elend und Ungemach ausstehen müssen /

sen / wir solches nicht allein verachten / sondern uns auch darüber freuen sollen / welche Lehre seine Apostel und Bekenner nachmahls mit unbeschreiblicher Großmüthigkeit ausgeübet haben.

Das sieben und dreyssigste Capitel.

ALle Pflichten muß man insgesamt nach den Personen richten / gegen welche man dieselben abzustatten schuldig ist. Ist es ein Vater / so erfordert die Schuldigkeit / vor denselben zu sorgen / und ihm in allen Sachen nachzugeben; auch muß man es leiden / wenn derselbe schilt und schläget. Vielleicht sprichst du: Aber mein Vater ist ein böser Mann. Allein sage mir: Bist du denn von der Natur mit einem guten Vater verknüpffet worden? Nein / sondern nur mit einem Vater. Dein Bruder hat dich beleidiget? Beobachte du dein Amt und deine Pflicht gegen ihn / und bedencke nicht / was er thut / sondern wie du dich gegen ihn zu verhalten hast / damit dein Thun und Lassen der Natur gemäs seyn möge. Denn es wird dich niemand beleidigen / wenn du nicht selbsten wilt. Du wirst aber alsdenn beleidiget seyn / wenn du davor hältest / daß du beleidi-

get worden seyest. Diesemnach wirst du leichtlich finden / was du einem Nachbar / einem Bürger und einem Feld-Obristen vor eine Pflicht schuldig bist / wenn du dich nur gewöhnet hast / zu beobachten / was ein jeder seye.

Erinto. Jener Bauer berühmte sich / daß ihm sein Fürst eine grosse Gnade erwiesen / und mit ihm geredet habe. Als man ihn nun fragete / worinnen diese Rede bestanden? So gab er zur Antwort / der Fürst habe zu ihm gesaget: **Du Flegel / gehe mir aus dem Wege.** Man verlachet diesen Bauern insgemein als einen Einfältigen: Meines Erachtens aber hatte er Ursache / diesen wiewohl in etwas derben Worten bestehenden Befehl vor eine Gnade zu halten / indem er ja auch hätte zufrieden seyn müssen / wenn ihm der Fürst mit dem Stock auf dem Buckel zu erkennen gegeben hätte / daß er auf die Seite gehen solte. Die Hof-Leute hören offtmahls von ihrem Fürsten lieber ein hartes oder unbescheidenes Wort / als gar keines: Denn wenn er gar nicht mit ihnen redet / so ist es insgemein ein Merckmahl / daß er im höchsten Grad zornig und ungnädig ist.

Celiander. Sie sehen ihn an als ihren Fürsten / welchem sie vieles zu gute halten / das ihnen von andern Menschen zu leiden ungelegen wäre. So weit können auch so gar diejenige unter denen Hof-Leuten / welche sonsten von

dem

dem Christenthum und von der wahren Weis-
heit wenig wissen/ ihre Begierden bändigen/
weil ihre zeitliche Glückseeligkeit daran hänget.
Was soll denn nun ein erleuchteter Mensch
thun/ wenn er bedencket/ daß der sanfftmüthi-
ge Heiland die Friedfertigen seelig preiset? Es
ist wahr/ was unser Philosophe saget/ daß ein
Vater dennoch ein Vater bleibet/ ob er schon
ein böser Vater ist/ und ein Mensch bleibet
ebenfalls mein Neben-Mensch/ wenn er sich
schon nicht als ein Mensch gegen mich bezeuget.
Also ist die Beleidigung/ welche mir zugefüget
wird/ entweder groß/ oder klein/ oder gar
nichts/ nachdem ich sie nemlich groß/ oder klein/
oder gar nichts zu seyn achte.

Erinto. Man muß den Stand und die Be-
schaffenheit derjenigen Person/ von welcher man
übel tractiret wird/ wohl betrachten/ und/ wo
möglich/ alles zum besten kehren. Zum Exem-
pel/ ich weiß/ daß die Generale im Kriege und
die vornehmen Minister bey Hofe grossen Uber-
lauff von Leuten haben. Wenn ich ihnen nun
etwa zu unrechter Zeit komme/ und sie mir nicht
allzuhöflich begegnen/ sondern so saure Gesich-
ter machen/ daß einem wohl die Butter vom
Brode fallen mögte/ so muß ich gedencken:
„Dieser arme Mann weiß anjetzo vor Un-
„ruhe seines Gemüthes nicht/ was er redet
„oder thut/ und er meinet es sonder Zweiffel
„so böse nicht. Vielleicht hat ihn schon heu-
„te jemand durch ein ungestümes Begehren
„erzörnet. Ich hätte nur nicht anjetzo zu ihm

kommen sollen / und dannenhero lieget es al- „
lein an mir / daß ich die rechte Zeit nicht ge- „
troffen habe. Eben solche und andere derglei-
chen Betrachtungen müssen wir auch bey andern
Personen machen / wenn sie uns mit Grobheit
oder Unfreundlichkeit begegnen.

Das acht und dreyssigste Capitel.

Du must wissen, daß der vornehmste Punct der Gottesfurcht darinnen beruhet, daß man gute und richtige Meinungen von denen Göttern habe; daß du gläubest, daß würcklich Götter seynd, und daß sie alles und jedes wohl und gerecht regieren; daß man denenselben gehorsamen, auch mit allem, was geschiehet, zu frieden seyn, und ihrem Befehl williglich folgen müsse, indem derselbe von dem vollkommensten Geiste regieret wird. Auf diese Weise wirds geschehen, daß du die Götter niemahls beschuldigen, noch dich beklagen wirst, als ob sie gar nicht vor dich sorgeten. Dieses aber wirst du nicht thun können, wo du nicht alle diejenigen Dinge verlässest, welche nicht in unserer Macht stehen, und wo du nicht gläubest, daß das Gute und das Böse eintzig und allein in de-

nenjenigen Dingen bestehet, welche uns unterworffen seynd. Denn woferne du etwas unter denenjenigen Dingen, welche nicht in unserer Macht stehen, vor gut oder böse hältest, so kan es in Wahrheit nicht anders seyn, daß wenn du dererjenigen Dinge beraubet wirst, welche du begehret hast, und wenn dir dargegen dasjenige zustösset, was du nicht hast haben wollen, du die Urheber solcher Dinge nicht allein beschuldigen, sondern auch hassen wirst. Denn dieses ist allen Thieren von Natur eingepflantzet, daß sie dasjenige, was ihnen schädlich zu seyn scheinet, und die Ursachen desselben fliehen und hassen. Dargegen aber dasjenige, was ihnen nützlich ist, und die Ursachen desselben lieben und hochachten. Es ist dannenhero nicht vernünfftig, daß derjenige, welcher vermeinet, es geschehe ihm Schade, sich darüber freuen solte, daß ihm, seiner Meinung nach, Schaden geschiehet. Wie es denn auch nicht geschehen kan, daß sich einer über seinen eigenen Schaden freuen solte. Hieraus entstehet es, daß auch unterweilen der Vater von dem Sohne geschmähet wird, wenn er

demselben dasjenige nicht gibt, was selbiger vor etwas gutes hält, und dieses ist es, was zwischen Eteocles und Polynices einen Krieg erreget hat, weil sie die Regierung vor etwas sonderbar gutes hielten. Aus dieser Ursache murret der Ackersmann wider die Götter, wie auch der Schiffmann, der Kauffmann, und diejenige, welche ihre Kinder und Weiber verliehren. Denn wo der Nutzen ist, da ist auch die Gottesfurcht. Wer sich demnach befleissiget, ein jedes so zu begehren, und ein jedes so zu meiden, wie es sich geziemet, der befleissiget sich zugleich auch der Gottesfurcht. Unterdessen muß man mit Keuschheit, nicht mit Uppigkeit, nicht mit Nachlässigkeit noch Kargheit, aber auch nicht über Vermögen, den Gottesdienst und die Opffer nach dem Gebrauch des Vaterlandes verrichten.

Celiander. Man muß billig beklagen / daß Epictetus in seiner heydnischen Blindheit an die Menge derer falschen und fabelhafften Götter geglaubet hat; sonsten aber gibt er uns mit seinen Gedancken sehr gute Gelegenheit / wie wir unsern Willen dem Willen GOttes gäntzlich ergeben sollen. Wir müssen einmahl festiglich

stiglich glauben / daß GOTT / als die höchste Gütigkeit und der Ursprung der Liebe nichts anders thun kan / als was gut ist; dahero auch alles / was er uns in dieser Welt zuschicket / auf unser Bestes angesehen ist. Wer sich hingegen dem gnädigen Willen seines gütigen Schöpffers bey allen Zufällen nicht gäntzlich überlässet / sondern über dasjenige / was ihm in der Welt begegnet / mißvergnügt wird / der kan sich schwerlich enthalten / GOtt in seiner allgewaltigen Regierung zu meistern / und nicht mit ihm zufrieden zu seyn.

Erinto. Alldieweil der Wandel eines Christen nirgends anders / als im Himmel seyn kan / so muß ihm alles gleichgültig seyn / was ihm in dieser Welt begegnet / weil die Welt derjenige Ort nicht ist / wo ihm beständig wohl seyn soll. Begnadiget ihm der liebe GOtt mit zeitlicher Glückseeligkeit / so muß er gedencken / es wolle ihn dieser gütige und barmhertzige Vater durch Liebe und Wohlthaten zu sich ziehen / und ihn zu aufrichtiger Gegen-Liebe bewegen: Schicket ihm derselbe aber einiges Creutz und Leiden zu / so muß er festiglich glauben / daß ihn derselbe hierdurch von der Liebe dieser Welt abziehen / und ein sehnliches Verlangen nach dem Himmel in seiner Seele anflammen wolle. Ehe der Mensch alle Zufälle auf solche Weise anzusehen sich bestrebet / kan er niemahls ruhig und vergnügt seyn / sondern es wird ihn entweder die

Beschwerlichkeit des Gegenwärtigen / oder die Sorge des Künfftigen ohne Unterlaß quälen.

Das neun und dreyssigste Capitel.

WEnn du zum Wahrsager gehen wilt / so bedencke / daß du nicht weissest / was künfftig geschehen soll / sondern daß du deswegen zum Wahrsager gehest / damit du solches von ihm erfahren mögtest. Ob aber das Zukünfftige gut oder böse seyn werde / würdest du wissen / ehe du zu dem Wahrsager gehest / wenn du ein Philosophe wärest. Denn woferne es von denenjenigen Dingen ist / welche nicht in unserer Macht stehen / so kan es weder gut noch böse seyn. Bringe derowegen weder Begierde noch Abscheu mit dir / wenn du zu dem Wahrsager gehest / sonsten wirst du zitternd zu ihm kommen: Sondern fasse die sichere Meinung / daß dir der Ausgang einer Sache gleichgültig seyn solle / und daß es dich nichts angehe / wie derselbe beschaffen seyn werde / indem es bey dir allein stehe / desselben recht zu gebrauchen / und es könne dir darinnen niemand verhinderlich seyn. So nahe dich demnach

mit

mit Großmüthigkeit zu denen Göttern/ als zu deinen Rathgebern. Wenn sie dir hernach einen Rath mitgetheilet haben/ so bedencke/ wer diejenige seynd/ welche du um Rath gefraget hast/ und was du vor eine hohe Majestät beleidigen wirst/ wenn du ihnen nicht gehorsam bist. Du solt dich aber zu Empfangung des Ausspruches derer Götter auf eine solche Weise bezeigen/ wie es Socrates vermeinete/ nemlich du solt dich nur über solche Dinge befragen/ welche eintzig und allein auf dem Ausgange beruhen/ und welche weder aus der Vernunfft/ noch durch einige Kunst vorher gesehen werden können. Wenn derowegen ein Freund oder das Vaterland mit Gefahr zu beschützen ist/ so frage den Wahrsager keinesweges/ ob sie zu beschützen seynd. Denn woferne dir der Wahrsager verkündiget/ daß das Eingeweyde derer Opffer etwas unglückliches anzeigete/ so ist es gewiß/ daß es dir entweder den Tod/ oder den Verlust eines Gliedes/ oder die Verjagung ins Elend bedeutet. Jedoch zu dieser bevorstehenden Gefahr gesellet sich zugleich die Vernunfft/ und stellet dir vor/ daß du/ dessen allen ungeachtet/ schuldig bist/ dich

mit dem Freunde und mit dem Vaterland in Gefahr zu begeben. Derowegen verfüge dich zu einem grössern Wahrsager / nemlich zu dem Pythius / welcher denjenigen aus dem Tempel warff / der einem Freunde in der Lebens-Gefahr nicht beygestanden hatte.

Celiander. Alldieweil einem weisen Mann der Ausgang einer jeden zeitlichen Sache gleichgültig seyn soll / so bedüncket mich / es hätte Epictetus besser gethan / seinen Nachfolgern zu rathen / daß sie gar nicht zu denen Wahrsagern gehen solten: Denn worzu dienet es / daß ich mich um dasjenige befrage / was mir gleichgültig seyn soll?

Erinto. Dahin gehet auch Epictetus einigermasen; jedoch lauffen freylich dann und wann solche Dinge mit darunter / welche zu seiner heydnischen Blindheit gehören. Wer kan aber diejenigen unter unsern Christen entschuldigen / welche mit Nativität-Stellen / Hände-Gucken / Punctiren / Befragung derer Wahrsager und andern abergläubischen Possen das Christenthum schänden? Der heilige Apostel Paulus ist der beste Wahrsager / wenn er saget / **daß denen / die GOtt lieben / alle Dinge zum besten dienen müssen.** Wir wollen uns demnach nur befleissigen / GOtt zu lieben / so werden wir uns nichts anders / als gutes propheceyen können.

Celiander. Das Zukünfftige wissen wollen/ ist ein närrischer Vorwitz/ welcher GOtt nothwendig erzörnen muß/ und wenn ich zugebieten hätte/ so jagete ich alle abergläubischen Leute aus dem Lande/ wenn sie von ihren ungereimten Dingen nicht abstehen wolten.

Das viertzigste Capitel.

SChreibe dir nun eine gewisse Art und Gesetz vor/ nach welchem du dich richten/ und welches du beobachten solt/ du seyest gleich allein/ oder in denen Zusammenkünfften der Menschen.

Erinto. Wir seynd dieser Mühe überhoben/ uns einige Lebens-Regeln vorzuschreiben/ weil uns unser HErr und Heiland gnugsamen Unterricht gegeben hat/ wie wir uns in der Welt verhalten sollen. Wer sich auch die Allgegenwart GOttes immerfort vor Augen stellet/ der wird sich in denen verborgensten Winckeln solchergestallt aufführen/ daß er keine Scheu tragen darff/ in seiner Einsamkeit von allen Menschen gesehen zu werden.

Celiander. Die meisten Leute seynd in diesem Stücke anders gesinnet/ und weil sie entweder allein/ oder mit andern ihres gleichen viele Laster und Ubelthaten begehen/ so gehet Tag und Nacht ihr Tichten und Trachten da-

hin / wie sie denen Liebhabern der Gottesfurcht und Tugend eine blaue Dunst vor die Augen machen können / woraus denn in der Welt die so sehr gewöhnliche Heucheley / das gezwungene Wesen und die tausendfache Verstellung derer Welt-Menschen entstehet. Man muß sich demnach angewöhnen / den allsehenden GOtt immerfort vor Augen zu haben / und ihm gefällig zu leben / so darff man nicht so sorgfältig seyn / sich zu verbergen oder zu verriegeln / vielweniger hat man Ursache / sich zu fürchten / daß man in seiner Einsamkeit von jemand überrumpelt werden mögte.

Das ein und viertzigste Capitel.

DIe meiste Zeit schweige / oder rede / was nothwendig ist / und zwar mit wenig Worten. Lasset uns selten zum reden kommen / ob sich auch schon die Gelegenheit darzu zeiget / und lasset uns auch nicht von allem reden ; nicht von denen Fechtern / nicht von denen Circensischen Spielen / nicht von dem Essen oder Trincken und dergleichen Dingen / worvon man insgemein zu reden pfleget. Absonderlich aber sollen wir uns hüten / daß wenn von Menschen geredet wird / wir sie weder rühmen / noch mit andern vergleichen.

Erinto. Das Schweigen ist eine so nöthige aber auch schwere Kunst / und sein Vortheil ist so groß / daß man denen Menschen niemahls zu viele Lehren darvon geben kan. Diejenige / welche sich am meisten bemühen / ihre Zunge im Zaum zu halten / sehen am kläresten / was vor grosse Behutsamkeit hierzu erfordert wird. Ein Wort gibt das andere / und endlich wird aus dem Gespräch ein Geplauder / wo man nicht wohl auf sich Achtung gibt. Viele Leute / absonderlich bey Hofe / wissen auch durch allerhand artige Umschweiffe / eine andere Person / die sich mit ihnen in einen Discurs einlässet / dermassen treuhertzig zu machen / daß sie ihnen alle Winckel ihres Hertzens eröffnet. Wenn nun schon ein Freund dem andern / nach vollbrachtem Gespräch der Verschwiegenheit mit tausend Eyden angelobet hat / so kan es doch leichtlich geschehen / daß derjenige / welcher seine Geheimnüsse eröffnet hat / sich / wenn er in sein Zimmer allein kömmt/tausend Kummer über seine bezeigte Treuhertzigkeit machet / und besorget / es mögte jener nicht reinen Mund halten.

Celiander. Ob man schon jederzeit Ursache hat / an die Regierung seiner Zunge zu gedencken : So ist doch solches zu einer Zeit nöthiger / als zur andern / zum Exempel / wenn man zornig oder betrübt ist / bey welchen Gemüths-Bewegungen man insgemein einen Trost darinnen suchet / daß man sein Anliegen einem guten Freunde eröffnen kan. Es ist hierbey wohl zu mercken / daß nicht alle gute Freunde

verschwiegen seynd / und dannenhero müssen wir nicht also schliessen: Dieser Mensch ist mein guter Freund; derowegen kan ich ihm sicherlich mein gantzes Hertze offenbaren. Mancher Mensch meinet es sehr gut mit einem andern / und dienet demselben von Hertzen: Er hat aber einen Gebrechen an sich / welchem er noch nicht genugsam widerstanden; nemlich er kan nicht schweigen / und wenn er demnach seines guten Freundes Geheimnüsse ausschwatzet / so thut er es nicht aus Vorsatz / demselben zu schaden / sondern aus Begierde / alles heraus zu sagen / was ihm einfället.

Erinto. Man muß demnach selbst schweigen können / wenn man haben will / daß andere Leute schweigen sollen. Nechst diesem seynd leider die meisten Gespräche derer Menschen von solcher Beschaffenheit / daß ein wahrer Christ und kluger Mann in der Gesellschafft fast gantz stumm seyn muß / soferne er sein Gewissen nicht beflecken / noch wider die Regeln der Klugheit handeln will. Wenn man die Materien / von welchen in dergleichen Gesellschafften geredet wird / untersuchen wolte / so würde man befinden / wasmasen sie insgemein solchergestallt beschaffen seynd / daß sich ihrer ein vernünfftiger Mensch / ich geschweige denn ein Christe / billig schämen solte. Allein wer sich heutiges Tages in dergleichen Discurse nicht einlässet / von dem heisset es / daß er nicht zu leben wisse.

Celiander. Wie wird es aber werden / wenn wir am jüngsten Tage von einem jeden unnü-

tzen

tzen Worte Rechenschafft geben sollen? Im übrigen muß man sich sehr wohl in acht nehmen / wenn in einer Gesellschafft von denen Abwesenden geredet wird; dahero unser Philosophe vor nöthig erachtet hat / auch dießfalls eine gute Erinnerung zu geben. Es ist wahr / daß man sich hierinnen sehr leichtlich verlauffen kan. Man kan einem Menschen durch Schmeicheley oder Unwissenheit zu viel Ruhm beylegen: Tadelt man ihn aber in seiner Abwesenheit / so thut man allmahl zu viel / es geschehe denn solches unter gantz vertrauten Freunden / und aus blosem Mitleiden / über des Abwesenden innerliche böse Beschaffenheit.

Das zwey und viertzigste Capitel.

WEnn du kanst / so bringe die Gespräche deiner Bekanten durch deine Reden dahin / daß sie der Ehrbarkeit gemäs seynd: Wenn du aber bey Fremden bist / so schweige stille.

Erinto. Die Klugheit eines weisen und Christlichen Mannes kan die eitelen Discurse seiner guten Freunde offtmahls dergestallt herumführen / daß die Materie gantz geändert / und in ein erbauliches Gespräch verwandelt wird. Ich habe dieses selbst unterweilen erfahren / und ein Christe kömmt auf solche Weise ehe zum Zweck / als wenn er gleich im Anfange eine Straf-Predigt von dem unnützen Geschwätz halten wolte.

Der

Der Unterschied zwischen Bekanten und Frembden ist auch sehr wohl zu beobachten/ damit man nicht wider die Regeln der Christlichen Klugheit handeln möge. Man weiß nicht alsofort/ was die Fremden vor Gemüther haben / und ob man nicht übel ärger machen würde/ woferne man sie auf den rechten Weg führen wolte. Man muß sich demnach bemühen / besser mit ihnen bekant zu werden/ und unterdessen vor sie beten / wenn man sie auf dem Irrwege wandeln siehet.

Celiander. Man hat aber doch Exempel/ daß die ernsthaffte Vermahnung und die Vorstellung des Zornes GOttes / welche ein frommer Mann in einer unbekanten Gesellschafft gethan/ eine solche Würckung gehabt / daß sie entweder zum Stillschweigen / oder zu besseren Discursen veranlasset worden.

Erinto. Ich leugne nicht / daß GOtt manchem Mann zu gewissen Zeiten einen solchen Muth zu reden eingibt / daß die Welt-Kinder den Göttlichen Trieb mercken / und in eine unvermuthete Furcht gejaget werden. Wer eine solche Freudigkeit bey sich befindet / der kan sie bey dergleichen Fällen gar wohl ausbrechen lassen. Ohne solche Beschaffenheit aber muß man nichts sonder Behutsamkeit reden/ damit die Perlen nicht vor die Säue geworffen werden.

Celiander. Wir seynd hierinnen gantz einig/ und dannenhero will ich weiter lesen.

Das drey und viertzigste Capitel.

Lache nicht viel/ noch wegen vieler Dinge/ noch zu starck.

Erinto. Wenn das Lachen aus einem natürlichen Triebe und nicht aus einer blosen Verstellung geschiehet/ so rühret es von einer gewissen Bewegung des Gemüthes her. Von einer solchen Art des Lachens kan man alsdenn sagen/ daß es eine besondere Eigenschafft des Menschen ist/ welche er mit keinem andern Thiere gemein hat/ indem das Lachen derer Papagoyen/ Raben/ Turtel-Tauben u. d. m. kein eigentliches Lachen/ sondern nur eine Aehnlichkeit desselben genennet werden kan/ weil denen auf solche Weise lachenden Thieren diejenige Bewegung des Gemüthes fehlet/ durch welche die Menschen zum Lachen veranlasset werden. So gewiß aber das Lachen eine besondere Eigenschafft des Menschen ist/ eben so gewiß ist hingegen das viele Lachen ein unfehlbares Kenn-Zeichen eines eitelen und thörichten Menschen.

Celiander. Wer sich das grosse Elend des menschlichen Lebens und die Gefahr/ darinnen seine Seele unter so vielen geistlichen Feinden schwebet/ immerfort vor Augen stellet/ der wird sehr mäsig in seinem Lachen seyn. Man findet in denen Schrifften der Evangelisten/ daß der HErr JEsus im Stande seiner Erniedrigung mehr als einmahl geweinet habe: daß er aber

solte

solte gelachet haben / solches ist ungewiß / weil hiervon nirgends keine Meldung geschiehet.

Erinto. Es seynd zweyerley Arten des Lachens / nemlich ein durch die Begierden erregtes und ein verstelltes oder gezwungenes Lachen. Manche Leute lächeln / sobald man sie ansiehet / oder ein eintziges Wort zu ihnen redet. Sie wollen sich durch diese gezwungene Freundlichkeit angenehm machen / wiewohl sie ihren Zweck nicht erreichen / weil alles verstellete Wesen jederman von Natur zuwider ist. Die erstere Art des Lachens aber muß sehr mäsig gebrauchet werden / wenn sie nicht ein Zeichen der Eitelkeit und Thorheit seyn soll / und man kan sagen / daß das allzulaute und langwierige Gelächter fast allmahl verwerfflich seye.

Celiander. Absonderlich bringt es die Weibes-Personen in den Verdacht der Frechheit und Leichtsinnigkeit / wenn sie mit vollem Halse lachen / welches doch bey vielen sehr gebräuchlich ist.

Erinto. Hiernechst erfordert es auch die Klugheit und der Wohlstand / daß man in einer Gesellschafft mit keiner Person auf die Seite tritt / und lachet / weil gar leichtlich jemand unter denen übrigen Anwesenden auf die Gedancken gerathen kan / ob seye es auf seine Beschimpffung angesehen; also daß man sich durch ein solches unbesonnenes Gelächter manchmahl einen heimlichen Feind machet / ohne daß man weiß / wie es zugegangen ist.

Das

Das vier und viertzigste Capitel.

EInen Eyd zu schwören schlage gäntzlich ab / wenn es seyn kan; wo nicht / so weigere dich doch / so viel es dir möglich ist.

Celiander. Man soll freylich den allerhöchsten GOtt vermittelst eines Eydschwures niemahls zum Zeugen anruffen / als soferne es zu Steuer der Wahrheit unumgänglich nöthig ist. Wie offt und sehr unter denen Christen der Göttliche Nahme durch unnöthige und liederliche Eyde verunehret wird / solches ist mit blutigen Thränen nicht genugsam zu beweinen / und solte ein wahrer Christe billig die Ohren zustopffen / wenn er dergleichen Lästerungen der Majestät GOttes anhören muß.

Erinto. Viele bilden sich ein / man würde sie vor keine artige und brave Leute halten / wenn nicht ihr drittes Wort allemahl ein Eydschwur wäre. Wenn man es aber recht betrachtet / so schimpffen sie sich hierdurch selbsten / indem sie zu verstehen geben / daß man ihnen / als lügenhafften Personen / nichts glauben könne / wenn sie es nicht mit einem Eyde bekräfftigten. Ein wahrer Christe muß sich nicht so enge einschräncken lassen; sondern in solchen Fällen / wo seine Obrigkeit nicht ein anders erfordert / bey dem blosen Ja / Ja / und Nein / Nein verbleiben / und sich darmit vergnügen / daß wenn

schon jederman die Wahrheit seiner Worte in Zweiffel ziehen wolte / dennoch GOtt sein Hertze kennet / welchem er allein Rechenschafft zu geben hat.

Celiander. Es wåre auch zu wůnschen / daß sich manche Richter / wenn ein Eyd vor ihnen geleistet werden soll / mehrere Můhe nehmen mǒgten / die Wichtigkeit dieser Handlung besser / als insgemein geschiehet / denenjenigen / welchen der Eyd auferleget wird / vorstellig zu machen / weil die Sicherheit und Gewohnheit derer vielfåltigen Eydschwůre gar zu groß worden ist: Denn die wenigsten bedencken / was es seye / GOtt dergestallt zum Zeugen anzuruffen / daß wenn man die Wahrheit verschweigen wůrde / man keinen Theil an dem Reich GOttes haben / sondern seine Seele in den Abgrund der Hǒllen verstossen wissen wolle.

Erinto. Dieses wåre absonderlich deswegen nǒthig / weil die Menschen den Verlust ihrer Seelen insgemein so sehr gering schåtzen. Als einsmahl ein Amtmann einem angeklagten Bauer die gewǒhnliche Eydes-Formul vorlas / war er willig und bereit / dieselbe abzuschwǒren: Der Amtmann aber ließ ihn wegen seiner Frechheit einen Abtritt nehmen / forderte ihn hernach wiederum in die Gerichts-Stube und kůndigte ihm eine andere Eydes-Formul an / des Inhaltes / daß woferne er einen falschen Eyd thun wůrde / sein Haus abbrennen / sein Getreyde verderben / und alle sein Vieh verrecken solte. Sobald der Bauer diese in

seinen Ohren sehr erschrecklich klingenden Worte hörete/ gestunde er die Missethat freywillig/ und sagete/ es seye ihm unmöglich/ einen so entsetzlichen Eydschwur zu thun.

Celiander. Seine Ochsen waren ihm demnach lieber/ als seine Seele/ und in einer solchen Blindheit stecken viele Menschen/ welche sich doch besser zu seyn düncken/ als dieser gottlose Bauer.

Das fünff und viertzigste Capitel.

OEffentliche und derer unweisen Leute Gastereyen meide: Wenn es aber die Gelegenheit also füget/ daß du darauf erscheinest/ so gib wohl auf dich selbst Achtung/ damit du nichts thust/ was die Unweisen zu thun pflegen. Denn du must wissen/ daß wenn der Gefehrte besudelt wird/ auch derjenige nothwendig besudelt werden muß/ welchen derselbe anrühret/ ob er schon zuvor rein gewesen ist.

Erinto. Es ist nichts gefährlichers vor die Seele/ als die grossen Gastereyen/ und muß man absonderlich unsere Hochzeiten darunter rechnen. Man bedencke nur/ was vor Gefahr darbey seye/ wider die Mäßigkeit im Essen und Trincken zu handeln/ oder sich mit unnützen Reden zu versündigen. Bey dergleichen

Gelegenheiten ist das Gesundheit trincken zu einer thörichten Nothwendigkeit worden / welches entweder zur Völlerey verleitet / oder doch veranlasset / daß man ohne Durst trincket / und solchergestallt die Gabe GOttes mißbrauchet.

Celiander. Wer sich demnach in Gefahr gibt / der kömmet darinnen um / und wer dieser Sorge überhoben seyn will / der wage sich nicht leichtlich auf solche Gastereyen / wo man sich nach der Welt Gewohnheit lustig machet.

Das sechs und viertzigste Capitel.

DEnerjenigen Dinge / welche dem Leibe dienen / gebrauche dich nur in so weit / als sie dem Gemüthe nützlich seynd / nemlich der Speise / des Trannckes / der Kleidung / derer Häuser / des Gesindes. Enthalte dich aber desjenigen / was zur Pracht oder Wollust und Uppigkeit gehöret.

Erinto. Der rechte Gebrauch derer Creaturen ist denen meisten Menschen entweder unbekant / oder verächtlich / weil sie fleischlich gesinnet seynd. Wenn man zum Exempel in eine vornehme Küche gehet / und die grossen Anstalten zu einer gewöhnlichen Mahlzeit / ich geschweige denn zu einer Gasterey / daselbst siehet / so solte man vermeinen / daß die Wohlfahrt des gemeinen Wesens an künstlicher Zurichtung de-

rer Speisen hange. Es ist ja fast nichts unter den Thieren und Gewächsen zu finden / welches die Köche nicht unter einander mischen solten / und wenn ihnen ein mäsiger Mensch zusiehet / wie sie alles so wunderlich unter einander manschen / so vergehet ihm aller Appetit vor grossem Eckel. Man durchblättere nur ein Koch-Buch / so wird man sich über die seltsamen Gerichte nicht gnugsam wundern können.

Celiander. Dergleichen künstliche Küche seynd / meines Erachtens / denen Aertzten und Apotheckern sehr nützlich: Denn wenn jene verursachet haben / daß sich die Menschen kranck gefressen / so werden diese um Rath gefraget / damit sie den verdorbenen Magen durch die Artzneyen wiederum zu recht bringen / woferne sie können.

Erinto. Ach ja / der Mißbrauch aller zum menschlichen Leben nöthiger Dinge ist so groß / daß man es nicht gnugsam beklagen kan. Man isset und trincket nicht zur Nothdurfft / sondern zur Wollust. Man kleidet sich nicht zu Bedeckung seiner Blöse / sondern zu Ausübung des Hochmuthes. Man bauet die Häuser offtmahls nicht deswegen / daß man sich vor Hitze / Kälte / Wind / Schnee / Regen und Schlosen verwahren will / sondern damit man mit Stein und Kalck pranget. Man hat nicht deswegen die Bedienten / daß man sie zum Beystand in dem Hauswesen brauchet / sondern damit man andern Leuten zeigen möge / man könne einer grossen Menge müssiger Leute den Bauch füllen / und den Leib bedecken.

Celiander. Ein solcher Mann kömmt mir nicht anders vor / als wie ein Wirth / welcher solche Kostgänger hat / denen er noch darzu eine Besoldung geben muß / daß sie in seinem Hause essen und trincken.

Erinto. Der Einfall ist gut; jedoch wir wollen weiter hören / was unser heydnische Lehrmeister saget.

Das sieben und viertzigste Capitel.

HAlte dich / so viel es dir möglich ist / von denen Venerischen Dingen vor deiner Heyrath rein: Wenn du aber verheyrathet bist / so gebrauche dich derer selben rechtmäsiger Weise. Unterdessen wenn du dich davon enthältest / so schelte oder beschuldige doch diejenigen nicht / welche sich dererselben gebrauchen. Berühme dich auch nicht hin und wieder deswegen / daß du dich dererselben nicht gebrauchest.

Celiander. O wenn doch diese Lehre von jederman wohl beobachtet würde! Es ist aber jetzo / auch mitten unter denenjenigen / welche sich Christen nennen / dahin gekommen / daß man denjenigen vor einfältig halten würde / welcher sagen könte / er habe sich biß zu seinem Ehestande vor fleischlichen Vermischungen bewahret. In dem Ehestande will man hernach noch

weni-

weniger wissen / daß auch zwischen Mann und Weib eine gewisse Art der Keuschheit und der Mäsigkeit in dergleichen Dingen beobachtet werden müsse / soferne wir nicht unsere Leiber / welche Tempel GOttes seyn sollen / zu Schind-Gruben machen wollen.

Erinto. Die Predigt von der Keuschheit kömmt der Welt heutiges Tages sehr lächerlich vor / und wenn man solchergestallt fortfähret / wie es anjetzo gehet / so wird man besorglich bald gar nicht mehr wissen / was ein rechtmäsiger Ehestand seye.

Celiander. Alldieweil so wenig Leute ohne Absicht auf Reichthum / Beförderung und dergleichen krumme Wege in den Ehestand gerathen / so gibt es auch so wenig beständige und aufrichtige Ehen / weil nicht die Liebe zu der Person / sondern die Liebe zum Eigennutz der Zweck des ehelichen Bandes gewesen ist.

Erinto. Es ist wohl wahr; jedoch glaube ich / daß die Unbeständigkeit derer lasterhafften Gemüther nicht wenig zu diesem Ubel beyträget / indem sie zur Befriedigung ihrer Wollust nicht lange bey einer Person allein verbleiben können / wenn dieselbe auch schon mit allen ersinnlichen Annehmlichkeiten begabet wäre / und sie selbige aus bloser Liebe geheyrathet.

Celiander. Ich will nicht widersprechen / sondern füge nur noch dieses hinzu / daß in unsern Sardanapalischen Zeiten die Unkeuschheit und Hurerey zu einem mächtigen Mittel worden ist / sich in der Welt groß zu machen.

Eutinto. Hiervon wäre viel zu sagen: Wir wollen uns aber bey dieser schmutzigen Materie nicht zu lange aufhalten. Ich will nur noch dieses hinzu fügen / daß wenn Epictetus saget / man solle die Unzüchtigen / oder deutlicher zu reden / die Hurer / nicht schelten oder beschuldigen / solches einer guten Erklärung benöthiget seye. Es würde freylich insgemein eine grosse Unbesonnenheit seyn / wenn man dergleichen lasterhafften Leute öffentlich mit Wörten bestrafen wolte / indem sie hierdurch zum Zorn beweget / und veranlasset werden würden / noch hartnäckiger in ihren Sünden zu werden. Dargegen erfordert es die Christliche Pflicht / daß wir ihnen / wenn es die Gelegenheit gibt / in einem absonderlichen und vertrauten Gespräch die Abscheulichkeit ihrer Sünden und die Gefahr ihrer Seelen beweglich und gründlich vorstellen / und nichts versäumen / sie aus dem ewigen Verderben heraus zu reissen.

Das acht und viertzigste Capitel.

WEnn dir jemand hinterbringet, daß einer übel von dir geredet hat, so widerlege dasjenige nicht, was geredet worden ist, sondern antworte, daß derselbe deine übrigen Laster nicht gewust habe, sonsten würde er nicht nur dieses allein gesaget haben.

Celiander. Wenn man sich wider die Verleum-

leumdung mit weitläufftigen Widerlegungen mündlich oder schrifftlich vertheidigen will / so hat es selten eine erwünschte Würckung. Es gilt alhier das Sprichwort / daß keine Antwort auch eine Antwort ist. Ein Rabe kan nichts anders / als seinen gräßlichen Gesang / und man muß dasjenige nicht von ihm fordern / was eine Nachtigall mit ihrer lieblichen Kähle hervorbringet. Also kan man auch von einem Gottlosen Menschen nichts anders erwarten / als übele Nachreden / Lästerungen und Verleumdungen: Denn er hat nichts anders gelernet.

Erinto. Insgemein ist das Stillschweigen die beste Art der Verantwortung / wenn es nicht die Ehre GOttes oder eine andere unumgängliche Nothwendigkeit erfordert / daß man sich vertheidigen muß. Es ist gar leichtlich geschehen / daß / indem man einen Verleumder widerlegen will / man selbsten zu einem Verleumder seines Verleumders wird. Man siehet mit grossem Aergernüß / wie sich offtmahls Leute / welche sonsten vor fromm und Gottesfürchtig gehalten werden / mit dem Munde und mit der Feder herum schlagen / daß die Zuhörer und Leser nothwendig darüber stutzig werden / und gedencken müssen / es seyen bey diesen Kämpffern die fleischliche Begierden ziemlich rege worden.

Celiander. Ich habe das Stillschweigen jederzeit sehr gut befunden / und manchem liederlichen Menschen dadurch das Maul gestopffet / welcher seine Verleumdungen sonder Zweiffel noch weiter würde fortgesetzet haben / wenn ich

mich mit ihm eingelassen hätte. Wenn man aber stille schweiget / so wird die Verleumdung nicht ausgebreitet / sondern bald vergessen.

Erinto. Wohlan / so wollen wir denn die Hunde bellen / die Wölffe heulen / und die Gottlosen schmähen lassen / das ist / wir wollen ihre böse Nachreden mit einem guten Wandel wiederlegen / welches besser ist / als wenn man einen gantzen Eymer voll Dinte zu einer Schutz-Schrifft verschmierete.

Celiander. Es ist auch unser innerliches und von Adam geerbtes Elend so groß / daß wir uns jederzeit der grösten Schmähungen und Lästerungen würdig achten müssen. Es kan uns demnach das Läster-Maul unsers Feindes zum Spiegel dienen / damit wir diejenigen Flecken abwischen lernen / welche uns unsere Schmeichler mit falscher Schmincke überstreichen und verdecket haben. Ach wir seynd niemahls unschuldig / und soferne wir dasjenige nicht an uns haben / was uns ein anderer beymisset / so klebet uns vielleicht etwas ärgers an / worüber uns nicht nur ein einzeler Mensch / sondern auch das gantze menschliche Geschlecht zu schelten Ursache hätte; also daß wir bey dergleichen übelen Nachreden gute Gelegenheit bekommen / uns selbst zu prüfen / und in Demuth vor GOTT nieder zu werffen.

Das neun und viertzigste Capitel.

Offtmahls zu denen Schauspielen zu gehen ist nicht nöthig: Wenn es aber die Gelegenheit gibt / daß du dich darbey einfindest / so zeige / daß du dich um sonst niemand / als um dich selbst bekümmerst / das ist / du solt wollen / daß dasjenige nur allein geschehe / was geschiehet / und daß derjenige nur allein gewinne / welcher gewinnet. Denn auf diese Weise wirst du in deinem Gemüthe nicht beunruhiget werden. Enthalte dich auch gäntzlich des Schreyens / des Lachens / und der grossen Bewegung. Wenn du vom Schauspiel hinweg gegangen bist / so streite nicht viel mit Worten wegen desjenigen / was sich daselbst begeben hat / weil es nichts zu deiner Besserung thut: Denn sonsten würde daraus erscheinen / daß du dich über das Schauspiel verwundert habest.

Erinto. Weil Epictetus haben will / daß man gleichsam ohne alle Empfindlichkeit bey denen Schauspielen erscheinen solle / so wundert michs / warum er nicht lieber saget / man solle gar nicht darzu kommen: Denn was ist ein solcher Mann / wie er ihn beschreibet / bey dergleichen Ergetzungen nütze? Celi-

Celiander. Vielleicht erforderte es damahls der Wohlstand/ daß sich jederman/ zum wenigsten unterweilen/ bey solchen Schauspielen sehen lassen muste; gleichwie es zu unsern Zeiten nöthig ist/ sich bey Danck-Festen oder andern ausserordentlichen Solennitäten einzufinden/ woferne man nicht bey den Regenten und Einwohnern eines Landes anstössig werden will.

Erinto. Die Griechen und Römer waren in denen Comödien/ Fechter-Spielen und andern dergleichen Verderbungen der Zeit gantz ersoffen/ und solten wir Christen/ die wir einen bessern Lehrmeister gehabt haben/ billig klüger worden seyn. So aber muß man klagen/ daß wir es/ unerachtet des von GOtt verliehenen Lichtes der seeligmachenden Erkentnüß/ in diesem Stücke weit ärger treiben/ als die Heyden; ja wenn ein alter Grieche oder Römer wiederum lebendig werden/ und unsere Opern oder Comödien anschauen solte/ so würde er in Ansehung seiner falschen Götter/ welche man vorstellig zu machen pfleget/ nicht anders gedencken/ als daß er unter seinen Glaubensgenossen lebete.

Celiander. Ich halte davor/ daß dergleichen abgöttische Vorstellungen in der Christenheit nicht zu verantworten seynd; absonderlich wenn man betrachtet/ auf was Weise dieselben insgemein geschehen. Da führet man zum Exempel diese heydnischen Götter solchergestallt ein/ als ob sie mit einer Göttlichen Macht ausgerüstet wären/ und man lässet sie solche Worte

reden/

reden / welche nur allein dem allmächtigen und über diesen Mißbrauch seines heiligen Nahmens erzörneten GOtt zu kommen; zu geschweigen / daß solche verkappete Götter von andern zu dem Schauspiel gehörigen Personen / nach Beschaffenheit derer Umstände / Göttlich verehret und vermittelst gewisser Formuln angebetet werden. Gewiß / wer die Italiänischen / Französischen und Deutschen Opern und Comödien durchlieset / der wird solche Redens-Arten von dem Gebet / von der Andacht und von der Göttlichen Verehrung finden / welche einem Christlichen Gemüthe nicht anders / als entsetzlich vorkommen können.

Erinto. Ich bin eben dieser Meinung / und ich weiß am besten / was mir selbsten manchmahl dießfalls wiederfahren ist. Man hat von langen Zeiten her gestritten / ob dergleichen Schauspiele in der Christenheit zuläßig oder unzulässig seyen. Diejenige / welche selbige vertheidigen wollen / geben vor / man könne dem Volck auf diese angenehme Weise eine vollkommene Sitten-Lehre beybringen / und unvermerckt tugendhaffte Leute aus ihnen machen. Mann müsse nur den Mißbrauch von dem guten Gebrauch absondern / so wird es im übrigen seine Richtigkeit haben. Hierdurch sollen die Operisten und Comödianten gleichsam in ernstliche Prediger verwandelt werden / welche die Kirche GOttes erbauen helffen.

Celiander. Ich meines Theiles habe schon viele Opern und Comödien gesehen und gehöret /

ret/ aber ich wüste mich auf keine zu besinnen/ in welcher dieser gute Zweck vollkömlich zu hoffen wäre. Eine jede Sache hat ihre besondere Art. Wenn eine Predigt wie eine Comödie/ und dargegen eine Comödie wie eine Predigt eingerichtet ist/ so verliehren sie alle beyde ihre Natur und Eigenschafft.

Erinto. Ich halte es selbsten davor/ und dannenhero glaube ich sicherlich/ daß die Opern- und Comödien-Häuser wenig mehr besuchet werden würden/ wenn man anfienge/ ernsthaffte Vorstellungen oder gleichsam Predigten von der Gottesfurcht und Tugend mit vielen verkleideten Personen ohne einige Untermischung lustiger und lächerlicher Sachen darinnen zu halten.

Celiander. Der Anfang zu dergleichen Predigten ist auf denen Schaubühnen noch nicht gemachet worden/ und also ist auch nicht zu besorgen/ daß die Opern und Comödien-Häuser unbesuchet bleiben werden.

Erinto. In denen Schulen seynd vielleicht die Comödien ebenfalls mehr schädlich/ als nützlich. Denn wenn man vorgibt/ die Knaben würden durch ein solches Spiel zur Beredsamkeit aufgemuntert/ und von der ihrem zarten Alter insgemein anhangenden Blödigkeit befreyet/ so muß man hingegen auch bekennen/ daß ihre Gemüther unter währender Zeit/ da sie mit Comödien beschäfftiget seynd/ sehr beunruhiget und zerstreuet werden; zu geschweigen/ daß der Thon ihrer Stimme und die Geberden ihres

Leibes

eibes offtmahls zu einer gezwungenen Comö-
iantischen Art gewöhnet werden / welche ihnen
ernach die Zeit ihres Lebens anhänget / und
vodurch sie sich unter andern Leuten / welche zu
eben wissen / zum Gelächter machen. Von
enen Plätzen / welche die Zuschauer in denen
)pern und Comödien einnehmen / und was sich
aselbst vor vielerley Gelegenheiten zur Sünde
nter beyderley Geschlechtern ereignen / wäre
och viel zu sagen: Jedoch halte ich es vor un-
öthig / weil die Sache an sich selbsten bekant
enug ist.

Celiander. Man mag in der Welt über diese
Materie so lange zancken / als man will / so bin
h zum wenigsten versichert / daß mir vor meine
Person die Besuchung solcher Schauspiele nicht
ützlich ist: Denn was mein Gemüthe aus seiner
Ruhe setzet / welche es in GOTT findet / dassel-
e muß ich meiden. Nun aber setzet die Opera
nd Comödie mein Gemüthe aus seiner Ruhe /
velche es in GOTT findet: Derowegen muß
h die Opera und Comödie meiden.

Erinto. Ich falle diesem Vernunfft-Schluß
öllig bey / und soferne es beliebig ist / wollen wir
ns nunmehro nach unserm Quartier umsehen /
veil mir das Wasser den Hunger ziemlich erre-
et hat.

Das fünffte Gespräch.

CEliander. Es hat mir heute von nichts an-
ders / als den Opern und Comödien ge-
träu-

träumet. Anjetzo wollen wir sehen / was unser Philosophe weiter saget.

Das funfftzigste Capitel.

KOmme nicht an diejenigen Oerter / wo man die Gedichte und Reden sagen oder lesen höret / und laß dich auch nicht leichtlich darzu erbitten: Wenn du dich aber daselbst einfindest / so erhalte deine Ernsthafftigkeit und Beständigkeit / und hüte dich / daß du niemanden daselbst beschwerlich seyest.

Erinto. Es war bey denen Griechen und Römern gebräuchlich / daß sie ihre Gedichte und Reden öffentlich hören liessen / um derer verständigen und gelehrten Leute Urtheil darüber zu vernehmen / und es ist kein Zweiffel / daß viele unter denen Rednern und Poeten hierdurch einen eitelen Ruhm zu erwerben bedacht gewesen. Man darff sich demnach nicht wundern / daß Epictetus seinen Nachfolgern nicht rathen will / sich leichtlich bey dergleichen Prahlereyen einzufinden.

Celiander. Es gibt noch viele Gelehrten / absonderlich Poeten / welche nichts liebers thun / als andern Leuten ihre Wercke des Verstandes vorzulesen / indem sie diese ihre Hirn-Bruten eben so lieb haben / als die Katzen ihre Jungen: Dahero sie dieselben überall mit sich herum und gleichsam aus einem Nest in das andere schleppen. Ihnen selbsten machet es zwar keinen Ver-

druß /

ruß / wenn sie gleich ihre Papiere in einem Tage hundertmahl durchlesen solten: Aber einem andern eckelt manchmahl schon / wenn er das elende Zeug nur ein eintzigesmahl hören soll.

Erinto. Die Selbst-Liebe hat wunderliche Würckungen / und man kan sich vor ihrem Gifft nicht gnugsam hüten.

Das ein und funffzigste Capitel.

WEnn du mit jemanden etwas zu thun hast, absonderlich wenn es einer von denen vornehmsten ist, so stelle dir vor, was Socrates oder Zenon in dergleichen Fall würde gethan haben. Auf solche Weise wird es geschehen, daß es dir nicht an Vernunfft mangelt, dasjenige, was dir vorkömmt, wohl zu verrichten.

Celiander. Es gehöret allerdinges eine sonderbare Klugheit darzu / wenn man mit denen Grossen ein Geschäffte abzuhandeln hat / absonderlich wenn dasselbe ihrem Eigennutz zuwider zu seyn scheinet / und wenn sie etwas heraus geben sollen / welches sie unrechtmäßiger Weise besitzen. Derjenige betreugt sich insgemein sehr / welcher gedencket / daß weil er ein gegründetes Recht habe / so müsse er solches auch wider die Grossen nach der Schärfe ausführen / und es könne nichts anders / als ein glücklicher Aus-

gang darauf folgen. Dieser hätte vielleicht mit seiner Gelindigkeit vermittelst eines gütlichen Vergleichs von seiner rechtmäsigen Anforderung noch etwas weniges erlangen können/ damit er nicht gäntzlich leer ausgegangen wäre: Nachdem er sich aber auf das gefährliche Meer derer Rechts-Processe gewaget hat/ um daselbst seinem mächtigen Gegentheil eine See-Schlacht zu liefern/ so wird er erfahren/ daß die güldene und silberne Kugeln das Schiff seiner Hoffnung/ wenn auch schon die Gerechtigkeit selbsten das Amt eines Schiff-Capitains darauf verwaltete/ über kurtz oder lang zu Grunde bohren werden. Die Responsa juris, welche ein ehrlicher Mann von denen Juristen-Facultäten und Schöppen-Stühlen eingeholet hat/ mögen noch so gut lauten/ so führen sie doch allezeit diese stillschweigende Clausul bey sich: **Gewalt gehet vor Recht.** O wie viele würden sich nicht in das äusserste Verderben gestürtzet/ und an den Bettelstab gebracht haben/ wenn sie dieses bey Zeiten bedacht hätten. Die Gesetze sagen/ was geschehen solte/ und die Gewalt thut/ was sie will. Wir müssen es demnach wie ein bloses Almosen annehmen/ wenn uns die Gewaltigen ein geringes Stücklein von unserm Rechte zukommen lassen/ und wir müssen uns noch darzu gegen sie höchlich bedancken/ daß sie uns nicht alles genommen haben: Jedoch will ich dieses nicht durchgehends von allen gesaget haben; sondern ich rede nur von demjenigen/ was insgemein geschiehet.

Das zwey und funffzigste Capitel.

WEnn du zu einem vornehmen Herrn gehen wilt, so stelle dir vor, daß du ihn nicht zu Hause finden wirst, oder daß er sich verschlossen habe, oder daß man die Thür vor dir zusperren wird, oder daß er verächtlich mit dir umgehen wird. Wenn du nun bey dieser Beschaffenheit dennoch zu ihm gehen must, so leide dasjenige geduldiglich, was dir begegnet, und sage niemahls bey dir selbsten, es seye nicht der Mühe werth gewesen, daß du zu ihm gegangen seyest. Denn dieses ist pöbelhafft, und die Art eines solchen Menschen, welcher die äusserlichen Dinge lästert.

Erinto. Diese Betrachtung ist in Wahrheit sehr nöthig vor diejenigen / welche bey Hofe oder anderswo etwas zu suchen oder zu verrichten haben. Man muß sich bey dergleichen Fällen keinen Gang noch einige andere Bemühung verdriessen lassen / sondern man muß doch wieder vor diejenige Thüre kommen / wo man schon etzliche mahl abgewiesen worden. Man hat es offtmahls mit wunderlichen und hoffärtigen Leuten zu thun. Wer sich nun nicht immerfort unverdrossen und demüthig gegen sie erweisen will / der wird in seinen Geschäfften wenig oder

nichts ausrichten. Wenn ich einen vornehmen Minister oder sonsten einen hochangesehenen Mann vor mir habe / welcher sich unfreundlich gegen mich bezeiget / so muß ich zu meinem Trost ungefehr diese Gedancken in dem geheimen Rath-
„ stüblein meines Hertzens haben: Du begegnest
„ mir zwar ziemlich unfreundlich und grob: Ich
„ will mir aber einbilden / daß ich mich in ei-
„ ner Comödie befinde / allwo dir auferleget
„ worden / die Person eines murrischen und
„ widersinnigen Mannes zu spielen. Du
„ magst demnach diese verdrießliche Person so
„ lange spielen / als es dir gefället / und es soll
„ mir nichts daran mißfallen / wenn ich nur
„ endlich noch zu meinem Zweck gelange. Mit einem Worte: Wer bey Hof und anderswo seinen Zweck erreichen will / der muß auf gewisse Mase unverschämt seyn / und sich einen kleinen Rauch nicht beissen lassen.

Das drey und funffzigste Capitel.

IN denen gewöhnlichen Zusammenkünfften enthalte dich der weitläufftigen und übermäsigen Erzehlung deiner Thaten und ausgestandenen Gefahr. Denn ob es dir schon ergetzlich ist, dich deiner Begebenheiten zu erinnern; so ist es doch andern nicht auch eben so angenehm, dasjenige anzuhören, was dir begegnet ist.

Celiander. Die meisten Menschen seynd mit diesem Gebrechen behafftet / daß sie gerne von ihrem Lebens-Lauff / oder von ihrem Geschlecht / oder von sonsten etwas reden / welches sie selbsten angehet. Alles / was sie sagen / richten sie solchergestallt ein / daß es zu ihrem Vortheil und Ruhm gereichen möge. Einer / dessen Handwerck der Degen ist / erzehlet seine Duelle oder Rencontres allemahl dergestallt vortheilhafftig / daß sie von seiner Tapfferkeit zeugen / und daß er entweder obgesieget / oder doch zum wenigsten seinem Feinde mit vollkommener Tapfferkeit begegnet seye. Einer / welcher in einem Amte sitzet / gibt an den Tag / wasmasen seine Vorfahren viele gute Dinge eingehen lassen / und alles in Unordnung gebracht ; da er hingegen dergleichen Mißbräuche gäntzlich abgeschaffet; dergestallt daß anjetzo alles wie an einer Schnur gehe. Ein Hauswirth ist nicht weniger bemühet / sein eigenes Lob auszublasen; dahero er vorstellig machet / wie er alles in der Haushaltung verbessert / und die Einkünffte um ein grosses vermehret habe. Anderer Stände und Arten derer Menschen anjetzo zu geschweigen / so wird man mir Beyfall geben müssen / daß die meisten nichts liebers thun / als Prahlereyen von ihrem eigenen Thun und Lassen vorzubringen; jedoch mit dem Unterschiede / daß die Einfältigen ihre Waare auf eine plumpe / die Verschmitzten aber auf eine subtile Weise zu Marckte bringen.

Erinto. Bey dergleichen in sich selbst allzusehr verliebten Leuten bringt man die Zeit offtmahls sehr verdrießlich zu / und wenn es der Wohlstand lidte / so würde man ihnen den Rücken kehren / ehe sie ihre Erzehlungen geendiget. Ich meines Theils bemühe mich / gleich zu Anfange von ihnen loszukommen / ehe sie sich zu weit in solche Erzehlungen vertiefet haben / indem sonsten / wo sie einmahl im Reden erhitzet werden / das Ende in langer Zeit nicht zu hoffen ist.

Celiander. Man muß nur das Schnupff-Tuch geschwind vor das Gesicht halten / und sich anstellen / als ob einem die Nase blutete / damit man mit guter Manier von ihnen hinweg gehen kan.

Erinto. Dieses Mittel ist nicht zu verachten / und ich bin davor höchlich verbunden.

Celiander. Man findet / daß vor allen andern die Krieges-Leute gerne von ihren Feld-Zügen reden / wenn auch selbige schon vorlängst geschehen / und dannenhero wenig Leuten mehr angenehm zu hören seynd. Sie seynd hierinnen sehr Wort-reich / und vergessen keinen eintzigen Umstand / wenn er auch schon noch so gering wäre. Niemahls aber schicket es sich übeler / als wenn sie die Damen mit solchen Erzehlungen unterhalten wollen / es seye denn / daß es dieselben ausdrücklich verlangen / oder deutlich zu verstehen geben / daß ihnen der Martialische Bericht nicht zu wider ist.

Erinto. Ich kenne einen gewissen Mann / welcher

welcher die Zeit seines Lebens nicht mehr als einem eintzigen Feld-Zuge beygewohnet / und zwar einem solchen/ wo man keinen todten Mann gesehen hat. Nichts destoweniger muß dieser friedsame Feld-Zug / in welchem die Feldscherer nichts weiters zu thun gehabt / als Bärte zu putzen / allemahl auf das Tapet kommen / so offt sich dieser Mann in einer Gesellschafft befindet / und kan man leichtlich erachten / was andere Leute davon gedencken / welche das Pulver besser gerochen haben.

Celiander. Man rede demnach wenig oder nichts von seiner eigenen Person und von denen Seinigen / biß man darum gefraget wird / und auch alsdenn richte man die Erzehlung solchergestallt ein / daß sie im geringsten nicht nach eigenem Lobe stincket.

Das vier und funffzigste Capitel.

ES sey auch ferne von dir, daß du andere zum Lachen bewegest: Denn dieses ist ein Weg, wodurch man leichtlich in die unartige Gewohnheit derer unweisen Leute verfallen kan, und es hat die Krafft, daß es das Ansehen, welches du bey deinen Bekanten hast, leichtlich vermindert.

Erinto. Jederman hat diejenigen Leute gerne um sich/ welche andere zum Lachen bewegen:

Allein in der That hält man doch gemeiniglich wenig von ihnen / und es werden ihnen selten wichtige Geschäffte anvertrauet. Es ist eine gewöhnliche Arbeit derer Schmarutzer bey Hofe / daß sie lächerliche Dinge vorbringen / und ihr Brod auf eine solche sündliche Weise verdienen.

Celiander. Unterdessen seynd sie sehr schädliche Creaturen / und weil manche Fürsten dergleichen unnützes Geschwätz gerne hören / so nehmen sie sich offtmahls nicht die Zeit / ihren Räthen / wenn sie etwas ernsthafftes vortragen wollen / eine halbe Stunde lang Audientz zu geben / weil sie nicht gerne eine halbe Stunde verliehren / mit dergleichen unnützen Favoriten umzugehen.

Erinto. Durch solche lächerliche Possen wird insgemein der Nechste beleidiget / indem man ihn entweder durch die Hechel ziehet / oder die Ehrbarkeit verletzet / weil man unzüchtige Dinge mit possirlichen oder zweydeutigen Worten vorstellig machet.

Celiander. O wer an die vergangene Zeit und an seine darinnen begangene Sünden / an die gegenwärtige Zeit und die darinnen zu besorgende Gefahr / wie auch an die zukünfftige Zeit / und an die darinnen bevorstehende Ewigkeit der Verdamnüß aller unbußfertigen Sünder gedencket / dem werden die Possen leichtlich vergehen / woferne er nicht ein würcklicher Atheiste ist.

Erinto. Viele bilden sich ein / es seye eine grosse

grosse Klugheit / wenn sie bey allen Gelegenheiten etwas Lächerliches vorbringen können: Ich will ihnen aber diesen Ruhm lieber gönnen / als mir selbsten / und ich glaube sicherlich / daß mancher dort weinen wird / welcher alhier zu viel gelachet hat.

Das fünff und funffzigste Capitel.

ES ist gleichfalls gefährlich, zu unflätigen Reden zu schreiten. Woferne demnach etwas dergleichen vorfället, so strafe entweder (wenn es die Gelegenheit leidet) denjenigen, welcher dergleichen Rede eingestreuet hat, oder bezeige zum wenigsten mit Stillschweigen und mit der Röthe, wie auch mit der Ernsthafftigkeit deines Angesichtes, daß dir dieses Geschwätz mißfallen hat.

Celiander. Niemahls seynd die Zoten und unflätige Reden so sehr im Gebrauch gewesen / als anjetzo / indem man sich offtmahls nicht scheuet / selbige in Gegenwart des Frauenzimmers vorzubringen; ja die Damen tragen unterweilen kein Bedencken / entweder ihren Wohlgefallen über dergleichen Aergerniß durch ein Gelächter zu bezeugen / oder die Antwort eben so garstig einzurichten / als die Frage gewesen ist. Da heisset es wohl recht: Wessen das Hertz voll ist / dessen gehet der Mund über.

Erinto. Alldieweil die Eltern dergleichen unflätige Reden führen / und ihre Kinder zuhören lassen / so gewohnen es diese aus einem bösen Stamm hervorsprossende Zweige von Jugend auf / und wegen dieser langwierigen Gewohnheit glauben sie hernach nicht / daß es Sünde seye. Dahero kömmt es auch / daß offtmahls kleine Knaben und Mägdlein von unzüchtigen Dingen mehr zu reden wissen / als einige erwachsene Leute verstehen / welche ihre Jugend in Zucht und Ehrbarkeit zugebracht haben.

Celiander. Es ist aber nicht genug / daß wir uns hüten / unsere zum Lobe GOttes erschaffene Zungen mit solchem Kothe zu beflecken ; sondern wir müssen uns auch befleissigen / unsern Nechsten zu warnen / wenn wir sehen / daß er sich in diesem Unflat herumweltzet. Und dieses ist es / was uns Epictetus allhier zugleich so ernstlich vorstellet. Es geschiehet aber sehr wenig unter denen so genanten Christen ; sondern die meisten seynd noch darzu mit einer so grossen Menschen-Furcht behafftet / daß ob sie schon diesen Greuel gnugsam erkennen / sie dennoch aus Gefälligkeit gegen dergleichen ärgerliche Leute bey Anhörung solcher sündlichen Reden / zumahl wenn sich jene mit dem Gesichte gegen sie kehren / mit einem freundlichen Lächeln bezeugen / daß ihnen der ausgespiene Unflat nicht zuwider gewesen.

Erinto. Diese Leute seynd nicht werth / daß man sie Christen nennet. Es gehet zwar selten an / daß man denen Zoten-Reissern den

Greuel

Greuel ihrer Sünden vorstellen kan / wenn sie dieselben in einer Gesellschafft ausüben; jedoch lässet sich solches thun / wenn man allein bey ihnen ist / und alsdenn muß es mit lauter Liebe geschehen / damit diese elende Leute sehen / wie gut man es mit ihren Seelen meinet. In der Gesellschafft aber muß man / wie unser Philosophe erinnert / sein Mißfallen durch Stillschweigen / Scham-Röthe und ernsthaffte Geberden an den Tag legen / damit kein eintziger unter denen Anwesenden argwohnen kan / man habe einigen Gefallen an dieser Zungen-Sünde.

Das sechs und funffzigste Capitel.

WEnn du das Bildnüß einer Wollust ein deinem Gemüthe gefasset hast, so mäsige dich, damit du nicht durch dieselbe beweget werdest; sondern überlege die Sache, und nimm dir Zeit, deswegen mit dir selbsten zu rathschlagen. Hernach bedencke beyde Zeiten, nemlich diejenige, darinnen du der Wollust geniessen wirst, und sodann diejenige, darinnen du nach genossener Wollust eine Reue empfinden, und dich selbsten bestrafen wirst. Halte nun eines gegen das andere, und bedencke, daß woferne du dich der Wollust entschlägest, du dich erfreuen, und dich selbst

loben wirst. Wenn es dich aber bedüncket Zeit zu seyn, eine Sache zu deiner Ergetzung vorzunehmen, so hüte dich, daß dich ihre Liebkosungen, Annehmlichkeiten und Reitzungen nicht überwinden; sondern setze ihr entgegen, wie viel vortrefflicher das Andencken eines solchen Sieges seye.

Celiander. Man muß denen wollüstigen Gedancken und Begierden im Gemüthe widerstehen / so bald sie sich zeigen / und man muß die Wollüste gleichsam im ersten Bade ersticken. So bald ich diese listigen Feinde mercke / weise ich sie mit ernsthafften Gedancken ab / worzu ein Christe aus dem Worte GOttes gnugsam Anlaß nehmen kan: Die Welt bildet sich ein / daß die Gedancken zollfrey seynd: Aber von solcher Zoll-Freyheit will die Gerechtigkeit GOttes nichts wissen / und wir werden so gar auch von demjenigen / was in dem innersten Grunde unserer Seelen vorgehet / Rechenschafft geben müssen.

Erinto. Die Bezwingung derer Gedancken ist so schwer nicht / wie die Leute insgemein glauben / und wer sich nur ein wenig Zwang anthun will / der wird erfahren / wie weit er es bringen kan. Man erfähret offtmahls / daß ein Krancker seiner Schmertzen vergisset / wenn er mit guten Gesprächen unterhalten wird / und mancher Schuldner weiß sich so viele Veränderungen zu machen / daß er selten an seinen schlimmen Zustand

stand gedencket. Solte sich denn ein Christ die Schande anthun / und die sündlichen Gedancken über ihn herrschen lassen ?

Celiander. Man muß sich nur den Betrug aller fleischlichen Wollüste recht vorstellen / so wird die Begierde nach denenselben leichtlich verlöschen. Die wollüstigste Menschen müssen selbst gestehen / daß bey allen ihren eitelen Ergetzungen mehr Bitterkeit / als Süssigkeit zu finden ist / indem sie von Natur also beschaffen seynd / daß sie einen Verdruß und eine Schwächung des Leibes nach sich ziehen. Wem demnach dergleichen Vorbildungen und wollüstige Gedancken einfallen / der bedencke alsobald / ob eine augenblickliche Ergetzung die Mühe belohne / seinen Leib zu schwächen / und seine Seele zu verletzen. Wenn wir nur ein wenig nachdencken / so werden wir befinden / daß bey unsern Lebens-Zeiten / derer alten Geschichten anjetzo zu geschweigen / viele Wollüstige an ihrem Leibe / an ihrer Ehre und an ihrem Vermögen in ein solches Elend gerathen seynd / daß man nicht ohne Entsetzen daran gedencken kan. Muß man nicht sagen / daß viele Unzüchtige nichts anders / als Märtyrer des Satans seynd / wenn sie mit ihren unflätigen Kranckheiten dem Artzt unter die Hände kommen / und noch bey lebendigem Leibe zu einem stinckenden Aas werden ? Muß man mir nicht auch gestehen / daß mehrere Menschen in dem Wein und andern hitzigen Geträncken / als im Wasser ersauffen? Und wie viele Grossen in der Welt würden ihr Alter höher bringen /

wenn sie die grossen Gläser nicht so fleissig ausleereten.

Erinto. Ich habe nichts darwider einzuwenden/ und wir wollen ihnen ihre Marter und Quaal/ die sie sich selbsten anthun/ gerne allein lassen.

Das sieben und funffzigste Capitel.

WEnn du etwas thust, welches du zu thun beschlossen hast, so weigere dich niemahls, gesehen zu werden, indem du es verrichtest, ob schon viele Leute übel davon urtheilen mögten. Denn woferne du unrecht thust, so meide die Sache selbsten: Wenn du aber recht thust, warum fürchtest du dich vor denjenigen, welche dich unrechtmäsiger Weise tadeln?

Celiander. So lange man noch das Urtheil der Menschen in billigmäsigen Dingen scheuet/ so lange lebet man in einer elenden Sclaverey/ und ist von der Freyheit der Kinder GOttes weit entfernet. Ein gewisser Frantzösischer Sitten-Lehrer saget/ wenn man etwas gutes vorhabe/ so solle man nicht zuvor fragen: Qu'en dira-on ? Was wird man darvon sagen? sondern man solle nur allemahl auf GOtt und auf sein Gewissen sehen/ und die Menschen darvon reden lassen/ was sie wollen.

Erinto.

Erinto. Wenn man diese Regel jederzeit beobachtet/ so darff man nicht so sehr bemühet seyn/ seine Wercke und Verrichtungen zu verbergen: Denn ob es schon wegen der menschlichen Boßheit nicht rathsam ist/ alles so bloser Dinge vor denen Augen der Menschen zu thun; so wird man sich doch nicht viel Kummer machen/ daß vielleicht etwas von demjenigen/ was man thut/ vor der gantzen Welt offenbar werden mögte/ weil man nichts anders thut/ als was zu verantworten ist.

Celiander. Man thue demnach nichts/ als was man mit gutem Gewissen vor den Augen GOttes thun kan/ so wird man das Urtheil der Menschen wenig achten/ und sich wenig darum bekümmern/ ob dasjenige/ was man thut/ werde offenbar werden/ oder nicht.

Das acht und funffzigste Capitel.

GLeich wie diese Worte: Es ist Tag/ es ist Nacht/ wahr seynd, wenn man sie folgendermasen von einander scheidet: Es ist entweder Tag/ oder es ist Nacht; also gelten sie gantz und gar nichts, wenn man sie zusammen füget, und saget: Es ist Tag/ und es ist Nacht. Gleicherweise wenn du auf einem Gastmahl das beste von demjenigen,

jenigen, was aufgetragen wird, hinweg nimmest, so thust du zwar vor deinen Leib etwas nützliches; wenn du aber die Gemeinschafft betrachtest, welche unter denen Gästen zu finden ist, so wirst du verspüren, daß dein Verfahren eine grosse Schande nach sich ziehet. Wenn du demnach bey jemanden zu Gaste bist, so bedencke, daß du nicht allein auf die Kostbarkeit derer Speisen sehen müssest, welche deinem Leibe angenehm seynd, sondern daß auch die Ehrbarkeit zu beobachten seye, welche dem Gastgeber gebühret.

Erinto. Wer seinen Begierden den Zaum lässet / der begehet nicht allein viele Sünden / sondern auch viele Unhöflichkeiten / weil er nur auf sich selbsten / nicht aber auch auf andere Menschen siehet: Ob nun schon eine solche eigennützige Grobheit / wie sie Epictetus alhier beschreibet / bey unsern Gastmahlen nicht eben sehr gebräuchlich ist / indem niemand gerne vor einen leckerhafften Menschen oder Vielfraß gehalten seyn will: So ist es doch noch sehr gewöhnlich / daß einer dem andern nicht allein alles vor dem Maule hinweg reisset / wo er nur kan / sondern ihm auch dasjenige zu nehmen suchet / was er schon würcklich im Maule hat.

Celiander. Ein gerechter und tugendhaffter Mensch bildet sich keinesweges ein / daß er allein

lein auf der Welt leben soll / sondern daß auch andere neben ihm leben müssen / und dannenhero träget er keine Begierde / alles zu sich zu raffen / dem Nechsten aber nichts übrig zu lassen.

Das neun und funffzigste Capitel.

WEnn du eine Person vorstellen wilt, welche deine Kräffte übersteiget, so wirst du dieselbe nicht allein übel spielen, sondern auch diejenige vernachlässigen, welche du vorstellen köntest.

Erinto. Die meisten wollen in der Welt grössere und geschicktere Personen vorstellen / als sie wegen ihrer geringen Eigenschafften vermögend seynd: dahero werden offtmahls so viele Aemter mit Thoren und untüchtigen Leuten besetzet. Es ist einem Dorff-Schultzen eine grössere Ehre / daß er ein kluger Dorff-Schultze ist / als wenn ein grosser Staats-Minister durch seine Thorheit und Ungeschicklichkeit zeiget / daß er nicht einmahl tüchtig seye / eine Dorff-Gemeinde zu regieren. Es ist besser / daß man sich zu wenig / als zu viel zutrauet / und wenn dieses geschähe / so würde das gemeine Wesen durch die Untüchtigkeit derer hohen und niedrigen Beamten nicht so viel Schaden leiden / als man fast durchgehends erfahren muß.

Celiander. Ein solcher ehrgeitziger Mensch verwaltet nicht allein dasjenige Amt sehr übel /

darein er sich / unerachtet es über seinen Horizont ist / durch allerhand krumme Sprünge eingedrungen hat / sondern versäumet auch hierdurch dasjenige Amt / welches er mit gutem Nutzen hätte verwalten können. Ich will ein kleines Exempel hiervon geben. Wenn einem bey der Jugend nützlichen Schulmeister die hochmüthige Gedancken einkommen / daß er gerne Pfarrer seyn / und die Ehre haben wolte / daß sein künfftiger Nachfolger in dem Schulmeister-Amt biß an die Cantzel hinter ihm hergehen solte / er auch unerachtet ihm zu dieser geistlichen Würde alle benöthigte Eigenschafften mangeln / dennoch durch unermüdetes Lauffen und Rennen endlich zu seinem Zweck gelanget / so ist die ihm anvertraute Gemeinde nicht allein mit einem elenden Seelsorger geplaget; sondern er vergräbt auch zugleich sein Pfund / mit welchem er bey der Jugend noch hätte wuchern können.

Erinto. Die Sache hat ihre Richtigkeit; die Welt aber will in diesem Stücke betrogen seyn / und wird auch noch ferner betrogen werden.

Das sechtzigste Capitel.

GLeichwie du dich im Gehen vorsiehest, daß du nicht in einen Nagel tritst, oder den Fuß verrenckest: Also siehe dich in deinem Leben vor, daß du deine Vernunfft nicht verletzest, welche alle deine Wercke und Handlungen regie-

gieren soll. Woferne wir dieses in allen Dingen beobachten werden, so werden wir alles und jedes vorsichtiger angreiffen.

Celiander. Die Natur hat uns sehr behutsam gemachet / daß wir alles nach Möglichkeit meiden / was unsern Leib beschädigen könte. Ach warum wenden wir denn unsere Vernunfft nicht immerfort darzu an / daß unsere Seele auf keinerley Weise verletzet werde? Sobald der Leib niederfället / werffen sich die Hände augenblicklich vor / damit die zarten Theile des Leibes keinen Schaden leiden mögten. Wenn ein Fuß auf der einen Seite zu straucheln beginnet / so lencket sich der gantze Leib alsobald auf die andere Seite / damit der Fall durch Beobachtung des gleichen Gewichtes verhütet werden mögte. Die Augen sehen immerdar vor sich / und zeigen denen Füssen den Weg / damit dieselben nicht anstossen mögten. O lasset uns dahin streben / daß die Augen unsers Geistes doch auch unaufhörlich wachsam seyn / damit wir nicht aus der Gnade GOttes fallen / noch uns von dem schmalen Pfad auf den breiten Weg verirren.

Das ein und sechtzigste Capitel.

DEr Leib eines jeden ist das Mas des Reichthums, gleichwie der Fuß des Schuhes. Wenn du bey diesem

sein Mase verharrest, so wirst du das Mittel halten; woferne du aber dasselbe überschreitest, so wirst du dich nothwendig in das Verderben stürtzen, gleichwie es auch mit dem Schuh beschaffen ist. Wenn du darinnen das Mas deines Fusses überschreitest, so wird daraus erstlich ein vergüldeter, darnach ein purpurfarbener und endlich ein gestickter Schuh: Denn worinnen man das Mittel einmahl überschritten hat, darinnen ist hernach kein Ende zu finden.

Erinto. Alldieweil der Mensch das Mas seines Reichthums nach dem Mase seines Leibes richten soll/ so wird er befinden/ daß er nicht so viel zu seinem Leben nöthig hat/ als die Kinder dieser Welt insgemein glauben. Der Apostel Paulus thut hierinnen den besten Ausspruch/ wenn er saget: **Es ist aber ein grosser Gewinn/ wer Gottseelig ist/ und lässet ihm genügen: Denn wir haben nichts in die Welt gebracht/ darum offenbar ist/ wir werden auch nichts hinaus bringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben/ so lasset uns begnügen.** O was ist die Vergnügung vor ein grosser Reichthum! Man muß demnach vornemlich auf dasjenige sehen/ was zur Leibes-Nothdurfft unumgänglich nöthig ist/ und wenn man dasselbe erlanget hat/ so muß man sich vor den Reichesten in der gantzen Welt halten.

halten. Alldieweil sich aber durch Vermehrung des Reichthums auch insgemein der Hochmuth bey denen Menschen vermehret / so wollen sie auch nach desselben Beschaffenheit ihren Staat von einer Zeit zur andern vergrössern / und dannenhero streben sie immerfort nach grössserem Reichthum / damit die Einnahmen von denen Ausgaben nicht übertroffen werden mögten. Ich kenne eine gewisse Frau / welche bey ihrem ersten Mann / der kein grosses Vermögen besas / sehr hurtig und munter war / und ohne eintzige Beschwerung durch die gantze Stadt zu ihren Bekanten gehen konte. Als sie aber nach seinem Absterben einen andern heyrathete / welcher Kutsch und Pferde hatte / bildete sie sich ein / sie würde vor Zärtlichkeit alsobald ein Bein brechen / wenn sie nur quer über die Gasse zu Fuß gehen solte. Allein was geschahe? Dieser Mann starb auch / und lies viele unbezahlte Schulden; dahero sich die Frau wiederum zu dem Fußgehen bequemen muste / und es auch eben so gut / als zuvor / verrichten konte.

Celiander. Es ist gewiß / daß der Mensch zu seinem Unterhalt nicht gar viel brauchet / wenn er nur nicht zärtlich / noch hochmüthig ist / und wer sich entschliessen kan / mit geringer Kost und Kleidung zu frieden zu seyn / der hat keine Ursache nach grossem Reichthum zu streben. Gleichwie man aber im gemeinen Sprichwort saget / daß der Magen ehe zu füllen ist / als die Augen: Also ist auch der elende Leib mit wenigem zu erhalten / und ist es insgemein nichts anders / als die

Begierde zu den vergänglichen Gütern dieser Welt/was uns reitzet/nach Reichthum zu streben.

Erinto. Das rechte Mas bestehet in dem Gebet / welches Salomon folgendermasen zu GOtt abschickte: Armuth und Reichthum gib mir nicht: Laß mich aber mein bescheiden Theil Speise dahin nehmen. Ich mögte sonst / wo ich zu satt würde / verleugnen / und sagen: Wer ist der HERR? Oder wo ich zu arm würde / mögte ich stehlen / und mich an dem Nahmen meines GOttes vergreiffen.

Celiander. Es muß aber dieses Gebet in solcher Gelassenheit geschehen / daß der Mensch zugleich GOTT bittet / ihn bey dem Reichthum ohne Hochmuth und Uppigkeit und bey der Armuth ohne Ungeduld und Verzweiffelung zu bewahren / soferne es seiner Göttlichen Weisheit nicht gefiele / ihn in der Mittel-Strasse zwischen Reichthum und Armuth zu erhalten / und des Wunsches Salomonis theilhafftig zu machen.

Das zwey und sechtzigste Capitel.

DJe Weibes-Personen werden alsobald vom vierzehenden Jahre ihres Alters von denen Manns-Personen ihre Beherrscherinnen genennet. Weil sie demnach sehen, daß sie keine andere Verrichtungen haben, als sich zu denen Manns-Personen zu gesell[illegible], so fangen sie

sie an, sich zu schmücken, und in den Schmuck und Putz setzen sie ihre gantze Hoffnung. Dahero ist es nöthig, ihnen mit Fleiß zu verstehen zu geben, daß sie um keiner andern Ursache wegen geehret werden, als damit sie sich sittsam, schamhafftig und mäsig bezeigen sollen.

Erinto. Es ist billig / daß man dem Frauenzimmer viel Ehrerbietung erzeiget: Wenn aber die jungen Mägdgen / absonderlich wenn sie einen guten Spiegel haben / von allen verliebten Gecken gleichsam wie Göttinnen angebetet / und überredet werden / daß sich jederman unter ihre Botmäsigkeit begeben müsse / so kan eine solche Person / vornemlich wenn der Ehrgeitz ihre herrschende Begierde ist / in ihrem Gemüthe sehr verdorben werden. Hierdurch geschiehet es auch / daß dergleichen vergötterte Schönheiten offtmahls die vortheilhafftesten Heyrathen ausschlagen / weil sie denen Schmeichelereyen ihrer Anbeter gar zu viel Gehör gegeben haben. Kommen ihnen denn / wie es insgemein zu geschehen pfleget / die sogenannten Romans oder Liebes-Geschichte zugleich mit in die Hände / so kan ihnen der Schwarm leichtlich in die Gedancken kommen / daß sich auch noch heutiges Tages so grosse Dinge mit ihnen begeben müsten / wie sie in diesen fabelhafften Büchern beschrieben finden/und alsdenn ist es nicht unmöglich / daß eine solche vergötterte Creatur / wenn sie sich in dergleichen Schrifften zu sehr vertiefet / und wenn

ihre Eltern oder Vormünder nicht mit ihrem Willen übereinstimmen / sich durch ihren Liebhaber heimlich entführen lässet / weil sie gelesen hat / daß zwey verliebte Personen offtmahls durch weitentlegene Länder über Jahr und Tag mit einander fortgereiset / ohne daß ihre Keuschheit im allergeringsten verletzet worden.

Celiander. An der Erziehung derer jungen Weibes-Personen wäre überall vieles zu verbessern / und wenn dieses geschähe / so würden / meines Erachtens / nicht so viele unglückliche Ehen anzutreffen seyn. Es ist ein grosses Elend / daß die Weibes-Personen / diejenigen ausgenommen / welche von gantz geringem Stande seynd / von Jugend auf fast zu nichts anders / als zu der Eitelkeit und vor dem Spiegel zu stehen angewöhnet werden. Dieses ist meistentheils ihr Haupt-Werck / und was sie sonsten vornehmen / halten sie nur vor Neben-Dinge. Dahero sie auch von nichts besser zu reden wissen / als von ihrer Coeffure und Kleidung.

Erinto. Sie seynd in Wahrheit zu beklagen / und die Gewohnheit hat es bey mancher so weit gebracht / daß unerachtet sie sonsten eine gute Erkentnüß in dem Christenthum besitzen / sie dennoch nicht begreiffen / daß sie zu viel Zeit / wovor sie dermahleins Rechenschafft zu geben haben / auf die eitele Lappereyen gewendet / und zu offt vor dem Spiegel gestanden haben.

Celiander. Woferne sie sich nicht enthalten könten / ihrer vorigen Gewohnheit nach / fast alle Viertel-Stunden einmahl vor den Spiegel zu

treten / so wolte ich ihnen folgende oder andere dergleichen Gedancken wünschen: „ Du lieber „ GOTT! Du hast mir eine menschliche Gestallt „ gegeben / und mich zu deinem Ebenbilde er- „ schaffen. Ach verleihe / daß so offt ich mein „ eigenes Angesicht sehe / ich an die abscheuliche „ Gestallt gedencke / welche mein innerliches ver- „ derbtes Wesen von Adam geerbet hat. Ver- „ leihe mir aber deines Heiligen Geistes Bey- „ stand / daß dein allerliebster Sohn JEsus „ Christus eine Gestallt in mir gewinne / und „ laß mich alle Augenblick daran gedencken / daß „ meine gegenwärtige äusserliche Gestallt sich in „ kurtzer Zeit in einen abscheulichen Todten- „ Kopff verwandeln werde / u. d. m.

Erinto. Ich erinnere mich nicht / in einem eintzigen Gebet-Buch / unerachtet die Menge solcher Bücher unendlich groß ist / eine Formul gefunden zu haben / wie ein Frauenzimmer ihr Gebet vor dem Spiegel beten solle; dahero wir vielleicht einer Neuerung in der Religion beschuldiget werden würden / wenn unser Discurs unter die Leute käme.

Celiander. Darum ist es gut / daß wir keine Spionen um uns haben. Indessen kan man nicht leugnen / daß die Eitelkeit unter denen Weibes-Personen in unserm Vaterlande anjetzo weit grösser seye / als sie zu unserer Voreltern Zeiten gewesen / nachdem unsere alte Deutsche Ehrbarkeit durch die angenommene allzufreye Frantzösische Lebens-Art unter dem vornehmen Frauenzimmer eingeführet / und dar-

gegen der Spinn-Rocken nebst andern zur weiblichen Arbeit gehörigen Werckzeugen in die Allerley-Kammer unter das alte Eisen geworffen worden ist. Daß der Müssiggang aller Laster Anfang seye/ solches ist in Ansehung derer Damen eben so ein wahres Sprichwort/ als in Ansehung anderer Menschen/ und werden sie hiernechst auch dermahleins wegen der übelangewendeten Zeit eine schwere Rechnung abzulegen haben.

Erinto. Welche demnach derjenigen Ehre/ die man ihnen gewöhnlicher Weise anthut/ recht würdig seyn wollen / die müssen sich mehr auf die Zierde ihrer Seelen / als auf den Schmuck ihrer Leiber befleissigen.

Das drey und sechtzigste Capitel.

ES ist ein Zeichen eines dummen und ungeschickten Geistes, sich lange Zeit mit denenjenigen Dingen aufhalten, welche den Leib angehen, zum Exempel, lange Zeit den Leib üben, lange Zeit essen, lange Zeit trincken, lange Zeit auf dem heimlichen Gemach bleiben, lange Zeit mit dem Beyschlaf zubringen. Denn diese Dinge muß man nur obenhin thun; alle Sorge aber auf das Gemüthe wenden.

Celiander. Wenn dieses / was allhier gesaget wird / unstreitig wahr ist/ daran ich denn im

gering-

geringsten nicht zweiffele / so muß Europa / und darinnen vornemlich auch Deutschland / mit unzehlich vielen dummen Köpffen angefüllet seyn. Isset man nicht offtmahls und in vielen Häusern etzliche Stunden nach einander / welches man in einer Viertel-Stunde v[errichten] / und hernach eine nützliche Arbeit vornehmen könte?

Erinto. Die Menschen kommen mir in diesem Stücke fast vor / wie das Rind-Vieh und die Schweine / welche den gantzen Tag auf der Weide gehen / und fressen; dahero man unter andern auch hieraus erkennen kan / daß diese Thiere keine vernünfftige Seele haben / ohne welche sie nichts anders zu thun wissen / als fressen / sauffen und schlafen.

Celiander. Man muß sans comparaison darzu sagen: Denn ohne diese Clausulam salvatoriam mögte man einen Injurien-Proceß zu gewarten haben. Jedoch wieder auf das vorige zu kommen / so bedencke man nur / was vor Zeit auf das leidige Sauffen gewendet wird; da sich doch ein Mensch in wenig Minuten den Durst löschen kan. O wenn die Gläser thäten / so würden manche Staats-Minister und andere in öffentlichen Aemtern sitzende Leute Zeit genug haben / ihre Pflicht der Gebühr nach zu beobachten / und die Nothleidenden zu hören / welche man offtmahls unter dem Vorwand abweiset / daß man mit gar zu vielen Geschäfften überhäuffet seye.

Erinto. Die meiste Menschen seynd nicht besorget / wie sie die Zeit wohl anwenden / um dermahleins

mahleins Rechenschafft darvon zu geben / sondern wie sie die Zeit vertreiben mögten / da sie sich doch selbsten vertreibet / ja auch uns selbsten gar bald / ehe wir es uns versehen / aus der Zeit in die Ewigkeit treibet / allwo uns die Zeit gar zu lang und schmertzlich werden wird / woferne wir sie allhier übel angewendet haben.

Das vier und sechtzigste Capitel.

WEnn dir jemand etwas zu Leide thut, oder übel von dir redet, so gedencke, daß er vermeinet habe, es seye seine Pflicht gewesen, solches zu thun: Es kan nicht seyn, daß er demjenigen folge, was dich bedüncket, sondern er folget demjenigen, was ihn selbsten bedüncket. Woferne er aber unrecht urtheilet, so ist es sein eigener Schade, daß er darinnen betrogen wird. Denn wenn einer eine Wahrheit, welche schwer zu verstehen und verdecket ist, vor eine Lügen hält, so wird die verdeckte Wahrheit nicht beleidiget, sondern derjenige, welcher (durch sein falsches Urtheil) betrogen wird. Wenn du nun solchergestallt unterrichtet bist, so wirst du den Verleumder mit gleichem Gemüthe vertragen. Denn du wirst bey jeden Läster-Worten sagen: Es bedüncket ihn also.

Celiander. Man muß freylich mit einem Ver- umder, ehe Mitleiden haben / als sich über ihn zörnen. Wenn er die Wahrheit meiner Un- huld und die Wichtigkeit der Liebe / die er mir / s seinem Nechsten / schuldig ist / besser begriffe / würde er anders reden: Bin ich aber nicht nschuldig / so kan er auch dasjenige nicht loben / as nicht gut an mir ist. Wenn ich ein schwar- es Kleid anhabe / so ist kein Verleumder so un- esonnen / daß er sagen solte / es seye roth: Weil aber die Farbe meiner innerlichen Eigenschafft icht siehet / so unterstehet er sich zu sagen / daß e schwartz seyen / ob sie gleich weiß seynd.

Erinto. Die Wahrheit des Unschuldigen und ie Lügen des Verleumders kommen doch ins- emein zuletzt an den Tag; dahero dieser nie- manden betreugt / als sich selbsten.

Das fünff und sechtzigste Capitel.

EJne jede Sache hat zwey Handgrif- fe, deren der eine erträglich, der an- dere aber unerträglich ist. Wenn dir derowegen dein Bruder eine Ungerech- tigkeit bewiesen hat, so fasse dieselbe nicht mit demjenigen Handgriff, womit er die Ungerechtigkeit begangen hat: Denn dieser ist unerträglich, sondern fasse den andern Handgriff an, welcher dir vor- stellet, es seye dein Bruder, und er seye mit dir auferzogen worden. Also wirst

du

du die Sache daselbst angreiffen, wo sie erträglich ist.

Celiander. Hierinnen stecket eine herrliche Lehre / welche um so viel nöthiger ist / je mehr wir von Natur geneigt seynd / alles aufs schlimste auszulegen / und die Liebe keine stadt finden zu lassen / so bald wir nur die geringste Beleidigung zu erdulden haben. Wenn uns jemand / so zu reden / nur sauer ansiehet / so vergessen wir von stund an aller vorigen Wohlthaten / welche er uns zuvor erwiesen hat. Wenn die Zange im Feuer liegt / so ist niemand so thöricht / daß er sie an dem glüenden Orte anfasset; sondern er ergreiffet das kühle Ende. Warum machen wir uns denn lieber an das Böse / als an das Gute unsers Nechsten / und warum verbrennen wir uns solchergestallt gleichsam selbsten die Finger?

Erinto. Die Sache ist sehr klar: Drum will ich nichts darzu sagen / sondern etwas neues zu betrachten vorstellen.

Das sechs und sechtzigste Capitel.

DJese Reden seynd ungereimt: Ich bin reicher / als du / derowegen bin ich besser / als du. Ich bin beredter / als du / derowegen bin ich besser / als du. Diese aber reimen

eimen sich besser: Ich bin reicher / als du / derowegen übertrifft mein Geld das deinige. Ich bin beredter / als du / derowegen übertrifft meine Rede die deinige. Nun aber bist du weder das Geld, noch die Rede.

Celiander. Weder das Geld / noch die Beredsamkeit / noch der Adel / noch die Gelehrsamkeit / noch etwas dergleichen machet / eigentlich zu reden / einen besser / als den andern / sondern die Gottesfurcht und Tugend. Unterdessen ist nichts gewöhnlichers / als daß sich die Menschen wegen solcher vergänglichen Dinge einen grossen Vorzug vor andern einbilden / wodurch sie doch ohne die Gottesfurcht und Tugend mehr geschändet als geehret werden. Ohne die Gottesfurcht und Tugend ist das Geld ein Unflat / die Beredsamkeit ein Geplauder / der Adel eine Schande und die Gelehrsamkeit eine Raserey. Wenn demnach ein anderer mehr Geld hat / als ich / so bin ich reich in GOtt. Wenn er beredter ist / als ich / so bin ich zu frieden / wenn ich nur sagen kan / daß GOtt mein Vater ist. Wenn er aus höherm Stamm entsprossen ist / als ich / so bin ich ein Kind GOttes. Wenn er gelehrter ist / als ich / so bin ich vergnügt / daß ich diesen Spruch gelernet habe: Christum lieb haben / ist besser / denn alles wissen.

Krinto. O schöne Gedancken / welche mich

sehr

sehr vergnügen: Die Zeit wird aber anjetzo von uns begehren/ daß wir nach Hause eilen sollen.

Das sechste Gespräch.

Celiander. Ich darff wohl nicht fragen/ ob es mir erlaubet ist/ in unserm schönen Hand-Büchlein fortzufahren: Denn ich weiß/ daß wir alle beyde darzu geneigt seynd/ und daß uns der weise Epictetus bey unserm Spatzier-Gange allemahl ein angenehmer Gefehrte ist.

Das sieben und sechtzigste Capitel.

WEnn sich jemand geschwinde badet, so sage nicht, daß er sich übel, sondern daß er sich geschwind gebadet habe. Trincket jemand viel Wein, so sage nicht, daß er übel daran gethan, sondern daß er viel getruncken habe Denn woher weist du, ob er übel daran gethan habe, ehe du die Ursache seines Thuns erwogen hast? Wenn du dieses thust, so wirst du einige Dinge besser einsehen, und hinter die Wahrheit kommen, einigen aber Beyfall geben.

Erinto. Diejenige/ welche so sehr hurtig seynd/ ein widriges Urtheil über ihres Nechsten Thun und Lassen zu fällen/ und sich solcher-

chergestallt zu Richtern über andere Leute aufzuwerffen / solten zum wenigsten dasjenige beobachten / was zu einem Inquisitions-Proceß erfordert wird. Ein gerechter und kluger Richter spricht kein Urtheil über einen Inquisiten aus / er habe denn erstlich nach desselben vorigem Leben und Wandel auf das genaueste gefraget / ihn selbsten über die That vernommen / die Zeugen verhöret / selbige mit dem Inquisiten confrontiret / ihn seine Defension führen lassen / und alle Umstände / welche etwa seiner Unschuld zu stadten kommen könten / wohl überleget. Wie ist es denn möglich / daß ein Mensch / welchen niemand zum Richter-Amt bestellet hat / so verwegen seyn kan / seinen Neben-Menschen ohne genaue Untersuchung der Sache zu verdammen?

Celiander. Wenn ich aber sehe / daß mein Nechster etwas böses begangen hat / so kan ich es doch nicht gut heissen.

Erinto. Dieses ist wahr / und ich würde mich einer Sünde selbsten theilhafftig machen / wenn ich sie als ein gutes Werck loben wolte: Ich begehe aber eben wohl eine Sünde / woferne ich mich nicht vor dem schnellen Urtheil über eines andern Menschen begangene Sünde hüte / indem sich vielleicht solche Umstände darbey ereignen / welche seine Schuld vermindern. Zum Exempel: Wenn ich ungefehr einen trunckenen Mann antreffe / so sehe ich ihn zwar wohl in einem elenden Zustande / darinnen er GOTT nicht gefallen kan: Ich weiß aber nicht / ob er

das Sauffen selbst angefangen / ob er eine Lust daran gehabt / und ob er sich mit Vorsatz voll-getruncken / oder ob er die Stärcke des Geträanckes nicht gewust / ob er von andern zum übermäsigen Trincken überredet worden / ob er aus blosem Durst zuviel starckes Geträanck zu sich genommen / u. d. m. Denn ob schon diese letztere Umstände einen trunckenen Mann vor GOtt nicht rechtfertigen / indem er mehrere Wachsamkeit hätte anwenden sollen; so würde doch seine Schuld noch grösser seyn / wenn ihn die ersteren Umstände in das Laster der Trunckenheit gestürtzet hätten / und dannenhero kömmt es mir nicht zu / ihn aus meinem eigenen Gehirn zu verurtheilen.

Celiander. Die Menschen könten noch einmahl so ruhig und vergnügt leben / wenn sie sich über anderer Leute Thun und Lassen die Köpffe nicht so sehr verwirreten.

Erinto. Jedoch müssen wir bey diesem allem keinesweges unterlassen / unserm Nechsten / so viel an uns ist / mit Liebe und Sanfftmuth wieder aufzuhelffen / wenn wir gewiß wissen / daß er einen Fall gethan hat.

Das acht und sechtzigste Capitel.

Gib dich nirgends vor einen Philosophen aus, und rede auch nicht viel mit den Unverständigen von denen Geboten. Zum Exempel: Auf einem Gast-

Gastmahl sage nicht, auf was Weise man essen müsse, sondern iß du, wie sichs geziemet; und gedencke, daß auch Socrates allenthalben gemieden, sich ein Ansehen zu machen. Als ihn einige baten, er mögte ihnen zur Bekandtschafft und Gunstgewogenheit anderer Philosophen beförderlich seyn, so führete er sie selbsten zu ihnen. So sanfftmüthig lidte er es, wenn man ihn gering achtete.

Celiander. Sobald man an einem Menschen mercket / daß er sich einbildet / besser und klüger zu seyn / als andere Menschen / so bringen seine heilsamste Lehren wenig Frucht / weil man sich einbildet / er müsse ein anders glauben / als er saget / indem das Laster des Hochmuthes noch in ihm herrschet.

Erinto. Unter denen alten Philosophen war es sehr gebräuchlich / daß sie sich mit ihrer vermeinten Weisheit gerne in öffentlichen Versamlungen wolten groß machen; dahero hatten diejenigen / welche unter ihnen zu einer bessern Erkentnüß gelanget waren / höchstdringende Ursache / allen Schein der Prahlerey zu vermeiden.

Celiander. Ob wir schon nicht unter diese alten Philosophen gehören: So ist es doch nöthig / mit der Ermahnung und Erbauung / welche wir bey unserm Nechsten anzuwenden schul-

dig seynd / dergestallt behutsam umzugehen / damit wir nicht mehr dadurch niederreissen / als bauen. Ich halte davor / daß hierinnen die gröste Klugheit eines Christen bestehet / welche aus nichts anders / als aus der Erfahrung gelernet werden kan.

Erinto. Die guten Exempel thun offtmahls mehr / als die geistreichesten Worte / und wenn man denen Gottlosen mit einem stillen Wandel zeiget / daß man ihr gottloses Wesen weder billiget / noch demselben nachfolget / so werden sie unterweilen mehr bewogen / den Unterschied dieser beyden Lebens-Arten zu betrachten / als wenn man ihnen alle Regeln der Christlichen Sitten-Lehre weitläufftig vorgestellet hätte.

Celiander. Wenn man im übrigen demjenigen / was allhier vom Socrates gerühmet wird / unter uns nachfolgete / so würden nirgends / absonderlich auch nicht in dem Lehr-Stande / so viele Zänckereyen und Zerrüttungen entstehen / als wir leider zu unsern Zeiten erfahren müssen.

Das neun und sechtzigste Capitel.

WEnn demnach bey denen Unverständigen die Rede von einem Gebot oder von einer Lebens-Regel vorfället, so schweig die meiste Zeit stille. Denn es ist grosse Gefahr darbey, dasjenige alsobald auszuspeyen, was du noch nicht

nicht verdauet hast. Wenn nun jemand saget, daß du nichts weist oder verstehest, und du hierdurch in deinem Gemüthe nicht beunruhiget wirst, so solt du wissen, daß du einen Anfang zur Ausübung der Weisheit gemachet hast. Denn auch die Schafe bringen nicht das Gras ihren Hirten, und zeigen ihnen nicht, wie viel sie gegessen haben, sondern nachdem sie das Futter verdauet haben, so geben sie Wolle und Milch. Derowegen zeige du denen Unverständigen auch nicht die Gebote und Lebens-Regeln, sondern die Wercke, welche auf die Verdauung derer Gebote und Lebens-Regeln folgen.

Erinto. Unser Philosophe lehret uns noch einmahl / daß wir denen Lasterhafften und Unweisen mehr durch gute Exempel vorgehen / als ihnen immerfort von der Weisheit und Tugend vorpredigen sollen.

Celiander. Viele Menschen wollen deswegen nicht gerne lange Zeit still schweigen / damit man nicht gedencken soll / daß sie aus Unwissenheit und Unverstand nichts reden können. Wenn sie demnach einen Hauffen gute Sachen vorbringen / so ist ihr Zweck mehr dahin gerichtet / sich aus Hochmuth hören zu lassen / als aus Liebe ihren Neben-Menschen zu unterrichten.

Erinto. Derjenige / welcher Christlich redet /

und auch Christlich lebet / trifft es wohl am allerbesten; wiewohl ich selbsten davor halte / daß die gantz rohe Menschen mehr durch Exempel / als durch Worte gerühret werden können. Wenn man sie nun erstlich durch ein Christliches Leben / so zu reden / treuhertzig gemachet hat / so kan man ihnen hierauf eine gute Lehre nach der andern beybringen / und durch lebendige Exempel zeigen / daß es nicht allein möglich / sondern auch vergnüglich ist / die Regeln des Christenthums auszuüben.

Celiander. Es wäre zu wünschen / daß viele Lehrer und Prediger bedächten / wie viel die guten Exempel zur Erbauung dienen / so würden sie befinden / daß es nicht genug seye / die Prediger-Kunst gelernet zu haben / sondern daß auch zu der wichtigen Seelen-Sorge erfordert werde / ein Fürbild der Heerde zu seyn.

Das siebentzigste Capitel.

WEnn du gelernet hast, deinen Leib mit wenigem zu vergnügen, so trage deswegen keinen Gefallen an dir selbst. Wenn du Wasser trinckest, so sage nicht bey allen Gelegenheiten, daß du Wasser trinckest. Wenn du dich einmahl deinetwegen, nicht aber um anderer Leute willen, zur Arbeit üben wilt, so gehe nicht hin, und umfasse die steinernen Säulen und Bilder. Wenn du un-

terweilen grossen Durst leidest, so nimm kaltes Wasser in den Mund, speye es aber wiederum aus, und sage es niemanden.

Erinto. Wir sollen nichts zu dem Ende thun oder vornehmen / damit wir vor den Leuten gesehen seyn wollen / und wir sollen auch bey uns selbsten nicht stoltz darüber werden / wenn wir einem Laster widerstanden / oder ein gutes Werck gethan haben / weil wir es nicht seynd / die es thun / sondern GOTT / der in uns würcket.

Celiander. Ach lieber GOtt! Wenn wir unsere besten Wercke ansehen / so finden wir so viele Unvollkommenheiten an denenselben / daß wir weit grössere Ursache haben / uns zu demüthigen / als hochmüthig zu werden.

Erinto. Man kan diese nöthige Lehre nicht genugsam betrachten / indem es so leichtlich geschiehet / daß der Mensch etwas aus seinen Wercken machet / wenn sie auch schon nicht der Rede werth seynd. Derowegen warnet uns unser Philosophe so ernstlich / uns wegen keines eintzigen Dinges zu rühmen / noch etwas zur blosen Prahlerey vorzunehmen / und zu solchem Ende führet er etzliche Exempel an / welche man in allen andern dergleichen Fällen zur Richtschnur gebrauchen kan. Was dasjenige betrifft / so er von Umfassung derer Säulen saget / so wird von dem Diogenes erzehlet / daß er sich im härtesten Winter nackend ausgezogen / und die steinerne

Bild-Säulen derer Götter umfasset/ damit/ wie man ihme schuld gibt/ das gemeine Volck seine grosse Geduld bewundern mögte.

Celiander. Wer nur ein wenig nachdencken will/ der wird befinden/ daß Diogenes dißfalls viele Schüler in der Christenheit hat/ welche aus ihrem vermeinten Gottes-Dienst und guten Wercken eine lächerliche Marckschreyerey machen.

Erinto. Ach was würde es uns helffen/ wenn gleich alle Menschen unsere Wercke vor köstlich hielten/ woferne sie wegen des anklebenden Hochmuthes vor GOtt ein Greuel wären! Mit einem Worte: Sobald der Mensch sein gutes Werck vor ein gutes Werck hält/ so wird es aus einem guten Werck ein böses Werck.

Das ein und siebentzigste Capitel.

ES ist ein Kennzeichen eines unweisen Menschen, daß er niemahls von ihm selbsten, sondern von denen äusserlichen Dingen, allen seinen Schaden und Nutzen erwartet. Dargegen aber ist es das Kennzeichen und Ebenbild eines Philosophen, daß er allen Nutzen und Schaden von nichts anders, als von ihm selbsten gewärtig ist.

Celiander. Dieses ist eine Wiederholung desjenigen/ was Epictetus gleich zu Anfange und hernach an unterschiedlichen Orten dieses Handbuches

buches gesaget hat / daß nemlich einem weisen Mann nichts Gutes oder Böses wiederfahren könne / als was von innen und von seinem eigenen Gemüthe herkömmet: Wir wollen uns demnach bey dieser Materie / welche ihren guten Grund hat / und nur fleissig von uns ausgeübet werden muß / nicht länger aufhalten.

Das zwey und siebenzigste Capitel.

DIe Zeichen eines zunehmenden in der Weisheit seynd diese, daß er niemanden lästert, niemanden lobet, niemanden tadelt, niemanden anklaget, nicht von sich rühmet, als ob er etwas seye, oder etwas wisse. Wenn er in einem Dinge verhindert, oder ihm etwas verboten wird, so misset er ihm dießfalls alle Schuld selbsten bey. Wenn er von jemanden gelobet wird, so lachet er innerlich über denjenigen, welcher ihn lobet. Wenn er gelästert wird, so vertheidiget er sich nicht, sondern gehet hierinnen behutsam herum, wie diejenige, welche anfangen, von einer Kranckheit aufzustehen, weil er befürchtet, er mögte wiederum fallen, ehe er noch recht in der Tugend befestiget worden. Sein gantzes Verlangen hat er in seiner

Macht; und er hat nur vor demjenigen einen Abscheu, welches der Natur derjenigen Dinge entgegen ist, die unter unserer Botmäsigkeit stehen. Wenn er zu etwas eine Begierde hat, so ist sie sehr gelinde. Er achtet es nicht, wenn man ihn vor närrisch oder vor unwissend hält. Mit einem Worte: Er beobachtet sich selbsten als einen Feind und Nachsteller.

Erinto. Ein solcher weiser Mann / wie er allhier beschrieben wird / ist der allerglückseeligste in der gantzen Welt / woferne er zugleich die wahre Erkentnüß GOttes besitzet / ohne welche keine rechte Ausübung der Weisheit seyn kan.

Celiander. Wenn Epictetus saget / daß ein in der Weisheit zunehmender Mann niemanden lobe / so redet er entweder nach den Gründen seiner Stoischen Philosophie / oder er verwirfft nur allein das übermäsige Lob: Denn daß man etwas Gutes an einem andern Menschen lobet / solches ist nicht allein zugelassen / sondern auch billig.

Erinto. Ich wolte aber doch sagen / daß man auch hierinnen die Beschaffenheit der Person und andere Umstände wohl zu betrachten habe. Wenn man zum Exempel wüste / daß eine solche Person / welche etwas Lobwürdiges verrichtet hat / von Natur sonderlich zur Ehr-

sucht geneigt wäre / so würde es / meines Erachtens / besser gethan seyn / ihr verrichtetes Werck in ihrer Gegenwart nicht zu rühmen / aus Beysorge / es mögte ihr ein solches Lob zum Fallstricke werden.

Celiander. Ich habe nichts darwider einzuwenden / sondern bekenne / daß auch hierinnen die Christliche Klugheit höchst nöthig seye. Im übrigen redet unser Philosophe in dieser Beschreibung dermasen schön und herrlich / daß man fast nichts darzu setzen kan.

Erinto. Ich weiß auch vor diesesmahl nichts weiters darzu zu sagen / ausser daß ich festiglich glaube / die Welt werde denjenigen / welcher sich nach diesem vortrefflichen Muster bilden will / vor dermasen närrisch halten / daß er verdienet habe / an Ketten geleget / und in das Doll-Haus geführet zu werden.

Das drey und siebentzigste Capitel.

WEnn sich jemand berühmet, daß er des Chrysippus Bücher auslegen, und dieselben verstehen könne, so sage bey dir selbst: Wenn Chrysippus nicht undeutlich geschrieben, so hätte dieser nichts, womit er sich berühmen könte. Was ist es aber, das ich zu erkennen beflissen bin? Die Natur und derselben zu folgen. Ich frage demnach, wer der

Aus-

Ausleger derselben seye. Wenn ich nun höre, daß es Chrysippus seye, so mache ich mich an denselben. Ich verstehe aber seine Schrifften nicht. Derowegen suche ich einen, welcher mir dieselben erkläre. Und wenn ich schon dieses alles thue, so habe ich doch noch nichts vortreffliches gethan. Wenn ich aber einen Ausleger werde gefunden haben, alsdenn ist dieses noch übrig, daß ich seine vorgeschriebene Regeln ins Werck stelle, welches allein etwas vortreffliches ist. Denn wenn ich mich nur allein über die Erklärung verwundere, was wird es anders seyn, als daß ich ein Grammaticus oder Wörter-Ausleger anstadt eines Philosophen worden bin? Nur allein mit dem Unterschied, daß ich an stadt des Homerus den Chrysippus auslege. Wenn demnach einer von mir begehret, ich solle ihm den Chrysippus vorlesen, so entfärbe ich mich mehr deswegen, daß ich meine Wercke mit seinen Worten nicht gleichförmig machen kan, als daß ich ihn nicht verstehe.

Celiander. Die meisten Menschen seynd mehr bemühet / viel zu wissen / als viel zu thun / und sie bilden sich ein / es seye schon genug / wenn nur ihr Ver-

Verstand mit vielen Wissenschafften erfüllet werde / ob schon ihr Wille nicht solchergestallt beschaffen seye / wie es GOtt erfordert. Man darff demnach nicht gedencken / wie es doch von dem Pöbel offtmahls geschiehet/daß die GOttesfurcht und Gelehrsamkeit nothwendig bey einander stehen müssen. Ich glaube vielmehr / daß dasjenige / was man heutiges Tages Gelehrsamkeit nennet / nemlich alle eitele Grillen zu wissen / welche in den wunderlichen Köpffen aller und jeder Menschen jemahls entstanden / der wahren GOttesfurcht mehr schädlich / als nützlich seye / indem der Geist mit so vielerley nichtswürdigen Worten und Bildern dermasen erfüllet wird / daß hernach die wahre Weisheit/ welche in der Erkentnüß GOttes und seines heiligen Willen bestehet / unmöglich Platz darinnen finden kan.

Erinto. Ich kenne einen gewissen Mann / welcher nicht weiß / was er vor Freuden thun soll / wenn er ein paar Buchstaben auf einem alten Stein oder auf einer Müntze entdecket / wie auch wenn er / seiner Meinung nach / den wahren Verstand eines duncklen Ortes in einem alten Griechischen oder Lateinischen Poeten gefunden hat. Dargegen wird ihm in denen Predigten / welche ihm allesamt zu einfältig vorkommen / die Zeit so lang / daß er alle Augenblick nach seiner Sack-Uhr siehet / und seine Bibel ist so voll Staub / daß man nicht erkennen kan / was der Band vor eine Farbe hat.

Celiander. Viele andere lesen zwar wohl in

der Bibel/ nicht aber / damit sie ihr Leben daraus bessern/ sondern damit sie etwas finden / ihre fleischliche Vernunfft zu üben / und eine neue Glaubens-Zänckerey anzurichten / woran man ausser dem in der Christenheit keinen Mangel hat. Sie machen sich insgemein an einige Oerter der heiligen Schrifft / welche ihnen duncket oder zweifelhafft zu seyn scheinen / weil sie noch in einem unbekehrten Zustande leben / und wie die Irrenden in der Finsternüß herumtappen / woraus denn nichts / als ärgerlicher Streit und Verwirrung entstehet.

Erinto. Es wäre vor die Christenheit noch erträglicher / wenn dergleichen überkluge Gelehrten / welche in denen Sprüchen Salomonis mit lebendigen Farben abgemahlet werden / ihre schädliche Grillen vor sich allein behielten / und selbige nicht überall kund macheten / welches in unserm durch so vielerley Meinungen getrenneten Vaterlande von Tage zu Tage mehr Gefahr gebiehret / nachdem man sich je mehr und mehr befleissiget / alle dergleichen zweifelhaffte Gedancken und Streitigkeiten in Deutscher Sprache abzufassen.

Celiander. Diese schädliche Gelehrsamkeit / welche die Menschen nach und nach von der Christlichen Einfalt abführet / ist / meines Erachtens / die gröste Ursache / warum heutiges Tages die Atheisterey und das gottlose Leben / absonderlich die Sünden wider das sechste Gebot / so sehr überhand nehmen / und warum alle

geistliche Sachen bey so vielen grossen und kleinen zu einem blosen Gespötte werden.

Erinto. Ich halte es selbsten davor / und sofferne nicht so viele schmeichelhaffte Gelehrten ihren tödtlichen Gifft an die Höfe getragen hätten / so würden viele unflätige Sünden unterbleiben / oder zum wenigsten nicht so öffentlich / quasi re bene gesta, getrieben werden.

Celiander. Wenn wir uns nur erstlich vorsetzen / GOtt / der keine fleischliche Spitzfindigkeit / sondern kindlichen Gehorsam von uns erfordert / uns gäntzlich aufzuopfern / so finden wir in seinem heiligen Worte deutlich und klar genug / was wir gläuben / und wie wir leben sollen. Alsdenn lernen wir diejenige Gelehrsamkeit / welche sich nicht auf GOTT / sondern auf die blose Vernunfft gründet / vor die gröste Thorheit halten / und alsdenn sehen wir dergleichen verkehrte Gelehrten in ihrem Elende mit grossem Mitleiden an.

Das vier und siebentzigste Capitel.

DIejenigen Regeln / welche dir anjetzo vorgetragen worden seynd / beobachte als Gesetze / und beharre darbey / weil du sie ohne Sünde nicht übertreten kanst. Was man aber von dir saget / darum bekümmere dich nicht : Denn dasselbe stehet nicht in deiner Macht.

Erinto. Unser Philosophe ermahnet uns noch

noch einmahl / daß wir uns um diejenigen Dinge / welche nicht in unserer Macht stehen / keine Sorge machen / sondern / unerachtet aller solcher äusserlichen Dinge / mit ruhigem Gemüthe auf dem Wege der Tugend fortwandern sollen.

Celiander. Unter solchen äusserlichen Dingen ist fast kein eintziges zu finden / welches weniger in unserer Macht stehet / als die übele Nachrede / die wir von andern Menschen leiden müssen. Man betrachte nur / wie es dießfalls denen mächtigsten Fürsten in der Welt zu gehen pfleget. Ist auch wohl der gröste Monarche mächtig genug / denen wider ihn entweder mit Wahrheit oder mit Unwahrheit ausgestossenen Schmähungen gäntzlich zu steuern? Will er etzlichen seiner Zungen-Feinde die Köpffe abschlagen lassen / so kan er solches doch nicht allen seinen Unterthanen thun / welche fortfahren / übel von ihm zu reden. Steuert er auch schon ihren frechen Zungen / so werden sie ihre Federn hervor suchen / und es ist unmöglich / daß er alle Strassen mit Schild-Wachten besetzen kan / damit keine Satyrische Zettul ausgestreuet werden mögten. Ja wenn ihm auch gleich dieses möglich wäre / so frage ich / wie er es anfangen will / damit die Zungen und Federn derer Ausländer / denen er nichts zu befehlen hat / im Zaum gehalten werden?

Erinto. Drum handeln diejenige Fürsten am klügsten / welche dergleichen wiedrige Reden und Schrifften großmüthig verachten: Nur wäre hierbey zu wünschen / daß sie alle-

mahl

mahl mit gutem Gewissen sagen könten/ es seyen die wider sie ausgesprengte übele Nachreden nichts anders/ als Lästerungen.

Das fünff und siebentzigste Capitel.

WJe lange verschiebest du nun / die vortrefflichsten Dinge auszuüben/ und die unterscheidende Vernunfft in keinem Stücke zu verletzen? Du hast die Regeln empfangen / welche du ergreiffen sollen / und du hast sie auch ergriffen. Auf was vor einen Lehrmeister wartest du demnach noch ferner/ auf dessen Ankunfft du deine Besserung verschiebest? Du bist kein Jüngling mehr / sondern ein Mann von reiffem Alter. Wenn du derowegen diese Regeln in den Wind schlägest / und darvon abässest/ auch immer einen Verzug über den andern machest/ einen Vorsatz über den andern fassest/ und einen Tag nach dem andern darzu bestimmest/ so wirst du nicht gewahr werden / daß du in gar nichts zugenommen hast/ sondern du wirst als ein Unweiser leben und sterben. So nehme denn anjetzo eine solche Art zu leben an / welche einem vollkommenen oder zum wenigsten einem in der Tugend

zunehmenden Manne gebühret / und laß dir dasjenige / was dir scheinet das beste zu seyn / zu einem unverletzlichen Gesetze dienen. Wenn demnach etwas mühesames / oder angenehmes / oder ruhmvolles oder schimpfliches vorfället / so gedencke / daß alsdenn der Streit vorhanden ist / und die Olympischen Spiele angehen / welche keinen Verzug leiden / und daß am Obsiegen das Heil / am Verliehren aber das Verderben hänget. Auf diese Weise ist Socrates zu einem so hohen Grad der Weisheit gelanget / indem er sich in allem selbst fortgeholffen / und niemanden Gehör gegeben / als der Vernunfft. Du aber / ob du schon noch kein Socrates bist / so solt du doch also leben / als wenn du ein Socrates seyn woltest.

Celiander. Nichts ist dem Menschen schädlicher / als wenn er es bey dem blosen Vorsatz bleiben lässet / und seine Bekehrung samt dem nothwendigen darauf folgenden gottseeligen Leben immer von einer Zeit zur andern aufschiebet. Wenn er einigermasen ein Verlangen nach der Gottseeligkeit in sich empfindet / so bemühet sich der Teuffel / ihn zu überreden / daß es entweder an einem solchen Verlangen zum Christenthum schon genug / oder daß es noch

Zeit

Zeit seye / auf die Aenderung des Lebens bedacht zu seyn. O wie mancher gedencket / er wolle noch recht fromm werden / wenn er sich erst durch Fleiß und Arbeit aus seinen Schulden gerissen / sein beschwerliches Amt niedergeleget / sich in die Einsamkeit begeben / sein Bet-Kämmerlein ausgebauet habe / u. d. m. Unterdessen überfället ihn entweder der Tod / oder er geräth in eine solche Schlafsucht und Sicherheit / daß der gantze Grundriß seiner Bekehrung zu nichte wird. Warum fänget er nicht in demselben Augenblick an / die Wege des Lebens zu betreten / in welchem er daran gedencket? Warum will er etwas aufschieben / welches wegen der grossen Seelen-Gefahr keinen Aufschub leidet? Warum bildet er sich ein / er werde GOtt an einem Orte besser dienen als an dem andern ? O wie viele werden allbereit in der Hölle schwitzen / welche sich dergleichen nichtige Einbildungen gemachet haben!

Erinto. Ach wenn die Menschen bedächten / daß das Werck der Bekehrung immer schwerer wird / je länger man es aufschiebet / so würden sie keinen Augenblick mehr in diesem eintzigen Nothwendigen säumig seyn: Denn es lehret uns die tägliche Erfahrung / daß je älter ein unbußfertiger Mensch wird / je schwerer es mit seiner Busse oder Veränderung des Sinnes hergehet / weil die alte Gewohnheit eine so tiefe Wurtzel in dem Hertzen gefasset hat / daß sie nicht anders / als mit der grösten Gewalt heraus gerissen werden

kan / also daß es manchmahl scheinet / als ob Leib und Seele durch diese Gewalt von einander getrennet werden müsten.

Celiander. Viele Menschen bilden sich das gottseelige Leben dermasen schwer ein / daß sie sich scheuen / einen Anfang darinnen zu machen / und gehet es ihnen dießfalls / wie denenjenigen weichlichen Leuten / welche immerfort von ihren vorhabenden weiten Reisen schwatzen / selbige aber aus Furchtsamkeit und Zärtlichkeit niemahls antreten; dahero sie auch niemahls an diejenigen Oerter gelangen / von welchen sie fast täglich reden.

Erinto. Dergleichen Leute lieben den Frieden / aber den verdammlichen Frieden / nemlich mit dem Teuffel / der Welt und ihrem eigenen Fleisch und Blut. Alldieweil ihnen nun der stetige Kampff mit diesen listigen und mächtigen Feinden zuwider ist / so verzagen sie an dem Siege / und wollen lieber mit ihnen Freundschafft halten / als den Krieg anfangen. Allein sie verursachen hierdurch / daß sie aus des Teuffels Freunden seine Leibeigene werden / biß er sie mit sich in den Abgrund der Höllen führet; da sie hingegen / wo sie den Streit tapfermäsig angefangen / durch Christum / den unüberwindlichen Sieges-Helden / einen Sieg über den andern würden erhalten / und endlich die Krone des Lebens darvon getragen haben.

Celiander. Diesen Kampff biß auf das Todten-Bette zu versparen / und selbigen nicht ehe

antre-

antreten wollen / biß die Seele aus dem Leibe fahren muß / solches ist sehr gefährlich. Bey gesunden Tagen läst sichs besser kämpffen / und es ist ein grosser Vortheil / wenn wir unsern Feinden jederzeit durch Christum in Krafft des Heiligen Geistes Widerstand gethan haben / damit sie uns in der Stunde des Todes nicht über den Hals wachsen. Je schwerer der Streit gewesen ist / je angenehmer wird der Sieg seyn / und wer des Krieges täglich gewohnet ist / dem kömmt derselbe weit leichter vor / als einem Anfänger.

Das sechs und siebentzigste Capitel.

DEr vornehmste und nöthigste Theil der Philosophie ist derjenige / welcher von dem Gebrauch derer Lebens-Regeln und Gebote handelt / zum Exempel / daß man nicht lügen soll. Der andere ist derjenige / welcher die Ursachen solcher Lebens-Regeln zeiget / zum Exempel / warum man nicht lügen soll. Der dritte aber bestättiget und unterscheidet die vorigen beyden / zum Exempel / wie es zugehe / daß dieses oder jenes eine Ursache / was eine Ursache / eine Folgerey / ein Wort-Streit / eine Wahrheit und eine Unwahrheit seye? So ist nun der dritte Theil nöthig wegen des andern /

und der andere wegen des dritten. Der erste aber ist am nöthigsten/ und soll man sich an demselben begnügen lassen. Unterdessen thun wir das Wiederspiel/ indem wir uns in dem dritten Theil aufhalten/ allen unsern Fleiß auf denselben wenden/ und hingegen den ersten gäntzlich vernachlässigen. Dahero lügen wir/ ob uns schon gantz wohl bekant/ welchergestallt man beweisen und darthun könne/ daß man nicht lügen solle.

Erinto. Wenn man eine Lebens-Regel einmahl als eine unfehlbare Wahrheit erkennet/ so muß man nicht alles auf das genaueste ausgrübeln/ was sich etwa ereignen könte/ woferne man einer solchen Regel genau nachleben wolte: Denn eine gar zu subtile Untersuchung verursachet offtmahls/ daß man gantz und gar von der Regel abweichet/ und die Ausübung derselben vor unmöglich hält. Man kan kein deutlicheres Exempel hiervon geben/ als dasjenige/ welches Epictetus allhier anführet. Jederman bekennet/ daß man nicht lügen solle. Dieses lehret uns nicht allein das Wort GOttes/ welches haben will/ daß wie GOTT die Wahrheit selbsten ist/ also auch seine vernünfftige Geschöpffe sich auf die Wahrheit befleissigen sollen: Sondern man siehet auch/ daß die menschliche Gesellschafft ohne die Wahrheit nicht lange bestehen könte/ indem ohne dieselbe das Vertrauen im Handel und Wandel unter den

Men-

Menschen aufgehoben werden / und eine gäntz-
liche Unordnung daraus erfolgen müste. Wenn
aber die Menschen anfangen / über dieser Ma-
terie mit ihrer Vernunfft zu künsteln / so erdich-
ten sie hunderterley Fälle / darinnen es ihrer
Meinung nach / wider die Klugheit / ja gar wi-
der das Gewissen gehandelt seyn würde / die
Wahrheit plat heraus zu sagen / und alsdenn
wissen sie die so genanten Noth-Lügen samt
der Verdeckung der Wahrheit so herrlich her-
aus zustreichen / daß sie in ihrer Meinung gantz
gewiß zu seyn glauben.

Celiander. Mit denen so genanten Noth-
Lügen und mit der Verdeckung der Wahrheit
ist es eine gefährliche Sache / und wer sich der-
selben offtmahls gebrauchet / der wird / meines
Erachtens / bald zu einem offenbaren Lügner / wel-
cher hernach selbsten nicht mehr weiß / wenn er
wahr oder unwahr redet. Ich gestehe gar gerne /
daß in dieser Materie viele zweiffelhaffte Dinge
und Einwürffe vorgebracht werden können / wel-
che nicht allemahl solchergestalt beantwortet wer-
den mögen / daß jedermann mit der Antwort zu
frieden ist. Ich halte aber davor / ein Mensch
thue am besten / wenn er den Vorsatz fasset /
sich in allen Dingen und bey allen Gelegenhei-
ten der Wahrheit zu befleissigen / die Umstände
und Fälle aber / welche sich etwa hierbey ereignen
könten / GOtt eintzig und allein zu überlassen /
und ihn um die wahre Klugheit in allem seinem
Thun und Lassen zu bitten.

Erinto. Ich erinnere mich / in des gottseeli-

gen und gelehrten Juristen Brunnemanni Jure Ecclesiastico gelesen zu haben / daß er ein grosser Eyferer wider die Lügen gewesen. Mein Gedächtnüß aber ist sehr schwach / und weil ich das Buch nicht bey der Hand habe / so kan ich nicht eigentlich sagen / worinnen seine Beweis-Gründe bestehen.

Das sieben und siebentzigste Capitel.

IN allem / was du anfängest / must du folgendes wünschen:

Führ mich / O GOTT / wie dirs gefällt.
Mein Glücke ist gericht /
Nach der Nothwendigkeit / die du in Händen hast.
Ich folge willig nach / zum Führer dich zu nehmen.
Und thät ich solches nicht /
So müst' ich doch / gezwungen und mit Last /
Als ein Gottloser / dir zu folgen mich bequemen.

Celiander. Ein wahrer Christ ist nicht allein mit dem Willen und mit der Führung GOttes zufrieden; sondern wenn er auch / welches doch unmöglich ist / durch seine eigenen Kräffte / alles in der Welt einrichten könte / wie es dem Fleisch und Blute angenehm wäre / so würde

er solches doch nicht thun / sondern nur allein dasjenige wollen / was GOtt will: Denn es kan niemand etwas Gutes ohne den Göttlichen Willen begehren / weil ohne denselben nichts Gutes zu finden ist.

Erinto. Man kan ein Werck / worzu man in der Welt beruffen ist / niemahls freudig verrichten / es seye denn / daß man sich zuvor / ehe man dasselbe anfänget / dem Willen GOttes gäntzlich ergiebt. Wir seynd doch nichts anders / als schwache und elende Werck-Zeuge / durch welche GOtt seine Macht beweisen will: Dahero müssen wir willig seyn / uns von ihm zur Ausrichtung seines Willens gebrauchen zu lassen / weil wir zum Gehorsam geschaffen seynd. Wenn nun dasjenige / was wir in seinem Nahmen und auf seinen Befehl vornehmen / seinen Fortgang gewinnet / so sollen wir uns freuen / und ihm vor seinen Beystand dancken: Gewinnet es aber einen andern Ausgang / als wir gedacht haben / so sollen wir uns keinesweges darüber betrüben; sondern gedencken / daß dasjenige wohlgethan ist / was GOtt gethan hat.

Celiander. Es ist bekant / daß viele Kinder dieser Welt in den verdammlichen Irthum verfallen seynd / daß sie glauben / GOtt habe alsobald bey der Schöpffung die gantze Natur und alle Dinge in eine solche Ordnung gesetzet / daß sie nicht anders gehen könten / als wie sie giengen / und habe GOtt mit seinen Geschöpffen nichts weiters zu thun; sondern lasse sie durch ihre eigene und nachgeordnete Ursachen

regieret werden; gleichwie ein Uhrmacher/ wenn er ein Uhrwerck verfertiget habe/ darvon gehe/ und selbiges durch seine Räder getrieben lassen werde.

Erinto. Das Gleichnüß ist eben so abgeschmackt/ als dergleichen Klüglinge unverständig seynd. Wer einen wahren GOtt glaubet/ der muß auch zugleich seine Allgegenwart und Allwissenheit glauben/ sonsten müste nothwendig folgen/ daß GOtt alle Augenblicke irren und betrogen werden könne/ wie es denenjenigen wiederfähret/ welche nicht überall zugegen seynd/ noch alles wissen. Ist nun GOtt/ wie es ohne Abbruch seiner unendlichen GOttheit nicht anders seyn kan/ allgegenwärtig und allwissend/ so ist es nicht möglich/ daß etwas geschiehet/ welches er nicht weiß/ und bey welchem er nicht gegenwärtig ist: Dahero seine Allgegenwart und Allwissenheit alles regieren muß. Daß nun das Gleichnüß von dem Uhrwerck eben so abgeschmackt ist/ als diejenige seynd/ welche dasselbe vorbringen/ solches erhellet unter andern daraus/ daß kein dermasen vollkommenes Uhrwerck in der Welt zu finden/ welches nicht unterweilen der Hülffe eines Meisters nöthig hat; zugeschweigen/ daß dasselbe/ wenn es abgelauffen ist/ sich nicht selbsten aufziehen kan/ sondern durch menschliche Hände aufgezogen werden muß: Jedoch warum halte ich mich bey einer solchen Meinung auf/ deren Dummheit jederman ohne grosses Nachsinnen erkennen kan?

Celi-

Celiander. Ich erinnere nur noch dieses darbey / wasmasen aus solchen wunderlichen und irrigen Meinungen von der Regierung GOttes entstanden / daß wenn die Heyden das Glücke genennet / sie sich darbey ein von dem Schöpffer aller Dinge gantz abgesondertes Wesen und eine besondere Gottheit vorgestellet haben. Nun ist sich zwar hierüber nicht sehr zu verwundern / indem sie in ihrer Blindheit die Vielheit derer Götter geglaubet / und sich vielleicht eingebildet haben / es werde einem eintzigen GOtt zu schwer seyn / das Regiment über Himmel und Erde ohne Neben-Gehülffen zu führen. Daß aber noch heutiges Tages in der Christenheit dergleichen Reden von dem Glücke geführet werden / gleich als ob dasselbe ein absonderliches und würckliches Wesen seye / solches ist billig zu beklagen / und halte ich dasselbe vor eine grössere Sünde / als man insgemein glaubet.

Erinto. Man hat allerdinges Ursache / darwider zu eyfern / und findet sich solcher Mißbrauch nicht allein bey unsern heutigen Poeten / welche sich offtmahls einbilden / ihre Gedichte seyn ohne dergleichen wahnsinnige Einfälle und heydnische Auszierungen allzu mager und einfältig; sondern es werden auch insgemein in denen Discursen anderer Leute solche heydnische Reden gehöret / ohne daß jemand auf die sündliche Unrichtigkeit derselben Achtung gibt. Zum Exempel: Das Glücke hat mich betrogen; das Glücke ist blind; das Glücke feindet mich an; dieser oder jener hat mehr Glück / als

Recht/ u. d. m. welche Redens-Arten allesamt/ wenn man sie beym Lichte besiehet/ nichts anders/ als Lästerungen wider die Vorsehung und Regierung GOttes seynd.

Das acht und siebentzigste Capitel.

DErjenige/ welcher sich in die Nothwendigkeit wohl schicket/ ist weise und derer Göttlichen Dinge kundig.

Celiander. Dieses gehöret annoch zu dem vorigen/ und lehret uns/ daß die wahre Weisheit in einer vollkommenen Gelassenheit bestehet. Ehe der Mensch bereit ist/ sich dem Willen Gottes gäntzlich zuüberlassen/ kan er unmöglich zu einer beständigen Ruhe des Gemüthes gelangen.

Das neun und siebentzigste Capitel.

ZUm dritten muß man sich auch an dieses erinnern: O Crito/ wenn es die Götter solchergestallt beschlossen haben/ so mag es also geschehen. Unterdessen kan mich Anytus und Melitus tödten/ nicht aber verletzen.

Erinto. Dieses waren des Socrates Worte als er im Gefängnüß saß/ allwo ihn seine Freunde besucheten/ mit dem Vorsatz/ vor dem Ende seines Lebens sich seine Weisheit annoch zu nutz zu machen. Seine Ankläger waren Anytus und Melitus/ deren er allhier gedencket/ und verführeten sie das Volck zu Athen dergestallt/

stallt / daß dieser weise Mann zum Tode und zum Trincken eines gewissen tödtlichen Krautes verdammet wurde. Allein die Athenienser kamen bald hernach zur Erkentnüß / und wünscheten / daß das Unrecht / welches sie ihrem unschuldigen Mit-Bürger vermittelst eines so schmähligen Todes angethan hatten / nicht geschehen wäre: Dahero stelleten sie seinetwegen eine öffentliche und allgemeine Trauer an / richteten auch zu seinem Gedächtnüß eine Ehren-Säule auf / und verdammeten seine falschen Ankläger; inmasen denn Melitus in Stücken zerrissen wurde / Anytus aber sich mit der Flucht errettete / wodurch er dem Grimm des gemeinen Volckes entgieng.

Celiander. Wie ich sehe / so seynd wir allbereit mit dem Handbüchlein unsers Philosophen zu Ende kommen; da mir es doch lieber gewesen wäre / wenn wir noch mehr darinnen zu lesen gehabt hätten.

Erinto. Wir müssen nicht immerfort lesen / sondern das Gelesene fleißig wiederholen / und dasselbe auszuüben beflissen seyn.

Celiander. Es ist wohl wahr: Jedennoch können wir nicht leugnen / daß das viele Lesen guter Bücher / wenn es nur nicht aus bloser Neugierigkeit geschiehet / eine Aufmunterung zum Guten ist / deren wir immerfort benöthiget seynd. Man könte die Pflicht eines Menschen / welche er GOtt / seinem Nechsten und sich selbsten zu leisten schuldig ist / in wenig Worte fassen: Allein unser Verderbnüß ist so groß / daß

daß wir unsere Seele durch gute Lehren und Vermahnungen immerfort anregen müssen/ gleich wie man ein träges Pferd unaufhörlich mit der Peitsche fortzutreiben nöthig hat. Wir hätten sonsten auch nicht bedurfft/ dieses Handbüchlein zu durchlesen und zu betrachten/ indem uns schon von Jugend auf die vortrefflichste Sitten-Lehre in der schönen Berg-Predigt Christi vorgestellet worden ist: Allein wenn wir auch so gar von denen Heyden in vielen Stücken unserer Pflicht unterrichtet werden/ so soll uns dasselbe billig anfrischen/ unserm himmlischen Lehrer JEsu Christo desto ehe gehorsam zu seyn/ und zu gedencken/ daß weil wir dieses unsers Herrn und Heilandes Willen erkennen und wissen/ wir desto mehr Streiche zu gewarten haben/ woferne wir uns nicht eyfrig angelegen seyn lassen/ ihm in unserm gantzen Leben nachzufolgen.

Erinto. GOtt gebe uns seine Gnade hierzu/ und mit diesem hertzlichen Wunsch will ich mich diesesmahl beurlauben.

Das siebende Gespräch.

Celiander. Wir seynd zwar gestern mit dem Lesenswürdigen Handbüchlein unsers Philosophen zu Ende kommen: Jedoch mögte ich noch gerne etwas genauer von seinem Leben unterrichtet seyn/ welches mir so eigentlich nicht bekant ist.

Erinto. Hiermit kan ich einigermasen dienen/ und werde ich/ woferne es gefällig ist/ so viel darvon erzehlen/ als ich mich zu erinnern vermag.

Celiander. Es wird mir eine grosse Güte hierdurch geschehen. Erinto.

Erinto. Sein Herkommen wiederleget diejenigen / welche sich einbilden / es habe die vornehme Geburt in Ertheilung derer Gemüths-Gaben einen grossen Vorzug: Denn Epictetus wurde unter der Regierung des Kaysers Nero von sehr geringen Eltern gebohren. Er war ein Leibeigener eines Hauptmanns von der Leib-Wacht dieses Kaysers / Nahmens Epaphroditus / welcher gleichfalls ein Leibeigener gewesen / aber von jetzt gemeldetem Kayser freygelassen worden war. Als unter der Regierung des Kaysers Domitianus ein Befehl ergieng / daß sich alle Philosophen aus Rom und aus gantz Italien hinweg begeben solten / muste Epictetus eben so wohl / als andere seines gleichen / den Wanderstab ergreiffen / mit welchem er sich nach Nicopolis / eine in Epirus gelegene Stadt / verfügete / und muß er damahls kein Leibeigener mehr gewesen seyn / weil er allbereit unter die Zahl derer Philosophen gehörete. Man hält insgemein davor / daß er nach seiner Verbannung nicht wieder nach Rom gekommen / sondern biß an das Ende seines Lebens zu Nicopolis verblieben seye; wiewohl einige das Gegentheil behaupten wollen. Ob er jemahls verheyrathet gewesen / kan man nicht eigentlich sagen. Einsmahl wolte er den Demonax überreden / ein Weib zu nehmen / welcher ihm aber diese schertzhaffte Antwort gab: **Wohlan / ich bin es zufrieden / wenn du mir eine von deinen Töchtern zur Ehe gibst**: woraus fast zu schliessen / daß Epictetus

tus entweder niemahls / oder doch zum wenigsten damahls keine Tochter müsse gehabt haben. Er lebete in einem schlechten und kleinen Hause; wie er denn auch zu sagen pflegete / daß es nicht nöthig seye / ein Haus mit Tapezereyen und Gemählden auszuzieren / sondern man müsse es nur mit Mäsigkeit und Sittsamkeit schmücken / weil diese Zieraten jederzeit dauern / und niemahls veralten. Er liebete nicht allein die innerliche Reinigkeit der Seele / sondern auch die äusserliche Sauberkeit des Leibes / auf welche sonsten die meisten Philosophen nicht gar viel hielten. Er war am Leibe übel gestaltet / kräncklich und lahm / welches letztere ein Fluß am Bein verursachet hatte. Seine Geduld war verwundersam / welches unter andern aus nachfolgender Begebenheit abzunehmen. Als er noch / wie obgedacht / ein Leibeigener des Epaphroditus war / gerieth derselbe auf die Boßheit / ihm das Bein herum zu drehen. Indem nun Epictetus sahe / daß sein Herr an diesem grausamen Zeit-Vertreib je mehr und mehr Gefallen trug / und immer stärckere Gewalt brauchete / so sagete er endlich mit lachendem Munde und ohne die geringste Gemüths-Bewegung zu ihm: Wenn du solchergestallt fortfähreſt / so wirst du mir das Bein unfehlbarlich entzwey brechen. Dieses geschahe auch / wie er prophezeyet hatte; worauf der geduldige Epictetus zu dem henckermäsigen Epaphroditus nichts weiters / als diese sanfftmüthigen Worte sprach: Wohlan / habe ich dirs nicht gesa-

gesaget / daß du mir das Bein entzwey brechen würdest?

Celiander. Woferne dieses ungewöhnliche Exempel der Beständigkeit und Gedult mit der Wahrheit übereinkommet / woran ich eben nicht zweiffeln will / so muß man sich billig zum allerhöchsten verwundern / daß es ein Heyde aus dem Licht der Natur so weit bringen können; zumahl wenn man bedencket / daß der Bein-Bruch einer derer empfindlichsten Schmertzen ist. O wie solten sich derowegen diejenige Christen schämen / welche nicht ohne Gemüths-Unruhe vertragen können / daß man sie sauer ansiehet!

Erinto. Sein gewöhnliches Sprichwort war: Leide und meide; anzudeuten / daß man alles Leiden geduldig ertragen / und vor allen Wollüsten beständig fliehen solle. Er war die gantze Zeit seines Lebens auf die Stoische Philosophie beflissen / und lebete derselben sehr gemäs / unerachtet sie die strengste unter allen war: Diejenige aber / welche er sich zum Muster seiner Worte und Wercke vorstellete / waren Socrates / Zenon und Diogenes; jedoch sahe er unter diesen dreyen vornemlich auf den ersten. Es ist aber hierbey ferner zu mercken / daß einige in den Gedancken stehen / es habe Epictetus dasjenige Handbuch / welches wir bißhero gelesen / nicht selbsten abgefasset / sondern Arrianus / als einer seiner besten Schüler / der darinnen einen kurtzen Begriff der gantzen Philosophie dieses tugendhafften Mannes vorstellig gemachet. Jetztgedachter Arrianus hat

auch das Leben seines grossen Lehrmeisters beschrieben / welches aber unter die verlohrnen Sachen zu rechnen; sonsten man noch viele merckwürdige Dinge von ihm wissen würde / und hätten auch alsdenn die Gelehrten heutiges Tages nicht nöthig / darüber zu streiten / zu welcher Zeit Epictetus gestorben seye. Eines fället mir annoch zu erinnern bey. Es war nemlich dieser Stoische Philosophe in solchem Ansehen / daß / als er gestorben war / einer unter seinen Anhängern seine töpfferne Lampe vor drey tausend Drachmas erkauffete. Hiervon redet Lucianus in einem gewissen Gespräch folgendermasen: Ich halte davor / dieser hatte die Hoffnung / daß wenn er des Nachtes unaufhörlich lesen würde / so müste er Epicteti Weisheit im Schlaf überkommen / und diesem verwundersamen Alten gleich werden.

Celiander. Ich bin vor die ertheilete Nachricht höchlich verbunden / und weil wir noch Zeit übrig haben / so will ich ein Tractätlein zeigen / welches mir heute mit der Post zugeschicket worden / und dessen Titul also lautet: Der kleine Görgel in Lebens-Grösse.

Erinto. Der Titul ist sehr artig / und wenn es gefällig ist / so wollen wir dieses in wenig Blättern bestehendes Werck gantz durchlesen.

Celiander. So will ich denn diese angenehme Arbeit verrichten.

* * *

DEr kleine Görgel / welchen ich anjetzo auf dem grossen Schauplatz der Welt vor-

stellig

stellig mache/ ist in einer gewissen Teutschen Provinz von armen Bauers-Leuten gebohren worden: Von denenselben konte er zwar wenig Unterricht im Christenthum bekommen/ und ihre Armuth verhinderte sie auch/ ihn in die Schule zu schicken; jedennoch besuchete er alsofort in seiner Jugend die Predigten dermasen fleissig und mit solcher Aufmerckſamkeit/ daß er von dem wahren seeligmachenden Glauben nicht allein eine ungemeine Wissenschafft erlangete/ sondern auch in der That ein Christe zu seyn sich eyfrig angelegen seyn lies. Bey zunehmenden Jahren nennete man ihn durchgehends den kleinen Görgel/ weil er von Person ziemlich klein bliebe/ und er that ums Brod, was man ihm zu arbeiten oder zu verrichten auftrug: Wenn ihm aber nichts aufgetragen wurde/ so ernehrte er sich/ nach der Gewohnheit des Landes/ mit Spinnen am Rocken. Als er einsmahl mit Briefen über Feld gieng/ und des Abends im Wirths-Hause hinterm Ofen sas/ sprach ihn ein anwesender Officirer an/ als Reit-Knecht mit ihm in Ungarn zugehen/ worzu er sich/ weil ihm alles in der Welt gleichgültig war/ alsobald willig bezeigete/ und mit demselben fortreisete/ nachdem er zuvor seine aufgetragene Botschafft treulich ausgerichtet hatte. In jetztgedachtem Königreich/ welches noch in vollen Krieges-Flammen stund/ war er gleichsam ein Feld-Prediger derer gemeinen Soldaten/ von denen er aber/ gleich einem Thoren/ mehr ausgelachet/ als gehöret wurde.

Absonderlich lies er sich angelegen seyn / einen seiner Cameraden ernstlich zu ermahnen / von seinem üppigen und unflätigen Leben abzustehen / ehe die Gerichte GOttes an ihm vollstrecket werden mögten. Dieser aber gab dem frommen Görgel nicht das geringste Gehör / sondern fuhr nebst andern seines gleichen beständig fort / seine Sünden zu häuffen / auch zu solchem Ende die Einwohner derer benachbarten Dörffer zu quälen / und denenselben das ihrige zu rauben. Als er nun dieses gottlose Handwerck eine Zeitlang getrieben hatte / überfielen ihn einsmahl etzliche erbitterte Raizen in seinem Quartier unter währender Nacht / schleppeten ihn vor die Stube heraus / und warffen ihn ohne einige Barmhertzigkeit / und unerachtet seines jämmerlichen Geschreyes / in den annoch eingeheitzten glüenden Ofen / darinnen er elendiglich verbrennen muste. Gleichwie nun denen / die GOtt lieben / alles zum Besten dienen muß: Also fieng der kleine Görgel an / über dieses sonderbare Gericht GOttes allerhand Christliche Betrachtungen zu machen / und nebst Vermeidung aller vorsetzlichen Sünden sich immer fester an GOtt zu halten; gestallt er denn auch nicht lange hernach Anlas nahm / seinen Reit-Knechts-Dienst aufzusagen / wiederum in sein Vatterland zurück zu kehren / in einer von demjenigen Dorff / darinnen er gebohren worden / etwas entlegenen Hütte zu wohnen / und sein Brod mit Spinnen zu erwerben.

Unterdessen trug es sich zu / daß ein gewisser vornehmer Herr / welcher unter dem Nahen

Perian-

Periander verdecket bleiben soll / durch dieselbe Gegend reisete. Dieser hatte / mit Erlaubnüß seines Fürsten / an dessen Hofe er in Diensten war / sich vorgenommen / gantz Deutschland zu durchwandern / und alle Merckwürdigkeiten von der grösten biß auf die kleinste darinnen zu beobachten; dahero er auch unter andern von der sonderbaren Lebens-Art und Aufführung des kleinen Görgels einige Nachricht bekam / und sich hierauf mit grosser Begierde einen Weg zu demselben machete / welches / als er ihn in seiner einsamen Hütte über dem Spinn-Rocken antraf / zu nachfolgendem Gespräch Gelegenheit gab:

Periander. GOtt grüsse dich.

Görgel. Euch auch.

Periander. Was machst du hier?

Görgel. Ich mache etwas / das ihr sehet / und mache etwas / das ihr nicht sehet.

Periander. Wie soll ich dieses verstehen.

Görgel. Ich spinne / und dieses sehet ihr / ich bete / und dieses sehet ihr nicht.

Periander. Betest du denn immerfort / so lange du spinnest.

Görgel. Allerdings.

Periander. Wie ist denn das möglich?

Görgel. Es ist nicht allein möglich / sondern auch sehr leichte / und unumgänglich nöthig.

Periander. Ich will dich alsobald überzeugen / wie irrig deine Meinung ist. Anjetzo redest du mit mir / wie kanst du denn zugleich beten?

Görgel. Wenn ich dieses nicht könte / so hätte ich euch gar keine Antwort gegeben: Denn ich möchte mich keinen Menschen / wie lieb er

mir auch sonsten wäre / einen eintzigen Augenblick vom Gebet abhalten lassen.

Periander. Dieses / was du sagest / kömt mir seltsam vor / und wenn ich dich verstehen soll / so must du deutlicher mit mir reden.

Görgel. Es seynd / wie bekant / zweyerley Arten des Gebetes: Eines / das mit dem Munde und mit dem Hertzen zugleich; das andere aber / welches nur allein mit dem Hertzen geschiehet. Jenes kan man nicht zu allen Zeiten verrichten / dieses aber muß zu keiner Zeit unterlassen werden / woferne der Mensch jederzeit in der Gnade GOttes zu stehen verlanget. Das innerliche Hertzens-Gebet ist eine stetige Erhebung der Seelen zu dem lebendigen GOtt und ein immerwährendes Verlangen der geistlichen Braut nach ihrem himmlischen Bräutigam. Was nun den Menschen an diesem innerlichen Gebet und an dieser immerwährenden Vereinigung mit der Göttlichen Majestät hindert / das muß er eben so wenig thun / so wenig er bey rechter Vernunfft gesonnen ist / seinen Leib und seine Seele eigenmächtiger Weise zu trennen / und einen Selbst-Mord zu begehen.

Periander. Nunmehro verstehe ich dich / und ich kan dir eben nicht widersprechen / sondern ich muß bekennen / daß es billig so seyn solte / wie du sagest / wenn man nur könte.

Görgel. Ich will es umkehren / und sagen: Man könte gar wohl / wenn man nur wolte. Wer GOTT liebet / der kan nicht allein sein Hertz immerfort zu ihm erheben / sondern er

kan

kan auch nicht anders thun / so wenig als ein getreuer Liebhaber seine getreue Geliebte jemahls aus dem Hertzen verliehren kan / er mag auch sonsten zu verrichten haben / was er immer will.

Periander. Wenn dieses sich also verhält / so kan auch ein Mensch die Vereinigung mit GOtt in allen Ständen behalten / und hättest du demnach nicht nöthig / dein Leben solchergestallt in der Einsamkeit zuzubringen / sondern du köntest wohl etwas bessers in der Welt vornehmen / als spinnen.

Görgel. Es ist wahr / daß ein Mensch in allen denjenigen Ständen / welche nicht bloser Dinge an und vor sich selbsten verwerfflich seynd / einen immerwährenden Wandel mit GOTT führen kan; jedoch ist auch nicht zu leugnen / daß solches in einem Stande schwerer ist / auszuüben / als in dem andern. Wen demnach der himmlische Vater in einen solchen Stand setzet / darinnen ihm ein leichterer Weg zur wahren Glückseeligkeit gezeiget wird / der hat nicht Ursache / sich selbst einen schwerern zu erwehlen.

Periander. Das bildest du dir ein / weil dir die Einsamkeit lieb ist: Du soltest aber nur einen andern Stand probiren / so würdest du bald andere Gedancken fassen / und sehen / daß die Gefahr der Seelen in andern Ständen nicht so groß ist / als du anjetzo glaubest. Alsdenn würdest du auch von deinem jetzigen elenden Leben befreyet werden / und bessere Tage bekommen.

Görgel. Was solte ich denn vor einen

Stand erwehlen / darinnen es mir besser gehen könte / als es mir anjetzo gehet?

Periander. Du hast / wie ich aus deinen Reden mercke / einen guten natürlichen Verstand und bist von unverdrossenem Fleiß: Darum kan man noch alles aus dir machen. Ich will dich mit mir nach Hofe nehmen / und dir zu einem kleinen Amte behülfflich seyn / welches dir gnugsame Gelegenheit geben wird / mit der Zeit immer weiter zu kommen: Denn wenn einem klugen Mann vergönnet wird / den Fuß auf die erste Stufe des Hofes zu setzen / so kan er hernach von Zeit zu Zeit immer höher steigen.

Görgel. So wollet ihr haben / daß ich die Freyheit verliehren / und mich in die Leibeigenschafft begeben soll?

Periander. Du dummer Mensch! Anjetzo bist du ja ein armer Leibeigener / und darffst nicht aus dem Lande ziehen / wenn du dich nicht mit Gelde loßkauffest / woferne dir solches noch aus sonderbarer Gnade vergönnet wird.

Görgel. Diese Leibeigenschafft ist mir angenehm / weil ich meiner Obrigkeit gerne arbeite / und nicht aus dem Lande hinweg verlange / es seye denn / daß man mich mit Gewalt hinaus jagen wolte: Aber die Leibeigenschafft bey Hofe hat etwas mehrers zu sagen.

Periander. Du hast vielleicht einmahl von deinem Dorff-Pfarrer gehöret / daß das Hof-Leben eine Knechtschafft seye / und dieser hat eben so wenig darvon verstanden / als du.

Gör-

Görgel. O nein / ich verstehe es gar zu wohl / und begehre nicht zu tauschen.

Periander. So erzehle mir denn ein wenig / was du darvon verstehest.

Görgel. Wer bey Hof entweder die Gnade des Fürsten erstlich erwerben / oder die mit Mühe und Kummer erworbene Gnade nicht wieder verliehren will / der muß jederzeit reden / was der Fürst gerne höret / und thun / was ihm gefället / sonsten bekömmet er zum erstenmahl ein saures Gesichte / zum andernmahl harte Worte / und zum drittenmahl den Abschied.

Periander. Es ist aber ein leichtes / jederzeit zu reden / was der Fürst gerne höret / und zu thun / was ihm gefället.

Görgel. Es wäre freylich ein leichtes / wenn die Fürsten gerne höreten / was Christlich ist / und gethan haben wolten / was GOtt gefället. Aber man findet wenig dergleichen Fürsten / und ich mögte vielleicht zu einem unrechten kommen: darum will ich lieber ein Hofmann GOttes in meiner Einsamkeit bleiben / als mich in Gefahr geben.

Periander. Wer hat dir denn gesaget / daß es also bey den Höfen zugehet?

Görgel. Die einfältigen Leute hören manchmahl dergleichen Dinge / wenn sie in die Stadt gehen. Alsdenn saget es einer dem andern / damit sie doch alle wissen / wie das Geld angewendet wird / welches sie zur Schatzung geben.

Periander. Weist du noch etwas mehrers hiervon?

Görgel. Mehr als zu viel. Wer bey Hofe fortkommen will / der muß jederman gute Worte geben / und es doch mit niemanden gut meinen. Er muß dem Fürsten immer etwas neues sagen / und andere Hofleute verleumden / damit er sich in die gröste Gnade setzen möge. Er muß alle Gläser Bescheid thun / welche ihm zugebracht werden / wenn er auch schon in die abscheulichste Völlerey darüber gerathen solte. Er muß / andern zu gefallen / die Zeit mit unnützlichen und sündlichen Dingen zubringen. Er muß den GOttesdienst offtmahls versäumen / damit er die Zeit zu allerhand nichtigen Eitelkeiten und Ergetzungen anwenden möge. Mit einem Worte: Er muß ein Leibeigener der Menschen seyn / damit er ein Feind GOttes seyn möge. Ist dieses denn nicht ein elendes Leben / oder vielmehr ein lebendiger Tod?

Periander. Es kömt dir nur also vor / weil du es noch nicht probiret hast. Dargegen würde es vor mich ein todtes Leben seyn / wenn ich in einer einsamen Hütte sitzen / und spinnen solte.

Görgel. Ich glaube es wohl; jedoch bin ich auch gewiß versichert / daß mein Leben besser und vergnügter ist / als das Hof-Leben.

Periander. Es ist nicht genug sagen / sondern es muß bewiesen werden.

Görgel. Dieses wird nicht schwer seyn / und ich will nur darvon reden / wie es insgemein zu gehen pfleget: Denn es ist kein Zweiffel / daß es auch noch fromme Hof-Leute gibt. Alldie-

dieweil sie aber keinen Wohlgefallen an der Welt haben / so ist ihnen diese Lebens-Art ausser dem eine Last / deren sie alle Stunden gerne überhoben seyn mögten.

Periander. So stelle denn einmahl einen Hofmann / welcher / deiner Meinung nach / nicht von der frommen Art ist / gegen deine Person / und beweise / daß du glückseeliger bist / als jener.

Görgel. Ein Hofmann muß des Morgens viel Zeit anwenden / sich anziehen und zieren zu lassen / damit er nach der Mode passiren / und andern Leuten gefallen könne: Ich aber wasche mich aus einem klaren Brunnen / ziehe meine schlechte Kleider und Stiefel gleichsam in einem Augenblick an / und bemühe mich / meinem lieben GOtt / welcher mich durch einen sanfften Schlaf erquicket hat / in einem andächtigen Gebet zu gefallen. Ein Hofmann muß in das Vorgemach seines Fürsten gehen / allwo er die Zeit mit Müssiggang und unnützen Gesprächen zubringet: Ich aber setze mich ruhig und vergnügt zu meinem Spinnrocken / und halte ein angenehmes Gespräch mit meinem himmlischen Vater. Ein Hofmann isset über der Tafel von so vielerley wunderlichen und widrigen Speisen / daß sein Magen endlich selbsten einen Eckel bekömt / und zu spät empfindet / daß er aus Wollust mehr zu sich genommen hat / als etzliche andere Mägen nöthig gehabt hätten: Ich aber esse ein Stück Brod und Käse mit der grösten Vergnügung / und höre auf / wenn ich den Hunger gestillet habe. Ein Hofmann

muß

muß sich mit dem Gesundheit-Trincken so lange und offtmahls martern und quälen / biß er selbsten am Leibe ungesund wird / nachdem er durch die Unmäsigkeit schon an der Seele ungesund worden ist: Ich aber lösche den Durst aus diesem hellen Brunnen / und dancke meinem lieben GOtt vor die edle Gabe des Wassers / welches mich nicht allein jederzeit bey gesunder Vernunfft bleiben lässet / sondern auch zu meiner Gesundheit dienet. Ein Hofmann muß / seinem Fürsten zu gefallen / etzliche Stunden lang über der Tafel sitzen / und nicht allein die Gaben GOttes / sondern auch die edle Zeit verschwenden helffen: Ich aber beschliesse meine Mahlzeit / sobald ich satt bin / und arbeite wiederum etwas nützliches mit meinen Händen / worbey ich GOtt vor das tägliche Brod / welches er mir so wohl gedeyen lässet / hertzlich dancke. Ein Hofmann bringet den Nachmittag mit allerhand Ergetzungen zu / und bedencket nicht / daß er von einem jeden übel zugebrachten Augenblick wird Rechenschafft geben müssen. Ich aber bleibe bey meiner Beruffs-Arbeit / worbey ich immerfort zu GOtt bete / weil ich nicht weiß / welcher Augenblick der letzte meines Lebens ist / und weil mir niemahls wohl ist / als wenn ich mit GOtt rede. Ein Hofmann muß sich des Abends wiederum an eine Tafel setzen / welche dermasen mit Speisen angefüllet ist / daß man dencken solte / es würden sich solche Leute daran sättigen / die in etzlichen Tagen keinen Bissen Brod gesehen hätten / und er gehet offtermahls zu einer solchen Zeit zu Bette / in welcher andere

dere Menschen bald wiederum aufstehen: Ich aber sättige mich des Abends abermahls mit geringer Kost / und schlafe hernach auf meinem harten Lager viel süsser / als mancher König auf seinem kostbaren und weichen Bette.

Periander. Es bestehet viel in der Einbildung.

Görgel. Freylich: Darum bildet ihr euch ein / euer Leben seye glücklicher / als das meinige.

Periander. Hast du denn etwa viel Geld / daß du so vergnügt bist?

Görgel. Eben deswegen bin ich so vergnügt / weil ich kein Geld habe.

Periand. Gibt man dir denn das Brod umsonst?

Görgel. Nein / das verlange ich nicht / so lange ich mein Brod mit der Hand erwerben kan. Wenn mein Brod bald verzehret ist / so verkauffe ich das Garn / welches ich unterdessen gesponnen habe / und vor das gelösete Geld bekomme ich wieder Brod und Käse. Auf solche Weise ist meine Haushaltung bestellet.

Periander. Alle Menschen können nicht auf eben solche Weise leben.

Görgel. Das lasse ich dahin gestellet seyn. Genug / daß ich auf solche Weise leben kan / und derohalben dancke ich meinem getreuen und lieben GOtt / daß er mich so arm und gering in der Welt hat werden lassen.

Periand. In Wahrheit / ein wunderliches Gebet.

Görgel. In den Ohren dererjenigen / welche die wahre Glückseeligkeit nicht erkennen.

Periander. Worinnen bestehet denn / deiner Meinung nach / die wahre Glückseeligkeit?

Görgel. In der Zufriedenheit des Gemüthes.

Peri-

Periander. Wodurch wird dieselbe erlanget?

Görgel Durch die Vereinigung mit GOtt.

Periander. Diese Zufriedenheit würdest du eben so wohl haben können / wenn du dich schon aus deiner Einsamkeit tiefer in die Welt begäbest.

Görgel. Ey / lasset mich doch mit der Welt zu frieden / und behaltet sie vor euch allein.

Periander. Bist du nicht ein wunderliches Mensch. Es würde ja besser seyn / wenn du Ehre in der Welt hättest / als daß in der Einsamkeit fast niemand etwas von dir weiß.

Görgel. Mit der weltlichen Ehre hat es eine wunderliche Beschaffenheit. Die Menschen ehren andere nur ihres Nutzens wegen / oder weil sie sich vor denenselben fürchten. Wenn unsere Ehre nicht in der Gottesfurcht bestehet / so bestehet alle unsere Ehre in lauter Schande. Wie mancher lasterhaffter Mann wird äusserlich geehret / von welchem jederman im Hertzen das Urtheil spricht / daß er nicht die geringste Ehre verdienet; dahero ihn niemand mehr / so zu reden / im Wege ansiehet / so bald sich sein Glücke ändert. O was empfindet ein Mensch vor Unruhe / welcher seine Glückseeligkeit in der weltlichen Ehre suchet / weil er immerfort besorgen muß / es werde dieser nichtige Rauch verschwinden!

Periander. Weil du demnach keine Ehre hast / so kanst du auch keine verliehren.

Görgel. Ich habe Ehre genug / indem ich ein Kind GOttes bin: Aber diese Ehre hat

mit

mir kein Mensch gegeben; derowegen kan mir sie auch kein Mensch nehmen. Habet ihr noch niemahls keinen Mann bey Hofe gesehen / vor welchem man aus grosser Ehrerbietung fast auf die Knie gefallen / und welcher wenig Tage hernach / wenn er in seines Fürsten Ungnade gerathen / so verächtlich tractiret worden / daß fast niemand mehr den Hut vor ihm abgezogen hat? Dergleichen in Ungnade gefallene Hofleute fliehet hernach jederman / gleich als ob sie eine ansteckende Kranckheit hätten / und in der That besorgen auch die übrigen / sie mögten durch die Ungnade angestecket werden / welche jene betroffen hat.

Periander. Man muß seinem Fürsten getreu dienen / so wird man wohl vor der Ungnade behütet werden.

Görgel. O mein lieber Freund! Wer am getreuesten dienet / der hat die Ungnade am ersten zu erwarten: Denn weil die meisten Diener eines Fürsten insgemein ihren Eigennutz suchen / und anstadt der Wahrheit ihm nur lauter Schmeicheleyen vorschwatzen / so höret eines Theils der Fürst einen getreuen Diener nicht gerne / welcher ihm die Wahrheit saget; andern Theils seynd auch die andern mit ihren Verleumdungen bald hinter ihm her / weil er nicht in ein Horn mit ihnen blasen will / und sie dannenhero / wenn sie ihn nicht auf die Seite schaffeten / in Sorgen stehen müsten / er mögte den Fürsten mit der Zeit klug machen / und sie folglich um ihren ungerechten Gewinn bringen.

Peri-

Periander. Ich muß mich über dich verwundern/ und solte fast vermeinen/ es gehe nicht mit rechten Dingen zu/ daß du von so vielen Sachen redest/ welche deinen Verstand zu übersteigen scheinen.

Görgel. Verwundert euch nicht darüber/ sondern glaubet sicherlich/ daß je mehr man GOtt erkennen lernet/ je mehr man auch das Gegentheil/ nemlich die Welt erkennen lerne. Bin ich denn nun nicht glücklicher in dem Dienste meines GOttes/ als der gröste Hofmann in der gantzen Welt/ weil ich einem solchen Herrn diene/ bey welchem mich niemand verleumden kan/ indem er ein Hertzenskündiger ist. O wie seynd doch die Menschen in ihrer Gnade/ Gunstgewogenheit und Liebe/ so unbeständig/ und wie leichtlich vergessen sie heute dasjenige/ was sie uns gestern mit so hohen Betheurungen versprochen haben!

Periander. So wilt du demnach nichts in der Welt suchen?

Görgel. Nein; sondern ich will dasjenige behalten/ was ich habe/ nemlich meinen lieben und getreuen GOtt. Wer dasjenige findet/ was er in der Welt gesuchet hat/ der hat etwas gesuchet und gefunden/ welches er bald wiederum verliehret. Wer hingegen GOtt suchet/ der findet ihn nicht allein/ sondern behält ihn auch in alle Ewigkeit.

Periander. Sorgest du aber nicht/ du werdest dermahleins kranck werden/ daß du dein

Brod nicht mehr mit Spinnen erwerben könnest?

Görgel. Wie fraget ihr doch so wunderlich? Habt ihr denn nicht zuvor von mir vernommen / daß ich GOtt besitze / bey welchem mir nichts mangeln kan / weil ihm Himmel und Erde zugehöret. In Wahrheit / bey demjenigen / welcher GOtt besitzet / hören die Sorgen der Nahrung alsobald auf / und er schläfet gantz sanfte / wenn sich die Welt-Menschen im Bette von einer Seite zur andern herum weltzen / indem sie ihre Begierde zum Reichthum zu keiner Ruhe kommen lässet.

Periander. Der Mensch will doch in der Welt gerne etwas eigenthumliches besitzen.

Görgel. Ist es denn nicht genug / wenn er GOtt besitzet? Das Eigenthum in der Welt ist eine blose Einbildung / und veranlasset die meisten Menschen / daß sie sich viele Sorge und Mühe machen. Zum Exempel / ein reicher Mann bauet einen schönen Lust-Garten / und ist Tag und Nacht besorget / damit der Gärtner nichts versäumen möge; dahero er sich im höchsten Grad ärgert / wenn etwas unterlassen wird / was zur Unterhaltung und Verbesserung seines Gartens nöthig ist / da er doch vielleicht selbsten im gantzen Jahre nur etzliche mahl hineinkömmet. Ein Fremder hingegen kan vor ein geringes Tranckgeld / oder auch wohl gar umsonst / alle Tage in diesen Garten gehen / und die Lust ohne eintzige Sorge auch dannenhero weit vollkommener geniessen / als der Ei-

genthums-Herr selbsten nimmermehr zu thun vermag. Auf solche Weise ist es fast mit allen andern Dingen in der Welt beschaffen.

Periander. Kanst du lesen und schreiben?

Görgel. Keines von beyden.

Periander. Verlangest du es auch nicht zu können?

Görgel. Wenn man michs in meiner Jugend gelehret hätte / so wäre mirs lieb: Weil ichs aber nunmehro nicht kan / so ist mirs auch lieb.

Periander. Wie soll ich dieses verstehen?

Görgel. Ich habe das Lesen und Schreiben nicht mehr nöthig / weil ich schon alles weiß / was man lesen und schreiben kan / und weil ich ein Buch habe / darinnen ich täglich nicht vermittelst der Buchstaben / sondern auf eine viel gelehrtere Weise zu lesen mich befleissige.

Periander. Du redest wiederum so tunckel / daß ich dich nicht verstehen kan.

Görgel. Ich habe aus den Predigten gehöret / wie ich recht gläuben / und Christlich leben soll / und dieses höre ich noch immerfort aus dem Worte GOttes / so offt ich in die Predigt gehe. Das Buch aber / darinnen ich täglich lese / ohne daß ich habe lesen gelernet / ist das Buch der Natur / welches mir in allen Geschöpffen vor Augen stehet / und darinnen ich die Allmacht / Gütigkeit und Barmhertzigkeit GOttes täglich mit kindlicher Ehrerbietigkeit betrachte. O diese Allmacht und Gütigkeit leuchtet überall in denen Geschöpffen hervor / man mag sich mit

seinem

seinem Gesichte hinwenden / wohin man immer will. Wer etwas schönes und prächtiges zu sehen verlanget / der hat nicht nöthig / einen weiten Weg nach denen Königlichen Schlössern und andern herrlichen Gebäuden zu reisen / sondern er darff nur das Majestätische Gebäude des Himmels mit seinen schönen Lichtern betrachten / so wird ihm alles andere / was mit Menschen-Händen gemacht worden ist / wie ein Schattenwerck dargegen vorkommen. Die hohen Berge / die grünen Thäler / die schattichten Wälder / die auf unzehlige Arten gebildete Wolcken des Himmels / die mancherley Thiere / die vielfarbigte Kräuter und Blumen / die fruchtbare Bäume / der anmuthige und alle menschliche Kunst übertreffende Gesang derer Vögel / und so viele andere wunderbare Würckungen der Göttlichen Allmacht seynd lauter Buchstaben / Sylben und Worte / vermöge welcher wir die Eigenschafften GOttes in diesem schönen Buch der Natur lesen und studiren können. Es mögen demnach die Gelehrten ihre kostbare Bibliothecken vor sich allein behalten: Ich aber will bey diesem eintzigen Buch bleiben / daraus ich alles lernen kan / was mir zu wissen nöthig ist.

Periander. Hast du denn niemahls kein Verlangen zu einiger menschlichen Gesellschafft?

Görgel. Wenn ich mit Kindern GOttes umgehen kan / so ist es mir lieb: Wenn ich sie aber nicht um mich habe / so bin ich auch zufrieden / weil ich doch allezeit in der Gesellschafft

GOttes seyn kan / welches die allerbeste ist.

Periander. Es ist doch eine Vergnügung / mit allerhand Menschen in der Welt umzugehen.

Görgel. Ich kan nicht begreiffen / worinnen die Vergnügung der weltlichen Gesellschafften bestehen solte / und werden diejenige / welche denenselben offtmahls beywohnen / selbsten bekennen müssen / daß sie aus denen grossen Zusammenkünfften selten vergnügt nach Haus gehen. Viele kommen zusammen / und wenig meinen es gut mit einander. Die meisten Discurse seynd entweder ärgerlich / oder unnütze / oder dem abwesenden Nechsten nachtheilig. Man verhält sich hierbey insgemein also / daß Gott dermahleins wegen übel zugebrachter Zeit eine schwere Rechnung fordern wird. Zu geschweigen / daß sich der Neid / die Eyfersucht und die Verleumdung immerfort mit in die Gesellschafft einmischet. Wenn man von einander scheidet / so machet man die verbindlichsten Ceremonien; also daß man billig gedencken solte / es seye anjetzo der Auszug derer vertrautesten Freunde in der gantzen Welt zusammen gewesen. Zu Hause aber weiß eines von dem andern nichts als verächtliches zu sagen / und werden nicht allein die Kleider / sondern auch die Worte / Geberden und gantze Aufführung eines jeden durchhechelt und auf die nachtheiligste Weise beurtheilet.

Periander. Ey so schlimm gehet es nicht bey allen Gesellschafften zu.

Görgel. Aber doch bey den meisten / und derowegen befinde ich mich nirgends besser / als in der Gesellschafft GOttes / welche ich in der vergnüglichen Einsamkeit antreffe.

Periander. Wird dir denn die Zeit in der Einsamkeit niemahls zu lang?

Görgel. Ich wundere mich über diese Frage / indem ich eben gesaget / daß ich mich jederzeit in der Gesellschafft GOttes befinde. Wie könte mir denn die Zeit zu lang werden / wenn ich den liebreichen GOtt bey mir habe? In der Gesellschafft der weltlichen Menschen würde mir eine Stunde länger zu seyn scheinen / als in der Einsamkeit ein gantzes Jahr.

Periander. So werde ich dich wohl allhier lassen müssen.

Görgel. Es wird das rathsamste seyn: Denn in der Welt würde man doch nichts mit mir anfangen können / weil ich mich nicht mehr in ihren Sinn zu richten weiß.

Periander. Lebe wohl.

Görgel. Ihr auch; welches aber nicht anders geschehen kan / als wenn ihr GOtt lebet / und der Welt absterbet.

* * *

Celiander. So weit gehet dieses Tractätlein.

Erinto. Ich habe mit sonderbarer Vergnügung zugehöret / und wolte wünschen / daß wir noch nicht so bald zum Ende kommen wären.

Celiander. Mir hat es auch sehr wohl gefallen / und ich halte davor / derjenige Mensch seye der glückseeligste von der gantzen Welt /

welcher es so weit gebracht hat / als der kleine Görgel.

Erinto. Nun der liebe GOtt gebe uns seine Gnade / daß wir uns ihm gantz ergeben / und der Eitelkeit dieser Welt mit Mund und Hertzen absagen.

Celiander. Ich will diesem Christlichen Wunsch völlig beystimmen / und mich vor diesesmahl beurlauben.

Verzeichnüs
einiger Bücher / so bey dem Verleger, Peter Conrad Monath in Nürnberg zu haben.

AMadei Creutzbergs / Gottseelige Betrachtungen auf alle Tage des gantzen Jahrs / worinnen sich eine gläubige und andächtige Seele über einen auserlesenen Spruch der H. Schrifft / vermittelst einer deutlichen Erklärung / geistreichem Seufftzer / und inbrünstigen Reim-Gebetlein / ermuntert / erbauet / erquicket und tröstet. Mit schönen Kupffern gezieret / auch mit einer Vorrede versehen / von Herrn Joh. Georg Pritio / D. Nürnberg / 1719. in groß 8.

Das Unchristliche Christenthum / in einem offenhertzigen Send-Schreiben / welches der

bekehrte Chineser Pavang, aus Europa/ an seinen in China zurückgelassenen vertrauten Freund Maovenlung, abgehen lassen/ deutlich vorgestellet/ und mit sonderbaren zu dem heutigen Christenthum gehörigen Merckwürdigkeiten/ erläutert. Aus der Chinesischen Sprache in die Englische/ und aus dieser in die Teutsche übersetzet/ durch Ludwig Ernst von Faramond. Franckfurt und Leipz. 1717.

Fernere Abbildung des Unchristlichen Christenthums/ oder Antwort-Schreiben/ welches der bekehrte Chineser Maovenlung, aus der Kayserl. Residentz-Stadt Peking/ an seinen in Engelland befindlichen vertrauten Freund Pavang, abgehen lassen. Aus der Chinesischen Sprache in die Englische/ und aus dieser in die Teutsche übersetzet/ durch Ludwig Ernst von Faramond. Franckf. und Leipzig. 1718.

Beveridge (Wilhelm) sonderbare Gedancken von der Religion/ in 12. Artickel verfasset/ aus dem Englischen übersetzt. Nürnb. 1716. in 8.

Gastrell (Francisci) Gewißheit und Nothwendigkeit der Religion insgemein/ aus dem Englischen übersetzt. Nürnb. 1716. in 8.

Einleitung zur Medaillen-oder Müntz-Wissenschafft/ zum Unterricht für diejenige/ welche zu einer gründlichen Erkenntnuß so wohl der Antiquen, als Modernen Müntzen/ gelangen wollen/ nach der letzten Pariser-Edition, welche durch den Herrn Autorem wieder übersehen/

hen/ verbessert und vermehret heraus gekommen/ aus dem Französischen ins Teutsche übersetzt/ und mit darzu gehörigen Kupffern versehen/ 8. 1718.

Staat (alter und neuer) des Königreichs Dalmatien/welcher alle und jede Historische Merckwürdigkeiten von den ältesten Zeiten an/ absonderlich diejenigen/ so sich sowol in dem Candischen und letzten Kriege/ als auch nach dem Carlowitzischen Frieden biß auf das Jahr 1717. zugetragen/ imgleichen die Geographische Beschreibung des Landes/ samt dessen Städten und festen Plätzen/ wie auch der Uscochen/ Morlachen und der Republic Ragusa/ ferner die Stamm-Register derer Könige und Fürsten dieses Königreichs/ nebst dem Zustande der Christlichen Religion/ und denen berühmten Männern/ so aus demselben gebürtig. Zu Ende sind Joannis Lucii, Inscriptiones Dalmaticæ, beygefüget/ und das gantze Werck mit vielen curiosen Anmerckungen und feinen Kupfern versehen/ 8. 1718.

Sinceri (Alexandri) Lust und Nutz/ in einem gantz neu-verfasten Kunst-Buch/ darinnen von allerhand schönen Bilder-Wercken/ fürtrefflichen Mahlerey und Laccir-Künsten/ ungemeinen Holtz- Gips- Stein- Horn- Glas- und Leinwand-Arbeiten/ 8. 1718.

